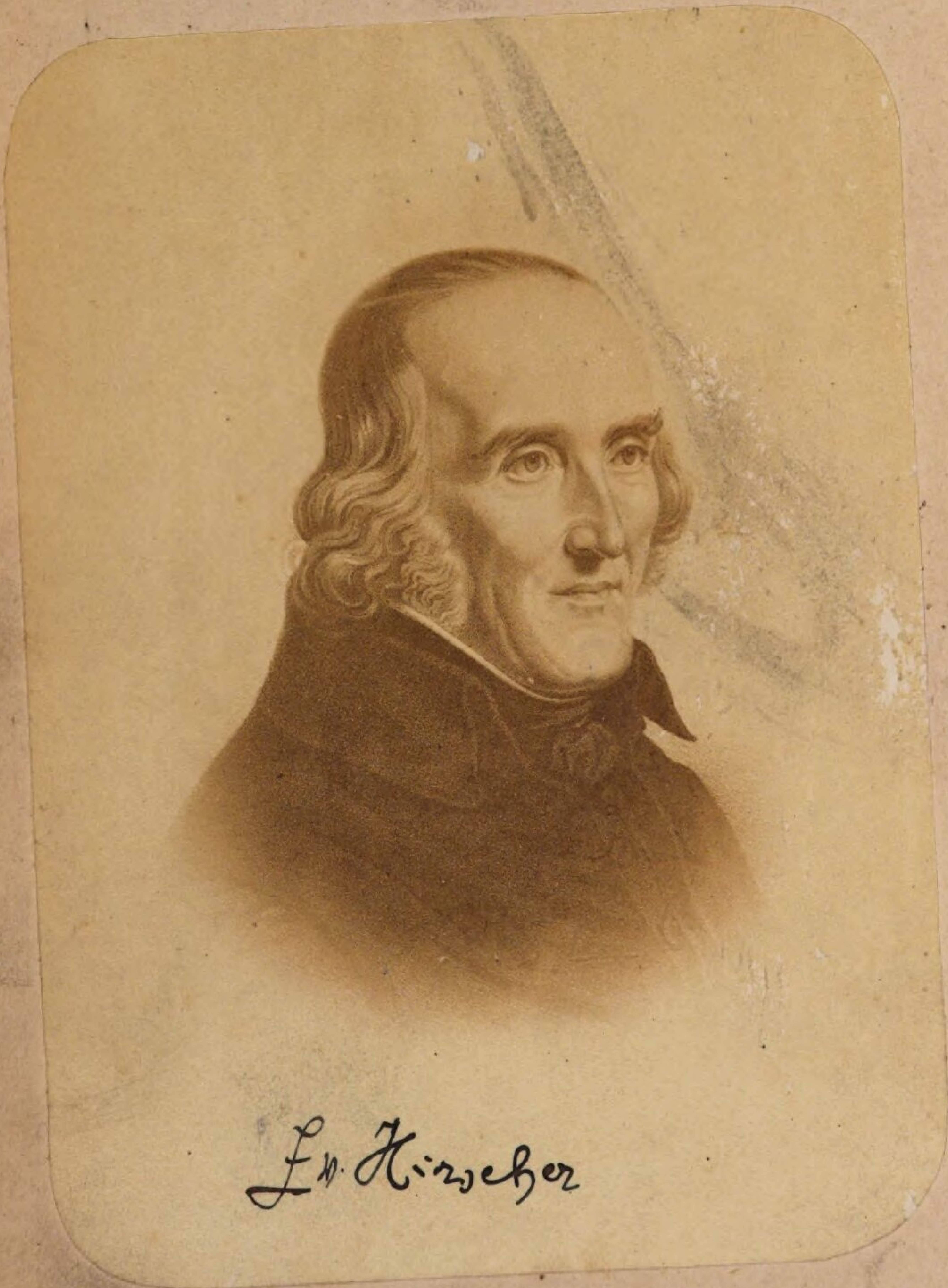

J. v. Hirscher

c

Dr. Joh. Baptist v. Hirscher's

nachgelassene

kleinere Schriften.

Mit biographischen Notizen

und dem

Portrait des Verfassers in Photographie.

Herausgegeben

von

Dr. Hermann Rolfus.

Erlös für die von Hirscher gestifteten Rettungsanstalten.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1868.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Biographische Notizen.

Johann Baptist Hirscher wurde den 20. Januar 1788 zu Alt-Ergarten, in der damals zu Vorderösterreich, nunmehr zu Württemberg gehörenden Pfarrei Bodnegg, Oberamts Ravensburg, geboren. Seine Eltern gehörten dem Bauernstande an. Ein französischer Emigrant, Johann Baptist Arbogast Liedhart, damals Cooperator in Bodnegg, gab ihm den ersten lateinischen Unterricht und brachte ihn sofort in die Klosterschule zu Weißenau bei Ravensburg. Nach Aufhebung des Klosters bezog er das Lyceum zu Constanz. Am 26. November 1807 wurde er zu Freiburg als Candidat der Theologie immatriculirt. Am 31. October 1809 trat er in das Priesterseminar in Meersburg ein und wurde am 22. September 1810 zu Constanz zum Priester geweiht. Am 29. November 1810 wurde er zum ständigen Vikar in Röhlingen, Oberamts Ellwangen, ernannt. 1812 bestand er zu Stuttgart die Pastoralconcursprüfung mit dem Prädicate: ausgezeichnet befähigt. Gleich den folgenden Monat wurde er Repetent an dem neuerrichteten Priesterseminare in Ellwangen.

1816 wurde ihm zugleich der Unterricht in der Philosophie am Lyceum übertragen und 1817 wurde er ordentlicher Professor an dem Gymnasium zu Rottweil. Allein noch im November desselben Jahres erhielt er einen Ruf als Professor der Moral- und Pastoraltheologie an die Universität Tübingen. 1820 ertheilten ihm seine Collegen von der theologischen Facultät die theologische Doctorwürde honoris causa. 1835 von Bischof Keller von Rottenburg als Domcapitular in Vorschlag gebracht, erhielt ihn die württembergische Regierung dadurch der theologischen Facultät in Tübingen, daß ihm in Berücksichtigung seiner schwankenden Gesundheitsumstände ein Hilfslehrer beigegeben wurde. Auf Neujahr 1836 wurde er mit dem Ritterkreuze des Kronordens ausgezeichnet, mit welchem der persönliche Adel verbunden ist. Am 10. October 1837 berief ihn die badische Regierung unter Ernennung zum geistlichen Rathe als ordentlicher Professor der Moraltheologie und Religionslehre an die Universität Freiburg. Am 7. October 1839 wählte ihn das erzbischöfliche Domcapitel zu seinem Mitgliede. 1842 erhielt er das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens, 1844 den Titel: Geheimer Rath zweiter Klasse. Schon bei Lebzeiten des Bischofs Keller beabsichtigte man, demselben Hirscher als Coadjutor beizugeben, um den greisen Mann in seiner Amtsthätigkeit zu unterstützen. Doch gelang es, denselben der akademischen Lehrthätigkeit zu erhalten. Nach dem Tode des Bischofs Keller befand sich sein Name auf der Candidatenliste für den bischöflichen Stuhl. 1849 wählte die Universität ihn zum Abgeordneten in die erste

Kammer und auch der Großherzog berief ihn wiederholt als Mitglied in dieselbe. 1850 wählte ihn das erzbischöfliche Domcapitel zum Decan. Bei Gelegenheit des Universitätsjubiläums erhielt er als Senior der theologischen Facultät das Commandeurkreuz zweiter Klasse des Zähringer Löwenordens, und als er am 22. September 1860 sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feierte, erhielt er den Stern dazu. Gesteigerte Kränklichkeit bewog Hirscher 1863 um seine Pensionirung als akademischer Lehrer nachzusuchen, die ihm unter Anerkennung seiner langjährigen, treuen und ersprießlichen Dienste denn auch zu Theil wurde. Aber auch so konnte er der erbetenen Ruhe nicht in dem Maße sich erfreuen, als es für ihn nothwendig gewesen wäre, da sein reges Interesse an den Fragen des kirchlichen Lebens ihn, obwohl fortwährend leidend, doch lebhaften Antheil an den Geschäften des erzbischöflichen Domcapitels nehmen ließ, dessen Vorstand er war. Am 4. September 1865 rief ihn der Herr und Gebieter über Leben und Tod aus dem irdischen Dasein ab. Seine sterbliche Hülle wurde am 6. September, Nachmittags vier Uhr, der Erde übergeben.

R. I. P.

Ueber das Grab hinaus folgen dem Verstorbenen die Liebe und Verehrung seiner Schüler. Sein Name wird in den Jahrbüchern der deutschen Gelehrten stets ein gefeierter sein. Gesegnet bleibt sein Wirken um katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. Mit einer seltenen Ueberzeugungstreue verband Hirscher zugleich eine tiefe Demuth.

Letztere trat insbesondere glänzend hervor, als seine Schrift: „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart“ wegen einiger Vorschläge auf den Index gesetzt wurde. Hirscher erklärte alsbald: „Ich war der Ueberzeugung, daß mein Schriftchen bei der gegenwärtigen Lage der Dinge der Kirche Nutzen bringen werde. Da aber dieses Schriftchen von dem hl. apostolischen Stuhle verworfen wurde, so unterwerfe ich mich demüthig diesem Urtheilsspruche, erklärend, daß mir Nichts mehr am Herzen liegt, als in der Lehre der katholischen Kirche fest zu verharren und daß deßhalb aufrichtig Alles von mir widerrufen wird, was in genanntem Schriftchen und in meinen andern Schriften dieser hl. Lehre nach dem Urtheile des apostolischen Stuhles zuwider ist.“

So zeigte sich der große Gelehrte zur Freude aller Katholiken auch als den getreuen Sohn der heiligen katholischen Kirche.

Wie als Gelehrter, so war Hirscher als Mensch eine hochachtbare Persönlichkeit. Ihm war die christliche Moral nicht Fachwissenschaft, sie war im eigenen Leben zur Gestaltung gekommen; er war den Schülern zugleich ein Vorbild. Keiner hat je zu dem ernsten Manne hinaufgeschaut, ohne von Ehrfurcht ergriffen zu werden; ebenso ergreifend wie seine Worte, war seine ganze äußere Erscheinung. Mit dem Sinne für das Sittlich-Reine verband Hirscher zugleich den Sinn für das Schöne, das die Kunst darbietet. Er war ein feiner Kunstkenner, und drei ausgezeichnete Gemäldesammlungen, die er sich anlegte, bewiesen den geläuterten Geschmack und das reife Urtheil. Doch mehr als

die todten Bilder lagen Hirscher die lebendigen Ebenbilder Gottes am Herzen, und ebenso gesegnet bleibt seine großartige Liebesthätigkeit in der Fürsorge für die verwahrlosten Kinder. Drei Rettungsanstalten: Riegel, Walldürn und Blumenfeld, verdanken dem Verstorbenen ihre Entstehung und größtentheils ihre dauernde Unterhaltung. Im Leben schon hat er für die armen Kinder große Opfer gebracht und die armen Kinder wurden auch seine Erben. So geht an ihm die Schrift in Erfüllung: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. (Offb. 14, 13.)

Hirscher's Werke sind nachfolgende:

Missae genuinam nationem eruere, ejusque celebrandae rectam methodum monstrare tentavit. Accedunt duae formulae missales lingua vernacula exaratae. 8. maj. Tübingen, Laupp. 1821. Eine deutsche Uebersetzung von R. F. Diebold erschien 1838.

Ueber das Verhältniß des Evangeliums zu der theologischen Scholastik, zugleich als Beitrag zur Katechetik. gr. 8°. Tübingen, Laupp. 1823.

Ansichten von dem Jubiläum und unmaßgeblichen Andeutungen zu einer zweckmäßigen Feier desselben. Tübingen, Laupp. 1826.

Erinnerung an Dr. Johann Nepomuck Bestlin, Stadtpfarrer zu Lauchheim, vormaligen General-Vikariatsrath und ordentlichen Professor der Theologie zu Ellwangen. gr. 8°. Tübingen, Laupp. 1831.

Daß es eine positive göttliche Offenbarung geben müsse und darum auch wirklich gebe. Nachgewiesen.

gr. 8°. Freiburg, Wagner. 1839. (Aus: Zeitschrift für Theologie 1. Bd. besonders abgedruckt.)

Geschichte Jesu Christi des Sohnes Gottes und Weltheilandes. 2. Aufl. gr. 8°. Tübingen, Laupp. 1840.

Katechetik. Oder: Der Beruf des Seelsorgers, die ihm anvertraute Jugend im Christenthum zu unterrichten und zu erziehen, nach seinem ganzen Umfange dargestellt. (Zugleich ein Beitrag zur Theorie eines christkatholischen Katechismus.) 4. verb. Aufl. gr. 16. Tübingen, Laupp. 1840.

Erklärung, veranlaßt durch einen gegen ihn gerichteten Artikel in Nr. 35 der Schweizerischen Kirchenzeitung, abgedruckt in der Sion 1842, Beilage Nr. 154. Auf Kosten einiger seiner Freunde besonders abgedruckt. 8°. Freiburg, Herder. 1842.

Zur Verständigung über den von mir bearbeiteten und demnächst erscheinenden Katechismus der christkatholischen Religion. 8°. Tübingen, Laupp. 1842.

Nachtrag zur Verständigung über den von ihm herausgegebenen Katechismus der christkatholischen Religion. 8°. Freiburg, Herder. 1843.

Die Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Weltheilandes. Neue wohlf. Auflage. 2. unver. Abdruck. kl. 8°. Tübingen, Laupp. 1845.

Beleuchtung der Motion des Abgeordneten Zittel in der zweiten Kammer der badischen Landstände, Religionsfreiheit, insbesondere staatsbürgerliche Gleichstellung der aus ihrer Kirche austretenden katholischen Dissidenten mit den Bekennern der beiden im Lande anerkannten christlichen Confessionen betreffend. Aus des Verfassers religiösen „Erörterungen“ ꝛc. besonders abgedruckt. 8°. Freiburg, Herder. 1846.

Betrachtungen über sämmtliche Evangelien der Fasten mit Einschluß der Leidensgeschichte. Für Seelsorger und jeden christlichen Leser. 8. Aufl. gr. 8⁰. Tübingen, Laupp. 1848.

Die Nothwendigkeit einer lebendigen Pflege des positiven Christenthums in allen Klassen der Gesellschaft. Den deutschen Regierungen, zunächst dem deutschen Parlamente zur Würdigung vorgelegt. 1. u. 2. Abdruck. gr. 8⁰. Tübingen, Laupp. 1848.

Die kirchlichen Zustände der Gegenwart. 1.–4. Abdruck. gr. 8⁰. Tübingen, Laupp. 1849.

Die socialen Zustände der Gegenwart und die Kirche. 1.—4. Abdruck. gr. 8⁰. Tübingen, Laupp. 1849.

Anfrage in Betreff des gegenwärtigen Standes der Kirchenfrage und Antwort des Präsidenten des großh. bad. Ministeriums des Innern, Freiherrn von Marschall; sodann Motion desselben Abgeordneten in demselben Betreffe. gr. 8⁰. Freiburg, Herder. 1850.

Antwort an die Gegner meiner Schrift: „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart". 1. u. 2. Auflage. gr. 8⁰. Tübingen, Laupp. 1850.

Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit. 3 Bde. 5. umgearbeitete Auflage. gr. 8⁰. Tübingen, Laupp. 1851.

Beiträge zur Homiletik und Katechetik. 8⁰. Tübingen, Laupp. 1852.

Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahrs. 1. Theil. Die Evangelien von Advent bis Ostern. 5. Aufl. 2. Abdruck. gr. 8⁰. Tübingen, Laupp. 1853.

Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahrs. 2. Theil. Die Evangelien vom weißen Sonntag bis zum vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten. 5. Aufl. gr. 8°. Tübingen, Laupp. 1853.

Zur Orientirung über den derzeitigen (badischen) Kirchenstreit. 8°. Freiburg, Herder. 1854.

Die katholische Lehre vom Ablasse mit besonderer Rücksicht auf ihre praktische Bedeutung dargestellt. 6. zum Theil umgearb. Auflage. 8°. Tübingen, Laupp. 1855.

Die Sorge für die sittlich-verwahrlosten Kinder. 8°. Freiburg, Herder. 1856.

Erörterungen über die großen religiösen Fragen der Gegenwart. Den höheren und mittleren Ständen gewidmet. Nebst einer Beleuchtung der Motion des Abgeordneten Zittel in der zweiten Kammer der badischen Landstände, die bürgerliche Gleichstellung der aus ihrer Kirche austretenden Dissidenten betreffend. Dritte Auflage. 3 Hefte. 8°. Freiburg, Herder. 1846—57.

Hauptstücke des christkatholischen Glaubens. 8°. Tübingen, Laupp. 1857.

Katechismus der christkatholischen Religion. Mit Approbation des erzbischöflichen Ordinariates Freiburg. 8°. Freiburg, Herder. Wiederholte Abdrücke von 1842 bis 1860.

Betrachtungen über sämmtliche sonntägliche Episteln des Kirchenjahres. 2 Bde. Mit erzbischöflicher Approbation. 8°. Freiburg, Herder. 1860—1862.

Katechismus, der kleinere, der christkatholischen Religion. Mit Approbation des erzbischöflichen Ordinariates Freiburg. 12°. Freiburg, Herder und Wagner'sche Buchhandlung. Wiederholte Auflagen. 1845—1862.

Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religionsunterrichtes, der gesammten Geistlichkeit mitgetheilt. gr. 8⁰. Freiburg, Herder. 1863.

Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Zur Lehre und Erbauung für Frauen und Jungfrauen. Mit erzbischöfl. Approbation. 5. Auflage. Mit einem Stahlstiche. 12⁰. Freiburg, Herder. 1865.

Selbsttäuschungen, aufgezeichnet und zur Beförderung der Selbsterkenntniß an's Licht gestellt. 8⁰. Freiburg, Herder. 1865.

Inhalt.

Seite

Vorträge über die vorzüglichsten Wahrheiten der geoffenbarten Religion.

Seite

Die heilige Geschichte.

Von der Erschaffung der Welt bis zum Auszuge des Volkes Israel.

Vermischte Aufsätze.

Vorträge

über die

vorzüglichsten Wahrheiten der geoffenbarten Religion.

I.

Unter welchen Bedingungen religiöse Erkenntniß allein denkbar ist und wie dieselbe sofort sich im Menschen bildet.

Zu allen Zeiten hat das, was Gott den Menschen geoffenbaret hat, Anfechtungen erlitten und verschiedene Auslegung gefunden. Wundern wir uns deßhalb nicht, daß dies auch zu unserer Zeit und sogar in erhöhtem Maße stattfindet. Aber ich glaube doch, daß die gegenwärtige Zeit sich von der frühern merklich unterscheidet. Wurde nemlich früher der Inhalt der göttlichen Offenbarung verschieden ausgelegt und bestritten, so geht man heute schon viel weiter und läugnet die Möglichkeit der Offenbarung überhaupt. Der Unglaube macht sich viel mehr breit, als der Irrglaube dies je gethan hat. Der Zweifel ist aus den Lehrsälen der Wissenschaft unter die Denkenden im Volke gedrungen und wir dürfen uns nicht täuschen: er richtet arge Verwüstung an. Da tritt nun auch an den akademischen Lehrer und an den Seelsorger die Pflicht heran, Fragen in den Kreis der öffentlichen Besprechung zu ziehen, die früher mehr als Schulfragen behandelt wurden, jetzt aber Fleisch und Blut angenommen und gewissermaßen greifbar geworden sind. Es handelt sich nicht mehr allein um eine bestimmte Religion, sondern um die Religion und die religiöse Erkenntniß überhaupt. Was nun letztere, die religiöse Erkenntniß, anbetrifft, so ist sie allein schon ein Beweis, daß

Religion nicht nur etwas Mögliches ist, sondern daß es wirklich das, was wir Religion nennen, geben muß.

Was ist aber Religion? Sie ist die Bindung des Menschen an Gott. Ueber diese Bindung wollen wir uns nun nähere Kenntnisse zu verschaffen suchen. Unsere erste Frage sei deßhalb:

Unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen ist eine religiöse Erkenntniß überhaupt denkbar?

Die zweite Frage ist: Wie tritt die religiöse Erkenntniß bei dem Dasein der gestellten Bedingungen und Voraussetzungen wirklich ein?

Es werden sich an beide Fragen wichtige Betrachtungen anknüpfen lassen.

A. Die erste Frage also ist: Unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen läßt sich eine religiöse Erkenntniß von Gott und unserm Verhältnisse zu Gott = unserer Bindung an Gott überhaupt denken?

Ich antworte:

1. Eine Erkenntniß von Gott und einer Bindung an Gott ist nur unter der Voraussetzung denkbar, daß der Mensch eine gottverwandte Natur habe. Was der Mensch irgend erkennen soll, muß erfaßbar für ihn sein. Wie soll nun aber Gott, wie sollen die göttlichen Dinge für ihn erfaßbar sein, wenn er dafür keine Anknüpfung in sich hat? wenn das, was außer und über ihm ist, Deutung und Verständniß nicht empfängt aus dem, was in ihm? Wie sollte er z. B. verstehen, was das heiße: Gott ist Geist, wenn er selbst ein Geist nicht ist, und sonach etwas Analoges überall nicht in sich hat? — Warum faßt und versteht das Thier nichts vom Menschen, d. i. von dem eigentlichen Menschen? — Weil ihm das eigentlich Mensch-

liche fehlt, und es daher nichts Verwandtes in sich findet, woraus es das Menschliche deuten könnte. Es kann eben nicht in sein Bewußtsein treten, was nun einmal in seiner Natur nicht liegt, und aus ihr nicht hervortreten kann. Das Thier erkennt am Menschen genau so viel, als so weit seine eigene Natur reicht. Das Thier erkennt am Menschen das Thierische, und zwar in Macht und Ueberlegenheit.

Da nun die Rede von Gott oder Göttern immer und überall wiederkehrt, wo immer Menschen waren und sind, da die Rede von einer höheren Macht, oder von höheren Mächten, welche mit dem Menschen in Beziehung stehen, laut der Geschichte, so alt ist, als das Menschengeschlecht, und so lange bleiben wird, als die Menschheit selbst, so finden wir ein großes, alle Zeiten erfüllendes Zeugniß für ein Göttliches im Menschen, für eine gottverwandte Natur desselben. Wir erkennen das Urbild, weil wir das Ebenbild sind.

2. Eine religiöse Erkenntniß, d. i. eine Erkenntniß von Gott und dem Verhältnisse des Menschen zu Gott, ist im Menschen nur denkbar, wenn ihm, außer einer gottverwandten Natur, eine Bindung an Gott in sein Wesen eingeschaffen ist, so daß er ihr unter gegebenen Bedingungen bewußt werden muß. Eine gottverwandte Natur, ohne eine ihr wesentlich inwohnende Bindung würde wohl im Selbstbewußtsein zum Bewußtsein eines Göttlichen erwachen, aber nicht zum Bewußtsein eines Göttlichen über ihr. Sie beschäftigt sich in sich selbst.

Ja, meine Freunde, wie käme der Menschengeist dazu, einen Geist zu suchen und als existent zu setzen über sich, wenn er nicht seiner Natur nach müßte? Warum bliebe er nicht bei sich selbst stehen? Ist es denn so unan-

nehmlich für den Menschen sich selbst genug zu sein? Sagen wir darum ja nicht, die Priester und Politiker haben die Religion in die Welt gebracht etwa um der Menschheit einen Zaum anzulegen. Gerade weil es ein Zaum ist, würde die Menschheit sich denselben gewiß nicht von außenher haben anlegen lassen, wenn er ihr nicht in und mit der Menschennatur, welche grundwesentlich eine gottabhängige ist und sich als solche fühlt, — wenn, sage ich, der Zaum ihr nicht schon in und mit ihrer Natur angelegt, mit andern Worten, wenn ihr nicht die Bindung an Gott eingeschaffen gewesen wäre. Man kann der Menschheit nicht ein Abhängigkeitsverhältniß von einem Höheren — von Gott einreden, wenn ihr tiefstes Selbstbewußtsein nicht zustimmt, wenn ihr Geist sich nicht genöthigt sieht, vom Endlichen und Abhängigen zum Unendlichen und Absoluten aufzusteigen, und wenn sie sich nicht in ihrem tiefsten Wesen geworden, geschaffen und abhängig fühlt.

Also ohne ein Gottverwandtes in unserer Natur, und ohne eine dieser Natur anerschaffene Bindung an Gott ist keine Kenntniß Gottes denkbar. Dieß nach der einen Seite hin. Aber eben so unläugbar gilt nach der andern Seite:

3. ohne eine von Außen kommende, ja, ohne eine von Gott kommende und zwar positive Belehrung ist gleichfalls eine religiöse Erkenntniß, d. i. Erkenntniß Gottes nicht denkbar.

Wie so? Ohne etwas, was den Menschengeist von Außenher anregt, erwacht dieser Geist überhaupt gar nicht. Das Ich erwacht am Nicht-Ich. Vom Lichte erregt lernt das Auge sehen; vom Mutterlächeln erregt erwacht das Herz zur Erwiderung dieses Lächelns; von dem Worte der Mutter, des Vaters, der Wärterin erregt gewinnt der Geist

dunkle verworrene Bilder und Vorstellungen bis er sich zum ersten Lallen und endlich zum ersten Worte erhebt u. s. w.

Was nun von Außen anregend auf den Menschen wirkt, das bringt im Menschenwesen das Verwandte zur Entwicklung. Wächst der Mensch im ausschließenden Umgang mit den Thieren auf, so bildet sich das Thierische in ihm aus, und er wird (wie wir dessen Beispiele haben) ein gewandtes Thier — ohne alle Sprache, und darum auch ohne alle Gedanken und ohne alle rein menschlichen Empfindungen. Soll er ein Mensch werden, so müssen Menschen auf ihn wirken, und seinen Geist und sein Herz erwecken durch Ansprache an ihn, ausgegangen von ihrem Geiste und Herzen. Daraus folgt nun wohl von selbst, daß, wenn sich das Göttliche in der Menschennatur entfaltet, und Gotteserkenntniß und Gottesliebe in ihm erwachen soll, dieses nur möglich und denkbar sei, wenn eben das Göttliche von außenher an ihn spricht, d. h. wenn ein des Göttlichen kundiger Geist ihm das Göttliche verkündet. Ist es nicht so? Wer würde von uns Allen von Gott und göttlichen Dingen etwas wissen und dafür ein Herz haben, wenn ihn Eltern und Lehrer nicht unterrichtet und dafür gewonnen hätten?

Ist aber eine geistige und göttliche Anregung und Unterweisung von außenher dem Menschen, so er zur Gotteserkenntniß erwachen soll, schlechthin nothwendig; woher empfieng diese der erste Mensch? — Gewiß nicht von Menschen. Denn vor dem ersten Menschen lebte nicht noch ein erster, welcher den ersten erzog. Ist demnach eine Gotteserkenntniß unter den Menschen nur denkbar, wenn sie von außenher mitgetheilt wird, und hat der erste Mensch diese Mittheilung nicht von Menschen erhalten können, so hat er sie von Gott unmittelbar empfangen. Gott hat zu ihm

gesprochen, ihn belehrt und erzogen. Anders kann es schlechthin nicht sein. Ohne solche unmittelbare Belehrung und Erziehung ist eine Entwicklung des Menschengeistes zur Gotteserkenntniß und Gottesliebe überall nicht denkbar in der Welt. So bezeugt es auch die hl. Urkunde der Juden und der Christen.

Man sagt zwar: die Natur führe den Menschen auf ihren Schöpfer. Wahr! Aber nur, wenn der Mensch die Idee desselben schon hat. Dann (wie es bei den Heiden zu Folge der Uroffenbarung der Fall war), d. h. wenn er die Idee von Gott schon hat, gilt das Paulinische: Röm. 1, 19. 20. „Was von Gott erkennbar ist, das ist ihnen vor die Sinne hingelegt; Gott hat es ihnen versichtbaret. Das Unsichtbare von Ihm — seine ewige Macht und Gottheit ist seit der Schöpfung der Welt durch die Betrachtung seiner Werke so erkennbar, daß sie nicht zu entschuldigen sind." Wo der Mensch die Idee des Schöpfers aber nicht schon hat, entwickelt die Natur, wie schon gesagt, nur das Verwandte = das Thierische im Menschen.

Sage man also ja nicht: im Menschen liegt das Vermögen der Gotteserkenntniß. Allerdings liegt dieses Vermögen in ihm, aber es vermag nichts, es werde denn von außen, und zwar von Gott auf positive Weise angeregt und erschlossen.

Wo ist es auch in der ganzen Schöpfung Gottes anders? Liegt ja wohl das Vermögen ein Baum zu werden im Kerne. Aber darum wird doch der Kern nimmermehr ein Baum, wenn nicht ein Zweites, ein Aeußeres, zu ihm hinzukömmt, welches seinen schlafenden Bildungstrieb weckt und nährt.

Die Vornehmheit, womit häufig auf die göttliche Offenbarung herabgesehen wird, wäre daher im besten Fall mit

der Vornehmheit des Sohnes zu vergleichen, der, nachdem er selbst gehen und sich nähren gelernt hat, seine Mutter verachtet, die ihn erzogen; oder der in seiner Selbstgefälligkeit und Selbstbethörung wohl gar sich beredet, er habe nie — weder einer Mutter bedurft, noch eine Mutter gehabt.

Aber hat der Sohn (ich meine die Menschheit) nur auch wirklich selbst gehen gelernt? Nachdem er durch die Uroffenbarung zur Kenntniß Gottes und seines Verhältnisses zu Gott gekommen war, blieb er in dieser Erkenntniß? führte er dieselbe nur auch fort? Nicht einmal dieses. Er verlor diese Erkenntniß wieder und versank in die tiefste Nacht, so daß eine Erkenntniß Gottes zum zweitenmal möglich wurde nur durch Hilfe neuer positiver Offenbarung — Aller Selbstruhm ist vernichtet.

So ist also (und das ist das Resultat des Bisherigen), so ist eine Erkenntniß Gottes unter uns nur denkbar durch das Zusammenwirken zweier Factoren: 1) der menschlichen Natur, der gottverwandten und innerlichst an Gott gebundenen, und 2) der äußeren und positiven Anregung und Anziehung von Seite Gottes.

B. Aber wie kömmt nun durch das Zusammenwirken dieser beiden Factoren die Gotteserkenntniß wirklich zu Stand? —

Der erste Impuls zur Thätigkeit unseres Gottesvermögens kömmt von Außen und zwar von Gott; aber des Menschen Thätigkeit kömmt dem göttlichen Impulse augenblicklich entgegen. (Vergl. den Anfang des Athmens.)

So viel über die Priorität der Wirksamkeit der beiden Factoren. Nun die Wirkungsweise und die Wirkung.

Die erste Offenbarungsweise ist die der einfachen Belehrung, des reinen väterlichen Ausspruches, in den kein Zweifel gesetzt werden darf.

So lehrt Gott laut der hl. Geschichte in unmittelbarem Umgange die ersten Menschen. So lehrt der von Gott unterwiesene Vater, so die Mutter, so der Erzieher im Namen Gottes noch jetzt. Er (der Vater oder Erzieher) sagt einfachhin und rein als Auctorität: Sieh, das hat Gott gemacht; sieh, das hat dir Gott gegeben; das sieht und hört Gott &c.

Diesem Worte der reinen Auctorität kömmt dann der Mensch in dem Gefühle seiner Bindung an ein Höheres, mit Harmlosigkeit entgegen. Er nimmt das Wort begierig und in kindlichem Glauben als Wahrheit auf. Dasselbe sagt ihm ja nur, was er in dunkler Ahnung schon in sich trägt.

So ist der harmlose Glaube die erste Weise, wie die Glaubenserkenntniß, und mit ihr ein Verhältniß zu Gott = Religion im Menschen zu Stand kommt.

Laßt uns daher, meine Freunde! die Natur nicht verkehren. Kindern und überhaupt der Großzahl der Menschen gehört das Wort der Auctorität, einfachhin behauptend; ihnen ziemt der kindliche Glaube. Die Frage: wie kann man Gottes Dasein beweisen? oder wie läßt sich der oder dieser Einwurf gegen Gottes Dasein, Gerechtigkeit &c. lösen? ist ein Majestätsverbrechen wider jede kindlich fromme Seele und ihre angeschaffene Gottgläubigkeit.

Aber noch Eines: In dieser ersten kindlichen Gottgläubigkeit liegt etwas: ach, daß es uns gegeben wäre, dasselbe zu bewahren bis an's Grab! Und ist es uns nicht gegeben, und müssen wir den Weg gehen der Reflexion — möchten wir doch bei all' unserm Fragen und Forschen dieses Feste und Kindliche unsern Leit- und Orientirstern sein lassen! Glücklich, wer nach tausend Jahrhunderten auf dem Meere des Lebens wohlerhalten in den Hafen zurückkehrt, aus dem er ausgelaufen zur Glaubenseinfalt des Kindes.

Die Menschheit blieb aber nicht im Stande harmloser Kindlichkeit, und auch der einzelne Mensch bleibt es nicht. Das Böse überwältigt die Seele. Wenn nun die Seele fleischlich geworden ist, so verliert sie den Sinn für Gott und das Göttliche. Wie soll sie jetzt das Göttliche fassen und annehmen? —

Wenn sich Gott darum der Menschheit und dem einzelnen Menschen in *diesem* Zustande offenbaren will, so taugt das ursprüngliche väterliche Wort nicht mehr: es bedarf einer den sinnlichen Menschen in seiner Sinnlichkeit fassenden, ihn *mit Macht* überwältigenden Offenbarung. Das ist die Offenbarung durch *Wunder und Zeichen*.

Die Wunder und Zeichen, diese handgreiflichen und überwältigenden Erweise des Daseins und der Gegenwart eines Allmächtigen, Heiligen, sittlich Ernsten, Allwissenden und Gerechten 2c. kann auch der Roheste nicht ansehen, ohne daß er sich zur Anerkenntniß, Anbetung und heiliger Scheue eben dieses Allmächtigen und Allheiligen gezwungen sähe.

Und so ist Gottesglaube, Gottesanbetung und Gottesfurcht als Frucht der *sinnlich-anschaubaren*, der *handgreiflichen* Manifestation Gottes, d. h. als Frucht der Offenbarung Gottes *durch Wunder*, die *zweite Weise*, wie Religion zu dem Menschen kommt.

Die religiöse Ueberzeugung, durch Wunder und Zeichen entstanden, ist also *die* Art religiöser Ueberzeugung, wie der *Rohe* und der *Heide* sie gewinnen muß. Sie ist noch eine mehr oder weniger äußerliche und unvollkommene, weil noch nicht *frei*, sondern *sinnlich aufgedrungen*.

Uebrigens hat die Offenbarung Gottes durch Zeichen und Wunder selbst ihre *Grade* der Vollkommenheit. Je nachdem nämlich der Zustand des Menschen ist, an den sie

ergeht, je darnach auch die Wunder. In der alten Zeit, wo das Volk noch sehr roh war, stellte Gott sich ihm in den Wundern dar als den Einen, Lebendigen, Allmächtigen, Allbeherrschenden, den Heiligen, den Eiferer für seine Ehre und sein Gesetz. Im Neuen Testamente offenbart sich Gott auch in Wundern, aber er offenbart sich in ihnen geistiger und reiner. Er offenbart sich hier mehr als den Barmherzigen, Heiligen, Erlösenden, vom Tod zum Leben Zurückrufenden. Ist also der Glaube, sofern er durch Wunder erzeugt — also aufgenöthigt wird, immerhin noch ein unvollkommener, so ist er es im Neuen Testamente, laut des Inhaltes der Wunder weit weniger, als im Alten Testament. — Aber, selbst das Aufnöthigende, was in den Wundern liegt, ist im Neuen Testamente weit weniger aufnöthigend, als im Alten. Es ist hier der Freiheit weit mehr Spielraum gelassen, als im Alten Testament. Wer hier nicht glauben wollte, konnte genugsame Ausflüchte finden; es glaubten auch in der That verhältnißmäßig die Wenigern. Im Alten Testament dagegen glaubte das ganze Volk, weil die Zeichen der Art waren, daß es mußte. Ist also der Glaube, sofern er blos durch Wunder erzeugt, eigentlich aufgenöthigt wird, noch ein unvollkommener, so ist er dieses im Neuen Testament weit weniger als im Alten, weil die Wunder hier dem Glauben weit mehr Freiheit lassen.

Der durch die Wunder dem Menschen gleichsam aufgenöthigte, also bis auf einen gewissen Grad unfreie Glaube strebt sofort ein freier zu werden. Es tritt nämlich im Verlaufe zu dem durch die Offenbarung positiv Gegebenen die freie Reflexion des Menschen hinzu, um das Empfangene zu einem freien und eigenen Besitzthume, d. h. zum Gegenstand freier Ueberzeugung zu machen. So bringt

es die Natur des menschlichen Geistes mit sich, und so zeigt es die Geschichte. Erinnern wir uns z. B. an die Propheten und heiligen Sänger des Alten Testaments. Das Gesetz ist ihnen nicht mehr blos ein gegebenes, sondern ein in seiner Vortrefflichkeit und Göttlichkeit durch freies Nachdenken begriffenes, und daher mit Bewunderung und Liebe verehrtes. Israel ist ihnen nicht mehr blos ein Volk Gottes, weil faktisch von Gott als sein Volk aus Aegypten geführt und beherrscht, sondern ein Volk Gottes, weil ein Volk, ausgezeichnet vor den Heiden durch seine Gotteserkenntniß und seine heiligen Rechte und Satzungen — Rechte und Satzungen, wie kein anderes Volk sie hat. Und die Natur ist ihnen nicht mehr bloß die von Gott geschaffene und Gott unterworfene Masse, die (selbst dienstbar) keinen Dienst von Menschen verdient, sondern ist die Offenbarung der Größe und Gnade Gottes, und das Zeugniß seiner Macht und Huld. Mit Einem Worte: es ist zu dem, was die Offenbarung Gottes positiv gegeben hatte, der Geist des Menschen reflektirend hinzugetreten, und hat dasselbe sofort nicht blos geglaubt, sondern als etwas Vernunftgemäßes und in sich selbst Wahres und Gutes begriffen, anerkannt und verehrt.

Und so ist dies auch eine Weise, nicht zwar, wie die religiöse Erkenntniß zu dem Menschen kömmt, wohl aber, wie sie sich fortbildet, daß der Menschengeist das durch die Offenbarung von Außen Gegebene reflektirend durchdringt, und in freier Betrachtung Gott und was Gottes ist, darin erkennt. Es ist der Weg der Reflexion. Der Mensch nimmt hier die Gotteserkenntniß nicht blos leidend auf, sondern gewinnt dieselbe selbstthätig.

Offenbar ist diese selbstthätig durchgebildete Erkenntniß eine höhere, als die blos aufgenöthigte und hingenommene.

Die Menschheit muß den Weg des eigenen freien Nachdenkens betreten. Sie muß aus dem blos hinnehmenden Glauben heraus: der Glaube muß frei sein. Wir Alle sehen uns auf diesen Weg geführt. Besonders die Jahre der Jugend sind die Zeit der sich aufdringenden Reflexion, d. h. die Zeit, wo wir, was wir im Auctoritäts-Glauben mehr passiv hingenommen hatten, in seinem Grunde erforschen und als etwas innerlich und durch sich selbst Wahres erkennen wollen.

Gut! Nur daß wir, indem wir die Periode der Prüfung antreten, nicht dafür halten, prüfen heiße das im Glauben Aufgenommene verurtheilen, und neue Lehren entdecken. Im Gegentheil: wir dürfen nie von dem ablassen, was die Offenbarung verkündet hat. Wir sollen es nur in seiner innern ewigen Wahrheit und Güte begreifen wollen. Die Aufgabe des Forschers ist, das Glauben zum Wissen zu erheben.

Ich sage: das Glauben zum Wissen zu erheben, füge aber bei: so weit es der Glaubensinhalt gestattet. Es gibt nämlich Glaubensgeheimnisse. Wer will diese ergründen und begründen? — Auch der Weiseste hat in ihnen Veranlassung, kindlich zu sein und wie ein Kind sich dem Worte Gottes zu unterwerfen. Thut er es nicht, so geht er in seinem Stolze unter.

Noch ist endlich eine vierte Weise übrig, wie die relative Erkenntniß zu dem Menschen kömmt. Auch bei dieser durchdringen sich die offenbarende Thätigkeit Gottes und die menschliche Thätigkeit. Aber die offenbarende Thätigkeit Gottes ist hier eine andere. Gott offenbart sich nämlich hier nicht durch leibliche Vermittlung im äußeren Wunder und Wort, sondern innerlich — dadurch, daß Er sich und die göttlichen Dinge dem Menschen zur innern

lebendigen Anschauung bringt. Und der Mensch glaubt an die göttlichen Wahrheiten nicht, weil ein Gottbeglaubigter sie von außen her ihm verkündet, sondern weil er sie in ihrer Wahrheit und Göttlichkeit innerlich schaut. — Weg der geistigen Anschauung. Diese Offenbarungsweise bringt die Wahrheiten der religiösen Erkenntniß nicht hervor; dieselben müssen vielmehr durch vorausgegangene äußere Offenbarung schon gekannt und angenommen sein. Diese Offenbarungsweise verleiht den erkannten und anerkannten Wahrheiten blos eine unaussprechliche Anschaulichkeit, Gewißheit, Lebendigkeit und Wirksamkeit.

Diese Offenbarungsweise ist die der Erleuchtung durch den hl. Geist. Sie ist der Weg, auf dem die höchste Erkenntniß erlangt wird.

Was werden wir nun aus dem Gesagten folgern? Wir sagen: vom Gesichtspunkte der letztern Offenbarungsweise aus hat mancher hochgelehrte Theolog und weltberühmte Mann weit geringere religiöse Erkenntniß, als mancher einfache Christ, der nur einige Grundlehren der Religion kennt, aber vom Geiste Gottes angeweht ist. Nicht die Breite der religiösen Erkenntniß, auch nicht die begriffliche Schärfe, sondern die Tiefe entscheidet.

Ja das Neue Testament redet geradezu von einer Gotteserkenntniß, die keine, sondern eitel Selbsttäuschung sei. Recht! — Alle eigentliche Gotteserkenntniß ist mystisch — dem äußern Auge verborgen, aber innerlich klar.

Doch, auch diese von dem hl. Geiste eingeflößte Erkenntniß kann und soll in Wort und Wissen umgesetzt werder. Zur Wärme derselben muß die Klarheit und Bestimmtheit hinzukommen.

Also scheuen wir uns nicht vor dem Mystischen, aber

wohl vor dem sich selbst Unklaren, Verworrenen, und vor jener Mystik, die den Weg der Belehrung und Erkenntniß des äußern Wortes nicht gegangen!

Sehen wir auf das Gesagte zurück, so haben wir

1) eine Religion in der Form kindlichen Glaubens;

2) eine Religion in der Form aufgenöthigten Glaubens;

3) eine solche in der Form selbstständigen Glaubens,

4) und zuletzt eine Religion in der Form eingegossenen Glaubens, d. i. inneren Schauens.

Der aufgenöthigte Glaube wirkt Furcht und zügelt, aber heiligt nicht.

Der verständige Glaube ist gerne blos kaltes Wissen, und wirkt nicht, blähet vielmehr auf.

Der durch den hl. Geist eingegossene Glaube allein ist wahrhaft Erkenntniß, weil innere Anschauung. Er ist wahrhaft Ueberzeugung, weil er innere Thatsache ist, und ist wahrhaft Kraft und Leben, weil begeisternd, weil durch die lebendige Anschauung der göttlichen Wahrheiten Herz und Willen mit Macht ergreifend.

Halten wir demnach auf alle theologischen Kenntnisse nichts, wenn dieselben nicht eine Gabe des hl. Geistes sind, und nicht anschaulich, lebensfrisch und freudig in der Seele stehen. Niemand kann Christum bekennen, außer im hl. Geiste.

II.

Allgemeinheit der Religion; Verschiedenheit ihrer Formen.

A. Es ist eine von den ältesten Schriftstellern bestätigte, allgemein zugegebene Thatsache, daß immer und überall, wo Menschen waren und sind, sich auch Religion fand und findet. Ueberall nämlich fand und findet sich ein Gefühl der Gebundenheit an eine höhere Macht, und eine gewisse Huldigung gegen dieselbe, was eben Religion ist. Ja, ob auch die Menschen den wahren Gott nicht erkannten, so verehrten sie wenigstens Götter; und ob sie auch nicht einmal lebendige und persönliche Gottheiten glaubten, so huldigten sie wenigstens mächtigen Naturkräften; und ob sie sich selbst nicht einmal zu diesen erhoben, so waren es Bilder von Metall, Holz und Stein, kriechende und vierfüßige Thiere. Selbst in unserer hochgebildeten Zeit, wenn Viele der Religion entwachsen zu sein glauben, so huldigen sie derselben immer wieder in dieser oder jener Weise, und sei dieselbe mitunter auch eben so abgeschmackt, als jene der Heiden. Sie lassen sich z. B. wahrsagen, glauben an ein vorbestimmtes Schicksal, empfinden vielfach geheime Schrecken der Seele und Zagen auf dem Todeslager, oder indem sie Gott die Ehre versagen, erweisen sie solche reich begabten Menschen, und treiben in dem modernen Cultus des Genius Abgötterei. Woher dieses? Woher solche Allgemeinheit, und (wenn man will) Unverwüstbarkeit des religiösen Elementes in

der Menschheit? — Das ist nicht schwer zu erklären. Der Mensch ist ein geschaffenes, und darum ein in seinem ganzen Dasein abhängiges Wesen. Abhängigkeit gehört zur Wesenheit seiner Natur. Gehört aber Abhängigkeit zur Wesenheit seiner Natur, wie kann er dann zum Selbstbewußtsein erwachen, ohne daß er zugleich zum Bewußtsein seiner Abhängigkeit erwache, und wie kann er in seinem Selbstbewußtsein bleiben, ohne daß er im Gefühle seiner Abhängigkeit bliebe? — Daher kommt das in allen Menschen zu allen Zeiten vorhandene Gefühl des Gebundenseins an eine höhere Macht. Wie verschieden sich das Gefühl dieser Bindung bei verschiedenen Völkern und Menschen auch immer zeige, die Bindung selbst und das Gefühl derselben bleibt, denn es ist inwohnend, weil der Menschen-Natur wesentlich.

Aber nicht genug. Der Schöpfer legte in die Geister das Gefühl der Abhängigkeit; doch nicht blos dieses. Er pflanzte ihnen zugleich ein Gefühl des Gezogenseins zurück zu ihrem Ursprunge ein. Er hatte sie in Liebe erschaffen, und darum sie nicht zum Gefühle einer blos kalten und unabwendbaren Abhängigkeit verdammt, sondern zu einer freien Huldigung, zu einem freudigen Zurücklangen und Zurückkehren zu ihrem Schöpfer berufen.

In Kraft der angegebenen Organisation des Menschenwesens liegt sonach auf der Hand, warum Religion, d. h. warum das Gefühl der Gebundenheit an eine höhere Macht, und eine gewisse Huldigung gegen dieselbe so allgemein sei. Das ist der Menschennatur wesentlich so eingepflanzt, und liegt im Begriffe eines Geschöpfes, und eines von dem großen Liebegeiste gebildeten Geschöpfes. Darum auch, eben weil Religion wesentlich im Begriff eines Geschöpfes liegt, ist Religion (versteht sich in ihrer

Art) überall, wo Geschöpfe sind. Die ganze Erde, und was auf der Erde ist — Alles hat in seiner Weise Religion. Gebunden an sein großes Centrum kreist der Erdball seit Jahrtausenden um die Sonne — nicht weichend zur Rechten oder Linken. Ihr Kreislauf ist ihre Religion. Und geht das große Tagsgestirn auf, das allleuchtende und allsegnende, so fühlt sich alles Lebendige gegen sie hingezogen, und begrüßt sie mit Jubel: der Blumenkelch entfaltet sich gegen sie, die Pflanze kehrt ihr Haupt sehnend zu ihr hin, und jedes Gewächs (unvermögend sich zu bewegen) fühlt sich lustiger angeregt auf der Seite, welche es ihr zukehrt. Und wie ist die ganze thierische Schöpfung lange schon zu ihrer Begrüßung erwacht, wenn sie am Horizont aufsteigt. Wie viel Jubel in den Lüften oben, und unten auf der Erde jauchzt ihr entgegen! Das ist die Religion der Natur. Das ist der Ausdruck ihrer Abhängigkeit von ihrem leuchtenden und segnenden Mittelpunkte, und ihre Hingezogenheit zu diesem.

Wenn denn die Religion so weit reicht, und reichen muß, als die Schöpfung, und wenn sonach, so lange Menschen waren, auch Religion in irgend einer, ob auch noch so niedern und unwürdigen Form da war, was lernen wir daraus? — Es sind sehr wichtige Betrachtungen, die sich an diese Thatsache knüpfen. Wir sehen:

1. Die Religion ist keine Erfindung der Menschen, und nicht ausgedacht und den Volksmassen vorgespiegelt von listigen Pfaffen und herrschsüchtigen Gewalthabern. Die Religion ist so alt, als die Schöpfung, und ist in und mit dem Geschaffensein wesentlich mitgesetzt. Sie ist namentlich auch der Menschenseele so wesenhaft und unablegbar eingepflanzt, als dem Leibe das Athmen. Ja, das Athmen, dieses unauflösbare innerliche Gebunden-

sein des Leibeslebens an die allumfließende Luft ist ein getreues Ebenbild der Bindung alles Geschaffenen und so insbesondere auch der Menschenseele an den allerhaltenden großen Geist. — Die Religion als eine Ausgeburt des Eigennutzes und der Herrschsucht darstellen, beweist nichts Anderes, als eine grobe, ja eine unermeßliche Bornirtheit. —

2. Ein zweiter wichtiger Punkt, der uns aus dem Gesagten einleuchten muß, ist die Ueberzeugung, wie wenig wir die zu fürchten haben, welche die Religion von der Erde wegtilgen möchten. Ihr Streben ist ewig eitel. Tilget den Ehrgeiz aus der Menschheit hinweg, oder die Geschlechtsliebe! Ihr vermöget es nicht, denn jener und diese liegt in der menschlichen Natur. Eben so wenig vermögen sie die Religion auszumerzen, denn sie liegt in des Menschen Natur. — O, nicht einmal aus ihrem eigenen Herzen sind sie die Religion auszutreiben im Stand. Ob sie auch über dieselbe spotten, ob sie dieselbe lästern, ob sie jede Erscheinung derselben anfeinden: darum sind sie ihrer nichts weniger, als ledig. Gerade, daß sie nicht aufhören, wider sie anzukämpfen, beweist, daß sie in ihrem Innersten nicht von ihr loskommen können. Ein Märchen verlacht und verspottet man: es ist nichts, und weil es nichts ist, so vergißt man's. Sie aber, so viel sie die Religion auch als Wahn und Trug ausschreien, können dieselbe doch nicht vergessen. Ihr Treiben ist offenbar zu vergleichen dem Zerren eines Hundes an einem Stricke, von dem er nicht los zu werden vermag. Der Hund tobt, er beißt in den Strick, aber er bleibt gebunden. — Nicht genug. Wenn sie spotten, wenn sie lästern, so mischt sich mitten in den Spott, in die Lästerung, in die Verhöhnung der Religion leiser Schauer und ein inneres Beben. Sie werden sterben, sie werden sich von der Erde ablösen,

aber nicht von dem Bande, welches sie an den Schöpfer knüpft. Sie werden noch jenseits zur Religion kommen, ja sie werden Religion haben, aber die Religion der Teufel. Von diesen sagt die Schrift: sie glauben und zittern. Es war eine Zeit, da das große Vaterherz allen Menschenkindern entgegenschlug, und jedes Menschenherz liebend zu seinem Vater sich hingezogen fühlen sollte. Dieses Band der Liebe verstanden sie nicht, die Zeit erkannten sie nicht, und die Religion der Liebe lästerten sie: darum aber sind sie der Religion nicht ledig geworden; sie haben die Religion des Erzitterns.

3. Eine dritte Folgerung aus dem Gesagten, und die ganz besonders für Geistliche tröstend erscheinen muß, ist diese: daß man, ob ein Mensch auch alle Religion abgethan zu haben scheine, darum nicht verzweifeln, und solchen Menschen nicht aufgeben dürfe. Sie haben, glaubt man, die Religion abgethan. Allein das ist Schein: kann man die Natur abthun? Darum zweifle der Seelsorger nie, daß das Wort der Religion das Innerste treffe. Er spreche dasselbe, und es trifft. Es trifft unfehlbar. Wie es treffe, das ist eine andere Frage; aber daß es treffe, das ist gewiß. Der, zu welchem es gesprochen wird, wendet sich vielleicht ab, antwortet mit Spott, mit Beleidigung. Gleichviel. Das Wort hat getroffen; und je milder und demüthiger es gesprochen worden, desto gewisser hat es getroffen. Besonders rede der Seelsorger unverzagt das Wort der Religion zu den schwer Darniederliegenden. Was der Aufnahme des Wortes und dem Glauben bei ihnen im Wege steht, ist oft weit weniger der Unglaube, als die Verzweiflung. Sie beschimpfen vielleicht den Geistlichen; sie verhöhnen ihn wild; sie verbieten ihm das Haus; sie wollen von Niemand ihrer Umgebung mit diesen Din-

gen behelligt sein, aber nicht darum, weil sie in der Tiefe ihrer Seele nicht glauben, sondern darum, weil sie glauben, und glaubend sich beschwert fühlen. Ihr Unglaube ist eine Selbsttäuschung, die auch Andere theilen. Der wahre Grund, warum das Wort nicht Eingang findet, ist die Verzweiflung. Ach, es scheint ihnen eine unendliche unübersteigliche Kluft zu bestehen zwischen sich und einer Wiederkehr in das Verhältniß der Versöhnung mit Gott. Darum wollen sie, daß der entsetzliche Zwiespalt zwischen ihnen und Gott nicht sei, oder doch ihnen nicht unter die Augen gestellt werde. — Gelänge es nur, den der Demüthigung unfähigen Stolz einer solchen Seele zu brechen, die Eitelkeit, als Freigeist sterben zu wollen, herabzustimmen, die Möglichkeit der Gnade gegenüber der rothen Sündenschuld denken zu lassen, so bräche der Glaube mit Macht hervor, Thränen der Buße und Hoffnung entstürzten dem Auge, und der Sterbende wäre gerettet. Darum denn bekämpfe der Krankenpriester in den Ungläubigen nicht den Unglauben: denn der kann im tiefsten Ernste nirgends seyn: er bekämpfe die Verzweiflung und die mit ihr verschwisterte Verstockung.

So viel über die Allgemeinheit der Religion.

B. Aber nun, welche Verschiedenheit der Religionen! — Woher diese? Warum ist nicht von Anfang bis heute Eine Religion? und die Eine wahre Religion? Untersuchen wir den Grund!

Warum nicht von Anfang bis heute Eine Religion ist, das kommt von dem verschiedenartigen Verhältnisse her, in welches sich die Menschheit im Abflusse der Zeiten gegen Gott gestellt sah. Je nachdem die Stellung des Menschen zu Gott, je darnach auch das Gefühl dieser Stellung. Nun findet sich aber der Mensch im Ablaufe der Zeiten

Gott gegenüber in einem fünffachen Verhältnisse; entsprechend muß also auch sein religiöses Bewußtsein eine fünffache Gestalt empfangen. Wir finden den Menschen zuerst im Stande der Unschuld oder Einigung, dann im Stande der Sünde oder Entzweiung, weiter im Stande der Sehnsucht aus der Entzweiung heraus, zurück nach der verlorenen Unschuld und Einigung, sofort im Stande der Erlösung oder Wiedervereinigung, endlich im Stande der Vollendung. Es muß also nothwendig geben eine Religion im Stande der Unschuld, eine Religion im Stande der Sünde u. s. w. Verweilen wir etwas bei diesen verschiedenen Formen der Religion!

1. Im Stand der Unschuld haben wir die Religion des unmittelbaren Umgangs mit Gott. Der Mensch stellt sich zu Gott, wie ein Kind zu seinem Vater. Er steht mit Lust in Abhängigkeit von Ihm, und hat in Ihm den freudigen Anhalts- und Mittelpunkt für all sein Fragen und Bedürfen, für all sein Wünschen und Hoffen. Gott ist ihm Erschaffer, Erhalter, Lehrer, Leiter, Segner — kurz Alles, und zwar unmittelbar und sichtbar. Das ist die Religion der ersten Menschen im Paradiese.

In dem hierauf folgenden Stand der Entzweiung, d. i. des Abfalls von Gott, haben wir die Religion der Furcht und Zucht. Der Mensch ist nicht mehr ein mit harmloser Hingebung Gott anhangendes Kind, sondern ein übermüthiges, trotziges und unbändiges Geschöpf. Da tritt Gott vor ihm auf als der Allmächtige und Heilige, hassend das Unrecht, und Strafe nehmend von dem Uebelthäter ohne Ansehen der Person, ohne daß man ihm entfliehen kann. Der Mensch aber fühlt sich im Bewußtsein seiner Schuld der Strafe des Gerechten und Unentfliehbaren verfallen. So bildet sich die Religion der Furcht, d. i.

der Abhängigkeit von dem Allmächtigen und Gerechten, dessen Züchtigung unvermeidlich bevorsteht. Nicht genug. Gott, der Heilige und Liebereiche, kann den Menschen, nachdem dieser böse geworden, nicht mehr durch Liebe zum Gehorsam bringen. Der Mensch in seinem Abfall liebt nicht; er ist feindlich und gelüstet allezeit wider Willen und Gottes Gesetz. Will Gott ihn also bändigen, so kann er es nur durch Drohung und Strafe, d. i. durch Zwang. So bildet sich die Religion der Zucht, d. i. der Bindung des Menschen an Gott und an den Willen Gottes mittelst strengen Gebotes, schreckender Drohung und zwingender Strafe. Das ist die mosaische Religion.

Aber die Religion der Furcht ist nur eine Vorbereitungs- und Uebergangsreligion. Furcht begründet nur ein erzwungenes, kein freies Gehorsams-Verhältniß des erschaffenen Geistes zu seinem Schöpfer; und das Gesetz kann wohl die Sünde, und in ihr den Abfall von Gott verbieten und bestrafen, aber es kann die Sünde, und in ihr die innere Lösung der Seele von Gott nicht aufheben. Wie nun? Sollte der abgefallene Mensch immer nur durch Zwang und Furcht gebändigt, nie aber von seinem Abfalle selbst zurückgebracht werden? Das sei ferne! Umgekehrt: Das Gesetz und all sein Zwang beabsichtigt nichts anderes, als eben diese Zurückbringung. Es will nämlich den Menschen, indem es gebietet und straft, zum Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit bringen, damit er in diesem Bewußtsein, d. i. im Gefühl seiner Sünde, Straffälligkeit und Elendigkeit nach Erlösung aus seinem Zustande und nach einer Versöhnung ringe, die nicht bloß eine äußere, sondern eine innere, durch Einigung des Herzens mit Gott vollzogene ist. Wenn und soweit nun die Menschheit durch das Gesetz zu solchem Emporringen gebracht worden, erscheint die Religion

der Sehnsucht, d. h. die Religion des Verlangens, aus Sünde und Abfall heraus in das ursprüngliche Kindschafts-Verhältniß zu Gott zurückzukehren. Noch ist jetzt zwar die Entzweiung nicht aufgehoben; aber die Aufhebung hat begonnen, denn schon ist es nicht mehr der Zwang, was die Religion vermittelt, d. h. den Menschen an Gott bindet, sondern frei und sehnsuchtsvoll wendet der Mensch sich empor; ja, nicht mehr wird er an Gott gebunden, sondern er bindet sich selbst, und fleht nach voller Verbindung. Das ist denn, wie gesagt, die Zeit und die Religion der Sehnsucht. Diese Zeit liegt geschichtlich vor uns im alten Testament.

Der Sehnsucht folgt die Gewährung. Gott einigt den Menschen, den Er durch Gesetz und Strafe zur Sehnsucht nach Ihm gebracht hat, mit sich durch den Geist der Liebe, welchen Er wieder in sein Herz ausgießt, dem Sehnenden kommt Er entgegen. Und von nun an, d. i. in Kraft der in das Herz des Menschen ausgegossenen heiligen Liebe besteht zwischen Gott und dem Menschen wieder die freieste und freudigste Einigung. Gott ist des Menschen und der Mensch ist Gottes. Das ist die Religion der Liebe, und im Gegensatz gegen die Religion in der Periode des Abfalls, die Religion der Versöhnung und Wiederbringung. Diese Form der Religion ist in der Welt da, seit sich Gott geoffenbart hat in seinem Sohne als die Liebe, und seit Er seinen Geist, den Geist der heiligen Liebe, ausgegossen hat über die Welt.

Indeß ist diese Form der Religion noch nicht die vollendete. Noch ist der Urzustand — der unmittelbare Umgang mit Gott nicht zurückgebracht. Wir leben zur Stunde noch im Glauben und nicht im Schauen; und kämpfend mit unordentlichen Gelüsten und tausendfachen

Lebensmühsalen fühlen wir uns als Fremdlinge hienieden. Wir sind gottvereinigt, aber wir sind es noch nicht rein. So tritt denn die Religion abermal als Sehnsucht hervor — als Sehnsucht nach Vollendung; und das wird die Religion in ihrer höchsten Form sein, wenn auch diese Sehnsucht gestillt sein wird. Dann wird die Religion der unmittelbaren Anschauung herrschen, die Religion nicht des Gebundenseins, sondern der liebendsten, unzerstörbarsten, freiesten Umfangung Gottes, und des innersten, seligsten Umfangenseins von Gott.

So begreifen wir also sehr wohl, woher die verschiedenen Religionen kommen: sie vertreten die nun einmal bestehenden Entwicklungsstufen der Menschheit, und es sind ihrer genau so viele, als diese Entwicklungsstufen hat. Wir haben, wie gesagt, eine Religion der Unschuld, eine Religion des Abfalls, eine Religion der Sehnsucht, eine Religion der Wiedervereinigung und eine Religion der Beseligung.

Ob es aber nur auch irgend einen Werth habe, auf diese Entwicklungsstufen der Religion, wie solche mit den Entwicklungsstufen der Menschheit parallel laufen, hinzuweisen? — Unstreitig. Ich will nur auf ein und den anderen Punkt aufmerksam machen. Für's Erste: wenn die Formen der Religion stets dem sittlichen Culturstande der Menschheit angemessen waren und die Menschheit (wie nicht zu läugnen) von Stufe zu Stufe gehoben haben, so muß man annehmen, die Menschheit habe sich diese Religionsformen entweder selbst ausersehen, oder der, welcher über der Menschheit und ihrer Geschichte steht, habe diese Formen gegeben, und durch sie die Entwicklung der Menschheit in der Weise vermittelt, wie solche geschichtlich vor uns liegt. Welches von beiden nun aber anzunehmen sei, kann gewiß nicht erst gefragt werden. Ich erinnere nur an die

Juden. Haben diese sich ihre Zucht-Religion von selbst gegeben? — Sie haben das so wenig, daß im Grund ihre ganze Geschichte nichts anderes ist, als ein Ringen, sich von ihrer Religion zu emancipiren. Wir erkennen also aus den verschiedenen Religionsformen, wie diese die Entwicklung der Menschheit vermitteln, mit freudigem festem Glauben den, welcher über der Menschheit gewacht und ihre Geschichte geleitet hat von Anfang. Die Religionen, wie sie zusammen gehören und ein Ganzes bilden, sind seine und seiner ewigen Fürsorge geschichtlich vor uns stehenden Zeugen.

Die zweite Bemerkung, welche sich aus dem Hinblicke auf die verschiedenen im Laufe der Geschichte hervorgetretenen Religionsformen ergibt, ist die, daß sich diese Formen, wie sie in der Geschichte der Menschheit vorliegen, in der Geschichte jedes einzelnen Menschen wiederholen.

Hatte nicht Jeder von uns die Religion des Paradieses — jene unendliche Hingegebenheit des Herzens im Glauben und Liebe an Gott, wie sie der Seele des Kindes in seiner Unschuld und Harmlosigkeit eigen ist? Ach daß dieses kindliche Glauben, Lieben und Beten ewig hätte bleiben mögen! Wie selig waren wir — Gott und Kindessinn im Herzen! Wie tief beklagen wir die, welche nie Kinder waren — voll Unschuld, Liebe und Gebet! —

Aber unser Paradiesesstand währte nicht lange. Die Sünde entwickelte sich, und irdische Interessen und Leidenschaften drangen in das Herz und trieben dasselbe. Da trat uns das Gesetz Gottes verbietend und drohend entgegen. Wir sahen uns im Kampfe mit Welt und Fleisch, und hingewiesen auf Gott den heiligen, den Hasser der Sünde und den Bestrafer des Bösen. Vielleicht, daß uns die Ehrfurcht vor dem Heiligen und die Furcht vor dem Gerechten aufrecht erhielt. Wie dem auch sei: Jeder Mensch hat eine

Periode heftig andringender Versuchungen, und kommt in Lagen und Verhältnisse, wo nur die Furcht vor Gott ihn schützt und rettet. Darum erwecken wir die Furcht Gottes — die Scheu, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, fleißig in unsern Herzen. Mit Recht weist der Psalmist darauf hin: der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn. Ps. 110, 10. Die Rede von dem Gotte der Liebe ist erst am Platze, wenn die Rede von Gott dem furchtbaren, dem Rächer der Sünde bis in's zehnte Glied zu Herzen genommen. Erst Moses, dann Christus.

Weiter folgt im Leben jedes Menschen, wenn er nicht von vorn herein untergeht oder verkrüppelt, die Religion der Sehnsucht. Natur und Gesetz dringen auf Entwicklung.

Der Mensch will vorwärts. Der Kampf mit der Sünde, das Unterliegen, das Aufstehen, das Wiederfallen treibt zum innigsten Sehnen nach Erlösung aus diesem Zustande und nach endlichem Siege. Und je kräftiger eine Natur und je ernster ein Wille, und je liebender ein Herz, desto lebhafter seine Sehnsucht und die Religion in dieser Form. Der Mensch ist so viel werth, als er sehnt.

Aber die Sehnsucht der kämpfenden und ringenden Menschenseele bleibt nicht ungestillt. Es fehlen keinem Dasein Momente, wo sich dasselbe in seinem Sehnen gestillt und in Wiedervereinigung mit Gott fühlt. Die Religion auch in dieser vierten Form entwickelt sich in jedem Menschen, wenn dieser anders nicht in die Gewalt des Bösen fällt. Bisher war sein Leben vielfach stürmisch und reich an Kampf und Unruhe gewesen; nun ist Friede in das Herz eingekehrt und Freude. Der hl. Geist ist in das Herz ausgegossen, und mit Ihm die hl. Liebe und die Einigung mit Gott. Der Priester fühlt sich recht klar in dieser Ei-

nigung am Altare, der Christ am Tische des Herrn. — Glücklich, wer in seiner religiösen Entwicklung alle Stufen durchlaufen hat, und endlich zur Religion in der Form der Wiedervereinigung mit Gott, zur Religion der Liebe und jenes inneren Friedens gelangt ist, den die Welt nicht geben kann. Muthig gerungen! Selig sind die Betrübten — die Bedrängten und Kämpfenden: sie werden getröstet werden.

III.

Wie viel es werth sei, überhaupt Religion zu haben.

So wir nun wissen, unter welchen Voraussetzungen Religion überhaupt möglich sei und in welch' verschiedener Gestalt sie zu den Menschen komme, so legt sich uns zu allernächst die Frage nahe, was es für einen Werth habe Religion zu besitzen?

Es werden sich an die Beantwortung dieser Frage einige wichtige Bemerkungen anknüpfen lassen.

Ich sage 1) Es hat einen großen Werth, Religion zu haben, selbst wenn dieselbe, wie bei den Heiden, in der Form der Vielgötterei erscheint.

Ja, wenn es auch falsche Gottheiten sind, denen der Mensch huldigt, so denkt er sich unter denselben doch immer Wesen, welche über dem Menschen stehen, und denen das Thun und Lassen der Menschen nicht gleichgiltig ist. Er sieht die Gesetze der Gerechtigkeit und Humanität als ihren Willen an, und denkt sich dieselben durch Gehorsam gewinnbar, durch Ungehorsam beleidigt; er betrachtet sie als Rächer der Verbrechen, und als Freunde und Schützer der Gerechten; er glaubt, daß Uebertretungen der Gesetze Sühnung fordern, und daß die Sühne Vergebung finde u. s. w. Nun, All dieses hat es keinen Werth? Hat das Gesetz, wenn es von den Göttern ist und unter dem Schutze der Götter steht, nicht ein Ansehen, welches demselben, so es bloß von den Menschen wäre, nimmermehr zukäme? Uebt

die Furcht vor der Rache der Götter keine wohlthätige Macht? Ist es nicht wirksam und das Gewissen schärfend, wenn die Sünde Opfer und Sühnung fordert? — Werfen wir einen Blick in die Geschichte des Alterthums! Waren die Heroen der ältesten Zeit nicht religiös? Fiel nicht Rom von seiner Höhe, d. i. von dem Charakter der strengen Rechtlichkeit, der großartigen Vaterlandsliebe und überhaupt der bürgerlichen Tugend, und damit zugleich von seiner politischen Größe herab, als der Glaube an die Götter gesunken war, und die Gesetze nicht mehr unter dem Schutze derselben standen?

Nein! An der Vielgötterei, an dem Heidenthume ist nicht Alles schlimm. Das Schlimmste tritt erst dann hervor, wenn der Mensch, tief in Fleischeslust und Herzenshärte versunken, seine eigene tiefste Verwilderung auf seine Götter überträgt und ihnen mit Schandthaten und Grausamkeiten dienen zu können glaubt. Da erst ist die Abgötterei schrecklich, wo sie Vergötterung der Laster, ja der wildesten Laster ist.

Und abermal: an der Vielgötterei und überhaupt an dem Heidenthum ist nicht Alles schlimm. Schlimmer als sie, ja das Schlimmste ist der Unglaube. Das Schlimmste ist die Selbstvergötterung des Menschen und die Selbstgesetzgebung. Das Schlimmste ist, wenn man nur sein Ich anerkennt, und außer und über diesem nichts. Wenn man also selbst Gesetzgeber, Gesetzeswahrer und Richter ist, Alles in Einem. Wer wird da sich Bürden auflegen, die er nicht mag? Wer wird Furcht vor sich selbst und seinen eigenen Dictaten haben? Wer wird sich selbst richten und strafen? Ach, fürchtet der Mensch nichts, als die Polizei und die Controle, wer wird ihn hüten und bändigen? Was hat er für einen Grund, seine Gelüste zu zähmen? Ist ja kein

Gott. Was hat er für einen Grund, sich etwas zu versagen? Hat er ja nur dieses kurze Leben. Ist er consequent, so muß er sagen: Laßt uns essen und trinken: Morgen sind wir todt. Ich sage weiter:

2) Es hat einen großen Werth Religion zu haben, auch wenn dieselbe durch Aberglauben verunstaltet ist.

Es ist vielleicht z. B. Aberglaube, daß Dieser oder Jener nach seinem Tode an bestimmter Stelle weilen müsse, und sich habe als Geist in schreckender Gestalt sehen lassen. Aber es liegt in diesem Aberglauben ein großer Sinn. Es bedeutet die Gerechtigkeit und Strafe, welche den Bösewicht nach seinem Tode erreicht habe, und läßt den Sünder eben an dem Orte büßen, wo er gefrevelt. Der Verbrecher ist der Verworfene, der fern von der ewigen Ruhe — die Qual im Herzen, gebannt ist an den Ort seiner Sünde. —

Oder gesetzt, eine unerleuchtete, unwissende Frau, welche vor dem Bilde des Gekreuzigten kniee, bete dieses Bild an. Anbetung eines Bildes wäre Verirrung. Sie sähe ihren Erlöser, statt mit geistig erweitertem Auge oben zur Rechten des Vaters, mit geistig befangenem Auge in diesem Bilde von Holz oder Stein. Dennoch, wie viel mehr werth ist sie, als der Hochgelehrte, der ihrer spottet. Zwar kniet sie vor Holz und Stein, aber in ihrem Herzen trägt sie den Sohn Gottes, den für sie gekreuzigten, und in ihrem Herzen trägt sie die Gefühle der Dankbarkeit, der Gegenliebe, der duldenden Hingebung. Der ihrer spottet, ahnt nicht die Schönheit, den Adel, ja die Größe der Empfindung einer Magd des Herrn.

Darum nicht oberflächlich abgesprochen über den Aberglauben! Darum Achtung dem Glauben auch in seinen menschlich getrübten Formen! —

Aberglauben zerstören ist ein schlechter Dienst, den man

der Menschheit erweist, es sei denn, daß man ihn zerstöre durch den Glauben. Der Aberglaube ist nicht das Schlimmste; das Schlimmste ist jene Bornirtheit, die sich weise dünkt, weil sie den Aberglauben verspottet, und die, indem sie den Aberglauben verhöhnt, auch den Glauben verlacht, und ihren Unglauben damit zu rechtfertigen glaubt, daß sie auf den Aberglauben schimpft.

Nur jener Aberglaube ist unbedingt schlimm und verwerflich, welcher vom Selbstdienste ausgeht, und den Menschen von Selbst- und Weltverläugnung losbinden will. Jener Aberglaube also, welcher die Gottgefälligkeit mit äußeren frommen Verrichtungen oder Gaben zu erlangen vermeint, indeß das Herz hochmüthig, lau und sinnlich bleibt. Der Herr spricht: „Ich will Gehorsam, nicht Opfer." Solcher Aberglaube ist arge Selbstbethörung, und wiegt den Menschen in eine unselige Ruhe ein.

3. Es hat einen großen Werth Religion zu haben, auch wenn diese nur in der Form des Judenthums, ja selbst bloß in der Form des Theismus auftritt.

Das Judenthum und auch der bloße Theismus glaubt wenigstens an einen außerweltlichen, persönlichen und heiligen Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Das ist nicht wenig. Der außerweltliche, persönliche, allmächtige und heilige Gott ist wenigstens eine Majestät über der Welt, welche Furcht einflößt. Es ist aber die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit. Sie zügelt die Leidenschaften und deren schreiende Ausbrüche. Sie verfolgt den Verbrecher mit Schrecken der Seele ob seiner Schuld. Sie führt ihn zur Reue und Buße. Nicht genug: der außerweltliche, persönliche, allmächtige und heilige Gott, der Schöpfer aller Dinge hat Dank anzusprechen von seinen

Geschöpfen, denn durch Ihn sind sie, was sie sind. Er hat Vertrauen zu fordern, denn Er ist der Weltherrscher; Er hat Gehorsam zu erwarten für seine hl. Weltordnung, und hat auf Hingebung und Geduld zu rechnen bei den anscheinenden Wirren und Ungerechtigkeiten des Schicksals. Ist das Alles wenig? Wie anders steht der Theist oder der Jude in der Welt da, als der Pantheist! — Ach, diese Philosophie, welche von nichts weiß, als von der Natur, und nichts Höheres kennt, als des Menschen eigenen Geist, wie armselig und trostlos ist sie! Ein Theist, ein Jude — sie schauen wenigstens aufwärts, sie kennen einen großen unaussprechlichen Geist über dem Weltall und erscheinen sich selbst klein und arm vor Ihm. Dagegen diese Philosophie, dieser Pantheismus macht den Menschen zum Gott, und die Religion zur Selbstverehrung. Ei, wie muß diese Verehrung die Seele mit Dunkel erfüllen! Dieses Hutabziehen vor sich selbst, ei, was zeigt es für eine große, weitherzige, sage: aufgeblasene und armselige Seele! — Ja, die Religion des Theisten hat noch einen Werth. Werthlos, ja schlechthin verwerflich ist allein der Pantheismus, er, der nur Natur- und Selbstdienst zur Folge haben kann, dieses: Gott ist Alles, und Alles ist Gott. Trotz des Scheines von wissenschaftlicher Tiefe gibt es dennoch keine widersinnigere, trostlosere und verderblichere Lehre.

4) Wenn die Religion der Heiden, wenn jene der Juden, wenn die Religion derer, die alle positive Offenbarung läugnen, dennoch aber an einen Gott glauben, ja wenn die mit Aberglauben verunstaltete Religion immer noch ihren sittlichen Werth hat, um wie viel höheren Werth wird sie haben, wo sie in der Gestalt des Christenthums da ist!

a. Wenn wir Christen uns Gott denken als die Liebe,

mit einem unendlichen Vaterherzen über uns, wie? gewinnt dann unser eigenes Herz nicht an Bedeutung? Fühlen wir nicht, daß dasselbe zu einer geistigen, daß es zu einer unsterblichen Liebe geschaffen ist? Sehen wir uns nicht berufen, dieses Herz dem Gemeinen und Unwürdigen zu entziehen, und der Liebe Gottes und der Liebe der Brüder in Gott zu heiligen? Werden wir dasselbe nicht aufthun, um den Himmel über uns zu erfassen, und die weite, die unendliche Welt Gottes? — Nun, ist solche Erweiterung unseres Herzens ein Kleines?

b. Und wenn wir als Christen Gott denken, wie Er unsere Sündenstrafe dem Sohne auflegt, damit Er, indem Er unsere Sünden nachläßt, dennoch seine unendliche Gerechtigkeit in die Welt hin darstelle, wie? Können wir den Gekreuzigten anschauen, ohne vor der ewigen Strafgerechtigkeit Gottes zu erzittern? Können wir ihn in seinem Schmerzenstode sehen, ohne den Greuel, welcher vor den Augen Gottes die Sünde ist, zu fühlen, und vor derselben mit Abscheu zurückzutreten? Auch das, ist es wenig?

c. Oder, wenn wir auf Christus den Sohn Gottes gläubig hinblicken, wo ist ein Schmerz, wo eine Mißkennung, wo ein Undank, wo eine Schmähung und Lästerung, wo eine Armuth oder Blöße 2c., die Er nicht erfahren, die Er nicht getragen hätte? Nun, blicke man auf die Millionen und Millionen, welche im Hinschauen auf den Schmerzvollen, auf den Mißkannten, den Geschmähten, den Armen und Nackten Beschämung in ihrem Hochmuthe, in ihrer Verdrossenheit, ihrer Ungeduld, oder Ermuthigung und Trost in ihren Körper- und Seelenleiden gefunden haben, und frage, ob es einen Werth habe, Christ zu sein und die Religion der Christen zu haben?

d. Oder wenn man über einen Kirchhof geht und sieht

die hundert und tausend Grabhügel. Jeder schließt den Leib eines Menschen ein, der einst lebte, froh unter dieser Sonne wandelte, und Mitmenschen zählte, die ihm theuer waren und von denen er geliebt ward. Nun aber ist all dieses Leben dahin. Sie welkten Alle wie Gras, und die lebensfrohe, die warm fühlende Brust modert. Der Anblick ist erschütternd. — Man sagt zwar, nur ihre Hüllen liegen hier, sie selbst leben annoch in einer besseren Welt. Allein wer kann es wissen? Nie, höhnt der Zweifler uns entgegen, nie ist Jemand aus dem Grabe gestiegen, der uns Kunde gegeben hätte von jener Welt. Doch, es ist Einer aus dem Grabe gestiegen — Christus der Herr. Er ist der thatsächliche Beweis, daß es eine Auferstehung der Todten gibt. Wer demnach an Ihn glaubt, d. h. Christ ist, mit welch' anderen Empfindungen geht er über den Gottesacker, als der Ungläubige und Zweifler?! Wenn dieser ein Feld der Todten vor sich sieht, so sieht er auf dem Friedhofe eine Aussaat, die Gott gesäet hat zu frischem Aufgehen und Erblühen. Ob es demnach in dieser Welt des Todes, bei diesem Hinschwinden des Lebens, bei dieser schmerzlichen, durch kein Bitten und Wehklagen aufzuhaltenden Trennung von Werth sei, die Religion des Christenthums zu haben?

Doch, wie Vieles und immer Anderes könnte über den Werth gesagt werden, den es hat, Religion, insbesondere die christliche Religion zu besitzen. Ich begnüge mich für jetzt nur noch auf die Familie hinzuweisen, wie sie sich darstellt, wenn Religion in ihr ist.

1. Das Kind — wohlerzogen, wenn es das Erstemal zum Tische des Herrn tritt, wer beschreibt die verborgene Schönheit und Seligkeit seiner in Gott und dem Herrn aufgegangenen Seele! Ach, dieser Tag ist ihm der seligste

den es noch erlebt hat. Ist Tanz und Spiel wenig? Leibeszierrath und Kleiderpracht, wie viel Werth haben sie nicht in den Augen des Kindes! Dennoch, was sind sie gegen diesen Tag! Siehe, das ist die Weihe der Religion: mehr und weniger ist sie in allen jungen Gemüthern vorhanden, die nicht in beweinenswerther Vernachlässigung oder fluchwürdiger Verführung aufgewachsen sind.

Wo hat darum wohl ein Vater oder eine Mutter ein Kind, und ein Vater und Mutter ein Herz, und macht sich wenig aus der Religion, aus der Religion, die ihr Kind zum Engel gemacht hat! Oder ist es wenig, ein reines, engelgleiches Kind zu haben?

Und wenn ein Mensch auch nur einmal, eben an jenem hl. Tage, Gott angehört hat, wie kann er sich später je zu den Verächtern der Religion zählen lassen? Ist das Heilige ihm in der Folge ein Leeres und Unverstandenes geworden, hat sich (er besinne sich doch) das Heilige, oder Er sich verändert? Und durch diese Veränderung ist er wohl besser und innerlich glücklicher geworden?

2. Wenn sich Jüngling und Jungfrau finden zu schließen des Lebens Bund; wann ist in ihrer Liebe tief-wahre Seligkeit? — Wenn sie sich vor Gott finden; wenn sie ihn schließen (weil vor Gott) in der Richtung auf eine gemeinsame große Lebensaufgabe, und mit der Zuversicht, daß nichts sie scheiden könne als der Tod, und auch der Tod nicht. In ihrer Frömmigkeit sind sie selig.

Was blos die Natur verbindet, das führt sie auch wieder aus einander; dafür gibt es keine Gewähr. Und was die bloße Natur verbindet, mag Lust sein, aber nicht Geistesfreude. Es fehlt die höhere Weihe.

Nun, wer aus Allen, die ein Hauswesen gründen wollen, geht kalt an dem vorüber, was dem zartesten Le-

bensverhältnisse seine wahre Innigkeit und seine Ewigkeit verleiht?

3. Vater- und Muttersegen — ein großes Wort, aber in Wahrheit doch nur im Munde des Christen. Sprößlinge haben, sie nähren und versorgen, das ist Sache der Natur. Auch dem Thiere ist das gegeben. Aber in den Kindern Pflanzen haben, die hineinwachsen sollen in das ewige Leben, Seelen haben, die unter unserer Vermittlung sich erschließen werden zu unsterblicher Schönheit und Würde, Güter haben, Geschenke der ewigen Vaterhuld, die uns für ewig nicht wieder sollen entrissen werden, das ist etwas Anderes, und stellt die Vater- und Mutterwürde und das Vater- und Mutterglück unendlich höher, als es die Natur kann. Ja, Alles wird geweihet und verklärt, alle Freude wird veredelt durch das Christenthum.

4. Mann und Frau — was bildet ihres Lebens eigentliches, ihres Lebens reineres Glück? Dieß, daß sie mit einander glauben, daß sie mit einander lesen und beten, daß sie zusammen in die Kirche und zum Tisch des Herrn gehen, daß sie sich gegenseitig durch das Wort Gottes aufrichten, stärken und trösten, daß sie auf ein Wiedersehen in jener Welt hoffen, und daß sie dort (wie hienieden) Gott ewig lieben und loben wollen. Dieses, daß sie Religion haben, gibt ihrem ehelichen Bunde seine eigentliche Würze und sein eigentliches und reines Glück. Nehme man aus ihrem Bunde die Religion hinweg, so hat man demselben seine Weihe genommen. Ja, was ist eine Ehe, in der weder Mann noch Frau gottesfürchtig ist und Gott dient? Jetzt dienen sie der Welt, jetzt ist Zerstreuung, Putz und Tisch ihr Gott. Jetzt folgt jedes seinem Eigenwillen, und angenommen, daß sie in guten Tagen leidlich zusammen gehen, so sind sie in bösen zerschlagen und zernichtet. Fromme

Eheleute schließen sich in Leiden — Krankheit, Nahrungssorgen ꝛc. nur enger an einander, und inniger an Gott an, Frömmigkeitslose dagegen gerathen in Muthlosigkeit und Zwietracht, sobald die Noth über sie kommt oder ein Uebel sie drückt.

So mögen wir denn Alle mit tiefer Ehrfurcht auf die Religion — auf unsere Religion blicken! Und möge Jeder sich freuen, der berufen ist von der Religion, der heiligenden und beglückenden, in der Welt zu zeugen. Ein edles Hochgefühl, ein glühender Eifer müsse Alle erfüllen, die bestimmt sind, Pfleger und Diener zu sein einer solchen Sache.

Und wo Jemand Vater oder Mutter oder Lehrer oder Freund ist: er bilde und lehre und verbreite Religion — er lehre und pflege Christenthum, wo immer seine Stimme und Hand hinreicht.

Es ist ein böses Zeichen, wenn man fürchten muß, anzustoßen oder lästig zu sein, so man von Religion redet; und es ist ein schlimmer Zustand, wenn man sich vor Andern fromm zu sein schämt. Wie? das soll Anstoß erregen, dessen soll man sich schämen? — Nichts zwar ist widerwärtiger, als seine Frömmigkeit zur Schau tragen, aber Gott und den Heiland vor den Menschen am rechten Orte und in der rechten Weise bekennen, ist eine Pflicht, von welcher der Herr sagt: Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen.

Jeder, der das Gute will, fördert die Religion. Sie ist das Gute und der Menschen Glück.

IV.

Die Religion in der Form der christlichen Sehnsucht.

(Vier Adventsvorträge.)

A.

Die Sehnsucht nach Licht und Wahrheit.

Gott ist die Wahrheit, Gott ist das Licht. In der Welt aber ist Dunkel und Irrthum. Wenn der Mensch also nach Gott langt und sehnt, so langt und sehnt er vor Allem aus Nacht, Dunkel und Irrthum empor nach Gott, dem Lichte.

Siehe, der Mensch hat vor sich ein endloses Kommen und Gehen der Geschlechter: er fragt, woher? und wohin? — Er sieht eine unendliche Masse von Bosheit und Elend: er fragt woher und warum? Er sieht die Herrschaft der Schlechten, den Stolz, den Hohn, den Uebermuth der Gottvergessenen: er fragt, ob ein Gott? Er sieht Jammer und Noth, herzzerreißend oft, und über Tausende im Uebermaß ausgeschüttet; er fragt, ob eine Vorsehung und eine gnädige Leitung der Dinge? Er steht am Sarg seiner innig Geliebten; sie sind hinweggegangen: er fragt, ob sie gestorben, ob sie verloren? Er sieht die Stunde seines eigenen Abscheidens nahen: er fragt, ob Alles eine leere Erscheinung und er nichts als Staub und Asche? Ach sein Herz ist bewegt, ist tief bewegt, ist bei dem Anblick der Gewaltigen,

der Menschenverächter, der Unterdrücker empört, bei dem Anschauen der Unglücklichen und Trostlosen schmerzerfüllt, beim Blicke auf die endlose Masse von Sünde, Elend und Verwirrung in der Welt bestürzt und beim Nahen des Todes im Innersten erschreckt und gebeugt; in seinem Schmerze, in seiner Entrüstung, in seiner Seelenangst ruft er laut auf nach Einsicht in diesem Dunkel, laut auf nach Gerechtigkeit, nach Barmherzigkeit, nach Leben. Er will Licht; er will Wahrheit; er will Gewißheit; er will der tiefen Räthsel Lösung; er will bei dem niederschlagenden Anblicke Trost. Aber ach — wohl fragt er, wohl sucht er Licht und Trost; doch wer antwortet und gibt ihm Licht und Aufschluß? — Manche wohl denken, erwägen und meinen das und dies; allein wer steht für die Wahrheit ihrer Behauptungen?

Immer, ach, versichert der Eine das Gegentheil von dem des Anderen: Also wo ist die endgiltige, die zuverlässige Entscheidung? —

Da ergreift es die Seele des Edelsten mit tiefem Schmerze und je inniger und wärmer sie Theil nimmt an allem Menschengeschicke auf Erden und an aller Freude und Trübsal unseres Geschlechtes, desto quälender wird ihr diese Ungewißheit über das Woher, Warum, Wozu und Wie, welches sich beim Anblick dieses Geschlechtes ihr aufdringt, und es steigt aus dem Herzen die flehende Bitte auf, daß es dem großen Schöpfergeiste, vor welchem diese Räthsel aufgeschlossen liegen, gefallen möchte, uns die Lösung derselben zu offenbaren.

Wir fühlen, wir sind dazu geschaffen, daß wir die Wahrheit erkennen, und des göttlichen Rathes und Willens Wissenschaft haben.

Aber die Wahrheit und das Wissen ist nur in Gott. So wolle Er uns denn (das ist unsere Bitte) Einsicht geben

in den ewigen Plan und Gedanken, in welchem Er die Welt und das Menschengeschlecht geschaffen und auf die Erde gesetzt hat und in welchem Er dasselbe leitet und regiert zu seinem vorbestimmten Ziele.

Nun das ist die Religion in der Gestalt des Ringens aus Unwissenheit und Zweifel heraus zum Licht. Hier sehen wir die Religion als Bindung. Wir sehen die Seele in ihrer Umnachtung, in ihrem Weinen und Zweifeln hingezogen und gebunden an Gott, welcher ihr das Räthsel der Welt lösen, und Aufschluß über des Menschen Dasein, Geschick und Bestimmung geben soll.

Es sind überall nur die Edelsten, welche die Religion in dieser Gestalt haben: die nämlich ein Herz haben, und Noth und Tod in der Welt fühlen und mitfühlen und das Ringen und Kämpfen des Geschlechtes zu Gemüthe nehmen, und mit ihrem Leben und dem Zweck ihres Daseins Ernst machen. Die sind es, die nach Oben gewendet, die dorthin gezogen und gebunden, um Licht flehen. Sie haben Religion — Religion in der Form des Hungers nach Wahrheit aus Gott.

Ist diese Religion allgemein? d. h. ist das Sehnen nach Belehrung durch Gott — nach Offenbarung Gottes allverbreitet?

Man sollte glauben, ja! denn handelt es sich nicht um die höchsten, die ewigen Interessen des Menschen? — Allein ich habe oben gesagt, nur je die Edelsten unseres Geschlechtes kennen dieses Sehnen, Millionen kennen es nicht.

a. Es umgibt uns eine Menge lustiger und leichtsinniger Menschen. Ihr Leben ist auf Genuß gestellt. Was kümmern sie sich um Erkenntniß der göttlichen Dinge! Daß sie essen, trinken und sich vergnügen, das ist ihnen Alles. Was man Zweifeln, Fragen und Ringen nach Licht nennt, ist

ihnen etwas völlig Unbekanntes. Was sie suchen, ist vor ihren Augen. Ganz dasselbe gilt von Jenen, welche in der Lust am irdischen Besitze, welche im Zusammenraffen und in der Gierde des Habens untergegangen sind. Deßgleichen von Jenen, welche in Buhlschaft um Ehre und Macht leben. Ihr Gott ist das Geld, der Ruhm, das Ansehen, die Gewalt. Hieran sind sie gebunden: das ist ihre Religion.

b. Es umgibt uns eine Menge Anderer, welche nicht nur ein Sehnen nach Wahrheit, nach Gott und nach einem Leben in Gott nicht haben, vielmehr eine bewußte oder unbewußte, eine offene oder geheime Abneigung gegen die göttliche Wahrheit in sich tragen. Denn sie lieben, wie der Herr sagt, die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böse sind. Man sieht sie nie in einer Predigt; Lesung in der hl. Schrift ist ihnen fremd, und alle Schriften und Bücher mag man bei ihnen finden, nur keine religiösen. Ja, sie weichen gläubig frommen Personen und Gesprächen über göttliche Dinge geflissentlich aus, wenigstens ist ihnen bei denselben unheimlich und sie brechen daher kurz ab. Einige von dieser Klasse befassen sich mit religiösen Wahrheiten, aber nur, um Einwürfe gegen dieselben zu erheben; vielleicht lesen sie über Religion handelnde Schriften und Aufsätze, aber solche, welche nur angreifen, verspotten und verneinen. Zweifel, die aufgeworfen werden, sind ihnen willkommen, und ein gesuchter, ein höchst oberflächlicher Einwand thut ihnen wohl, eben weil sie die Wahrheit fürchten.

Noch andere wagen es nicht die allgemein anerkannten, religiösen Wahrheiten anzutasten. Sie lassen dieselben also stehen, geben ihnen aber eine Fassung, in welcher sie (die Wahrheiten) um ihren Ernst und ihre Kraft gebracht sind. Die Rede z. B. von einem lebendigen und persönlichen

Gott ist widerlich, denn sie erinnert an den Heiligen und Gerechten. Sie reden daher, wenn sie doch davon reden müssen, statt von Gott, von der Gottheit. Die Rede von einem allwissenden und heiligen Allherrscher der Welt macht unheimlich, denn es liegt ein Drohen des Gerichtes im Hintergrund. Sie reden daher, wenn sie doch davon reden müssen, statt von dem allweisen, allheiligen und allmächtigen Regenten der Welt, von der Alles lenkenden Fürsehung. Die Rede von dem eingebornen Sohne Gottes, der um unsertwillen Mensch geworden, ist, so erfreuend an sich, doch auch von einer gewissen Seite schreckhaft; denn es kommt uns Gott dadurch so unendlich nahe und gar viel näher, als es das böse Gewissen und die Weltliebe tragen kann. Sie reden daher von Christus, wenn sie doch von ihm reden müssen, nicht als von dem eingeborenen Sohne des Vaters, sondern als dem Messiasgeiste, als einem auf's Engste mit Gott Verbundenen, als einem Manne der Vorsehung, als einer großen weltgeschichtlichen Erscheinung, als einem erhabenen Weisen u. s. w. — Die Rede von einem Richter der Lebendigen und der Todten beunruhigt; denn da wird Jedem geschehen nach seinem Thun. Sie reden daher, wenn sie von des Menschen Ende zu reden haben, von demselben, als von einer Auflösung in das unendliche All, oder von einer unendlich fortschreitenden Entwicklung, oder von einer Befreiung von den Fesseln und Mühen dieses Leibes, von der errungenen Vollendung und dem Eingang in die ersehnte Freiheit und Ruhe. — Ach, überall nicht nur kein Sehnen nach Wahrheit, sondern Feindschaft gegen dieselbe und in günstigerem Falle ein Stumpfmachen derselben, ein Abschleifen jener Schärfe und Spitze, wodurch sie trifft und verwundet.

c. Doch weiter: Es umgibt uns eine Menge von Sol-

chen, welche sich voll Eifers für die Wahrheit befassen und dieselbe recht eigentlich zum Gegenstand ihrer Studien machen. Ja, die Wissenschaft des Heiligen ist ihre tägliche und mühevolle Forschung. Gewiß lebt in diesen jener Durst nach Licht, den wir die Religion der Sehnsucht, die Religion der Sehnsucht nach Wahrheit genannt haben! — Doch nein! Ihr Forschen ist ganz und gar nicht Wahrheitsliebe, sondern Selbstdienst. Sie wollen nur die Welt ob ihrer Gelehrtheit, ob ihrem Scharfsinn, ob ihrer dialektischen Gewandtheit in Verwunderung setzen, und die Wahrheit ist ihnen nichts weiter, als die Magd, die in Diensten ihrer Eitelkeit steht. Umsonst sucht man einen Schmerz in ihrer Seele ob der Nacht und Noth in der Welt, umsonst ein Sehnen nach einer festen Grundlage menschlichen Wirkens, Duldens und Hoffens; es fehlt ihnen alles tiefere Lebensinteresse, ja ihre Forschungen sind ohne einen Hauch urkräftigen Sehnens nach Wahrheit. Ihre Forschungen sind Selbstdienst oder auch Befriedigung eines natürlichen Triebes und Bedürfnisses nach Wissen: wie denn jeder Mensch seine eigene Neigung und Liebhaberei hat.

d. Noch eine Masse von Menschen, denen jede Sehnsucht nach Licht von oben fehlt, sind die, welche vermeinen, sie selbst seien das Licht und hätten die Kraft, dasselbe aus sich selbst zu nehmen. So wenig haben diese ein Sehnen nach höherer Erleuchtung, daß es ihnen vielmehr unehrenhaft erscheint, von einem Unvermögen zu reden, die Wahrheit aus sich selbst zu finden. Ja, ob sie auch irren möchten, so bliebe, ihrer Ansicht zu Folge, darum der Menschheit nicht weniger die Kraft und Aufgabe, die Wahrheit durch sich selbst zu finden. Zwar ist es Thatsache, daß mit Ausnahme der Juden die alten Völker insgesammt in Betreff der höchsten Fragen der Menschheit, theils in der

tiefsten Unwissenheit, theils in dem abenteuerlichsten Irrthum lagen und daß selbst die weisesten Männer jener Zeiten irrten und schwankten. Und es ist Thatsache, daß bis auf den heutigen Tag Hunderte und Millionen und überhaupt Alle, welche das Licht einer positiven göttlichen Offenbarung nicht haben, in der kläglichsten Unwissenheit und in den empörendsten und lächerlichsten Irrthümern befangen sind. Und es ist ferner Thatsache, daß selbst die intelligentesten Geister der Vergangenheit und Gegenwart, welche von der göttlichen Offenbarung abgewichen und ihre selbsteigenen Wege gegangen sind, genau und in dem Maße sich verirrt haben, in welchem sie sich des empfangenen Offenbarungs-Unterrichtes entschlagen haben. Allein diese Thatsachen alle brechen den Stolz der Stolzen nicht. Darum ist in ihren Augen es dennoch in der Kraft und Aufgabe des Menschen gelegen, sich selbst Licht und Leiter zu sein. Und ob auch die Vergangenheit in dem Abgrund des Un- und Irrglaubens, des Schwankens und Zweifelns untergegangen sei, und ob auch die Gegenwart über diesen Abgrund nicht hinwegkomme und ob auch die größten Denker der Zeit es nicht weiter bringen, als daß je der Nachfolger die Haltlosigkeit und Thorheit des Systems seines Vorgängers aufdeckt und ein gleich unhaltbares Gedankengewebe an seinen eigenen Nachfolger überliefert, so bringt das doch nicht zur Erkenntniß. Man sagt: es sind doch Schritte auf der Bahn vorwärts; es sind, wenn auch mißglückte Versuche, doch Beiträge zur Entwicklung des menschlichen Geistes, und glänzende Stationen auf der Wanderung desselben zum Lichte. Natürlich: Wie kann da von Einem die Rede sein, der da von Gott kommen und unter Bitten und Sehnen erwartet werden soll? Der Mensch erwartet das Heil von sich selbst, und Einer aus der Zunft der

Weisen ist's, der kommen soll. Ja manch' stolzes Männlein geht an dem Messias der Christen selbstgefällig vorüber und schmeichelt sich, selbst der Messias der Völker und das Licht der kommenden Geschlechter zu sein. Der Thor! Auch sein Name ist nach einem Jahrzehent vergessen.

e. Endlich noch gibt es eine andere Klasse von Menschen, welche zwar der religiösen Wahrheit keineswegs abhold sind, dennoch aber das nicht haben, was man Sehnsucht nach ihr nennen kann. Von Jenen, welche den Mund allezeit von frommen Sprüchen überfließen lassen, indeß ihr Herz und Wandel damit nicht übereinstimmt, will ich gar nicht reden. Diese gleißnerische Frommthuerei ist ekelhaft und bringt selbst die wahre Frömmigkeit in Mißcredit. Ich rede von Jenen, welche die christliche Wahrheit in ihrer Jugend gelernt haben und glauben, auch fortfahren, vielfach die Predigt zu besuchen und religiöse Schriften zu lesen, dennoch aber über eine gewisse Lauigkeit und Oberflächlichkeit in der Erkenntniß nicht hinauskommen. Sie hören und lesen immer von der Religion, und wachsen doch weder an Tiefe, noch Lebendigkeit ihrer Einsicht, weil es ihnen an zwei Stücken fehlt — an Trübsal und an Liebe.

Weil es ihnen an Trübsal fehlt, so sind sie nicht gedrängt, in der Wahrheit, im Glauben Trost und Muth zu suchen, also die Wahrheit in ihrer Fülle, Tiefe und Kraft zu ergreifen und zu umklammern. Nur die untersinken wollen, ergreifen das rettende Brett mit aller Kraft ihrer Kräfte. Sie aber befinden sich in glücklichem, gewohntem Wohlbehagen und lernen darum nie eigentlich erkennen, was es heißt: glauben, was es heißt, lebendig glauben, was es heißt, eine Glaubenswahrheit nach ihrem ganzen, großen, unermeßlichen Inhalt umfassen und ihre Stärkung fühlen. Wohl hört und liest z. B.

eine Mutter hundertmal die Stelle: „Und Maria stand am Kreuze," aber sie faßt dieselbe erst, wenn sie im Abgrund des Schmerzes neben der Leiche ihres Sohnes weint. So ist es mit allen Wahrheiten und Thatsachen der Religion. Wir hören und lesen sie immer, aber wir dringen nicht weiter in sie ein, denn uns fehlt die Trübsal.

Und ferner fehlt uns die Liebe. Würden wir unseren Nächsten lieben und alle Ungleichheit, Verwirrung, Ungerechtigkeit und Noth der Welt zu Herzen nehmen, so drängte es uns, zu verstehen, ob ein Regent und eine unendliche Weisheit, Gerechtigkeit und Gnade über uns sei. Und hätten wir sie gefunden, so ergriffen wir sie mit Kraft, theils uns zum Troste bei dem Anblick, theils die Unglücklichen zu trösten. — Und würden wir Gott lieben, so zöge es uns mächtig an, den Geliebten in seiner Größe und Gnade tiefer und tiefer zu verstehen. Und wir begriffen Ihn auch, eben in unserer Liebe, tiefer und tiefer. Was schließt nämlich den unaussprechlichen Sinn der himmlischen Wahrheiten tiefer auf, als unser Herz? Wenn es heißt: Gott ist die Liebe; wer versteht das, als das Menschenherz in seiner Liebe und zwar nach dem Maße seiner Liebe? Aehnlich mit allen Wahrheiten und Thatsachen unserer Religion. Wir lernen und wiederholen sie immer und bleiben doch an der bloßen Außenseite stehen, weil es uns an jener Liebe fehlt, welche das Wort der Wahrheit theuer macht, und seinen unaussprechlichen Sinn und Inhalt fühlen und kosten läßt.

So denn fehlt es Vielen gar sehr an Religion, d. h. hier, an der Sehnsucht nach Wahrheit und nach Gott als der ewigen Wahrheit. Sie haben ihre Kannen, ihre Spieltische, ihre Scheunen, überdieß ihre Flugblätter und alle wohlfeile und bequeme Weisheit derselben, was brauchen

sie mehr? Sie glauben die Ammenmährchen nicht und glauben nicht an den Teufel und an seinen Pferdefuß; sie wissen, daß das höllische Feuer eine Erfindung der Mönche ist und spotten seiner; sie lehren uns, daß Gott gefällt, weß' Glaubens er sei, so er nur rechtschaffen handelt, und daß nicht Alles Sünde ist, was man dafür ausgibt, ja, daß man selig werden kann ohne dies und das; sie versichern, daß Gott der Schöpfer der Natur ist und daß man das Leben genießen darf, daß Gott die Liebe ist und nicht so sehr strafen kann, daß die auf dem Stuhle Mosis sitzen, selbst nicht thun, was sie lehren und bloß das Volk in Aberglauben und Dummheit erhalten u. s. w. Sie sind aufgeklärt. Was bedürfen sie mehr? Wozu ein Sehnen nach Wahrheit von Gott? Was sagen nun wir zu solcher Verkommenheit? Wir sagen ganz einfach:

Lassen wir diese Armseligen gehen; sie sind blind und Führer der Blinden. Sie haben keine Sehnsucht nach Licht, was können sie also wissen von dem Lichte? Und weil sie nichts von dem Licht wissen, so wissen wir wenigstens, daß das Licht ihnen nicht strahlt. Wir aber wollen ihnen auf den Pfaden der Finsterniß, auf den Pfaden der Selbstgenügsamkeit und Selbstvergötterung nicht folgen; wir wollen nicht blind sein vor Gott. Es sei uns eine Herzensangelegenheit immer tiefer in die Lehre und damit in den Geist Jesu Christi einzudringen, damit das Wort Gottes auch unseres Lebens Leuchte sei.

Zwei Punkte aber sind es vor Allem, die ich noch hervorheben will. Der erste Punkt ist: Hüten wir uns vor jener eitlen und schalen Lektüre, die blind macht, oder wenigstens kein Licht bringt. Wie Vieles wird nicht gelesen, was uns hintennach völlig leer läßt oder bloß die Phantasie schädlich vergnügt und aufregt. Wir wollen zu ernster, unterrichtender, fördernder

Lektüre greifen! Wie viele Zeit wird in völlig fader, armseliger, wohl selbst liebewidriger Conversation verschwendet! Wir wollen gerne auch den Umgang Solcher, die nach Wahrheit dürsten, suchen und unsere Gedanken mit den ihrigen austauschen, unsere Zweifel und Unkenntnisse vor sie bringen und ihre Belehrung einholen.

Wie oft plagt Langeweile den Menschen, oder ergeht sich in eitlen Phantasien. Warum legen wir in solchem Falle unserem Geiste nicht irgend eine Wahrheit vor, mit der er sich beschäftigen möge? Fällt dir nichts bei, so schlag die Schrift nach, oder auch bloß einen Katechismus.

Vor Allem aber wollen wir den Geist der Wahrheit, den heiligen, anrufen. Die hl. Schrift, die Kirche und die Lehrer der Kirche können uns mehr nicht, als das Wort der Wahrheit geben. Das Verständniß des Wortes aber, das tiefe Verständniß, das lebendige, das ergreifende, kommt vom hl. Geiste. Flehen wir also um Licht und Wahrheit zu dem, der als Schöpfergeist die Herzen erleuchtet für uns, aber auch nicht minder für die in dem Schatten des Todes — in der Unwissenheit und Finsterniß Wandelnden, daß — um mit der Kirche zu sprechen, er gnädig die Völker der Erde in der Einheit des Glaubens versammeln möge.

B.

Die Sehnsucht nach Reinigung des Herzens.

Die erste Form, in welcher die Religion erscheint, ist ein Langen nach Gott und ein Sehnen nach Wahrheit und nach Licht. Das liegt nahe genug.

Aber ist die Unwissenheit, der Irrthum und Zweifel, welcher auf dem Menschen liegt, das Einzige, was ihn zu Gott aufseufzen macht, und ihn an Gott bindet? —

Ach, nicht bloß der Geist des Menschen ist umnachtet, auch sein Herz ist krank und befleckt von allerlei Verderbniß. Auch von Seite des Herzens liegt es ihm daher nahe, zu Gott emporzuseufzen, daß Er — der Heilige, das Kranke heile, und das Befleckte rein mache.

Betrachten wir das Seufzen und Langen des Menschen nach Gott auch von dieser Seite!

Wir blicken auf die tiefe Entzweiung in unseren Herzen, und sagen mit dem Apostel: „Ich bin fleischlich, verkauft unter die Sünde. Was ich ausübe, ist nicht mein Erkennen: denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern ich thue das Böse, das ich hasse. Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht. Denn nicht das Gute, was ich will, thue ich, sondern ich thue das Böse, was ich nicht will. Ich finde also, indem ich das Gute thun will, das Gesetz in mir, daß mir das Böse anklebt. Denn ich habe Lust an dem Gesetze dem innern Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet,

und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Röm. 7, 18—24.

Nun, dieser innere Zwiespalt, diese Macht des Fleisches, dieser innere nie endende Kampf erfüllt uns mit tiefer Betrübniß, und ein inniges Sehnen ergreift unsere Seele, daß wir doch Eines sein möchten in uns selbst, Eines mit dem hl. Gesetze und mit Gott, dem hl. Gesetzgeber.

Wir rufen schmerzvoll mit dem Apostel aus: „Ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“ —

Ja, ein tiefes Sehnen aus der innern Entzweiung heraus, ein schmerzliches Langen nach Einssein mit Gott, dem Heiligen, in Empfindung, Gedanken und Werken geht durch die ganze Menschheit hindurch und hat Millionen der Besten und Edelsten zu allen Zeiten erfüllt und erfüllt sie bis heute.

Mancher wohl kämpft mannhaft gegen das dem Geiste widerstreitende Gesetz, das in seinen Gliedern wohnt! Aber wie er auch kämpfe, und wie er auch vorgeschritten zu sein glaube, immer ist der alte Feind noch da, und ob derselbe auch niedergedrückt werde; es geschieht oft mit Unlust und halbem Herzen; und ob er selbst eine Zeitlang (überwunden) uns verlassen zu haben scheine, so erwacht er in der Folge, sei es leise, sei es plötzlich und mächtig, wieder und bedrängt uns. Je edler daher eine Seele, je heiliger gesinnt, desto mehr betrübt ist sie ob dem Dasein so tief liegenden Verderbnisses. Und sie seufzt auf nach Erlösung von diesem Leibe des Todes.

Auch das ist Religion, d. h. Bindung. Die Seele fühlt sich gebunden an Gott, den heiligen Gesetzgeber und Richter. Und weil sie dessen Gesetz frech übertreten hat, fühlt sie sich dem Richter — dem gerechten, allmächtigen

und unentfliehbaren, verfallen. Entweder nun wendet sie sich trotzig und verzweifelnd ab von ihm — darum bleibt sie aber doch gebunden und Ihm verfallen, sie hat die Religion der Teufel, d. h. sie zittert — oder aber sie faßt und hat Hoffnung auf des Richters Barmherzigkeit und will zu Ihm wiederkehren. Ach, ruft sie, „Gott sei mir armen Sünder gnädig!" In diesem Falle hat sie die Religion der Büßer: sie umklammert den Barmherzigen, sie weint, sie fleht und hofft. Der Erbarmer soll sein Ohr gnädig zu ihr neigen, der Sündentilger soll sie aufnehmen, der Wiederbringer soll sie zurückführen.

Aber noch mehr: Selbst die Besseren und Besten — wie viele Unlauterkeit finden sie in dem Guten, welches sie ausüben! Ueberall mischen sich in die besten Thaten eigenliebige, sinnliche und selbstsüchtige Beweggründe ein. Wenn sie für Gott eifern, so sind sie nicht frei von Wohlgefallen an dem Lob, welches ihr Eifer bei den Menschen erntet. Wenn sie dem Nächsten Gutes thun, so vergessen sie nicht des Beifalls der Welt, der ihnen dafür wird zu Theil werden. Wenn sie enthaltsam und mäßig leben, so geschieht es nicht ohne Rücksicht auf Glück und Gesundheit, die es so verlangen. Und so in Allem und überall. Stets mischt sich das selbstsüchtige Element in die schönern Empfindungen und Thätigkeiten des Herzens.

Nicht genug. Wenn dem Nächsten etwas Unliebsames begegnet, regt sich gerne ein gewisses Wohlgefallen daran; wenn er eine Auszeichnung, eine reiche Versorgung erhält, berührt es unangenehm, und wenn er bevorzugt wird, sich hervorthut, Beifall findet und Geld und Gut gewinnt, so will es uns verdrießen. Ein unedler, neidischer Zug zieht durch unsere Seele.

Mit tiefer Trauer bemerkt das der edlere Mensch, und

je edler, je Gott zugewandter seine Seele, desto lebhafter ist ob solcher inwohnenden Unlauterkeit sein Schmerz. Er blickt hinauf zu dem ewig Reinen, und mit unendlicher Sehnsucht ruft er empor: „Schaffe, o Herr! schaffe in mir ein reines Herz!" Nun, dieses Seufzen der gottentsprossenen Seele zurück nach ihrer ursprünglichen Reinigkeit, dieses Sehnen nach endlicher Durchheiligung und nach voller Vereinigung mit dem Allheiligen: das ist ihre Religion, es ist das Langen nach der Makellosigkeit der Himmlischen.

Doch ist diese Unlauterkeit des Herzens nicht Alles, woran auch die Besseren und Besten leiden. Wie oft drückt sie eine unerträgliche Lauigkeit, eine unüberwindliche Unaufgelegtheit wie zu Gebet, so zur Arbeit, ein tiefbetrübender Kaltsinn!

Sie möchten gern Gott so innig und warm lieben, als Er es verdient; sie möchten gern dem Feinde sein Unrecht so herzlich vergessen, als sie wünschen, daß Gott ihnen vergesse; sie möchten in ihren Arbeiten, Mühen und Leiden gern so fröhlich ausharren, als viele Heilige vor ihnen gethan: aber sie kommen über eine gewisse Lahmheit und Unherzlichkeit nicht hinaus. Das beschwert, das drückt sie, aber es unterdrückt sie nicht, es drängt sie vielmehr nach Oben, und mit klagender Bitte rufen sie: „Geist Gottes, komm! Befruchte, was dürr, erwärme, was kalt ist."

Darin zeigt sich ihre Religion: es ist die Religion des Sehnens und Langens nach Vereinigung mit Gott — heraus aus der Lauigkeit des Herzens zur lebendigen, freudigen Liebe.

So also ist viel Religion unter den Besseren und Guten, d. h. es ist viel Sehnen und Ringen unter ihnen nach Gott, dem sie zugewendet, von dem sie aber noch durch mannichfaches Verderbniß ihres Herzens mehr und weniger getrennt sind.

Und zwar ist diese Religion des Sehnens von höchstem Werthe. Je lebendiger nämlich das Sehnen, desto edler die Seele.

Aber nicht genug. Es besteht im Menschen nicht bloß ein Kampf des Fleisches und des Geistes; der Sieg, ach! neigt sich so oft auf die Seite des ersteren. Ja, nicht nur, daß der Mensch in diesem und jenem zuweilen der Sinnlichkeit und Eigenliebe nachgibt; er verfällt nicht selten geradezu an dieselbe, und was er thut, ist wider Gott und seine hl. Ordnung: oft ist sein ganzes Leben eine fortlaufende Sünde. Aber darum hört das Gesetz des Geistes nicht auf, in seiner Brust zu zeugen.

Ja, es zeugt! Aber sein Zeugniß wird jetzt zur Anklage. Was nun? Der Mensch gesteht und fühlt die ganze Größe seiner Uebelthaten. Ach, ruft er aus: meine Schuld! meine Schuld! meine schwere Schuld! — In der That, wie wird er vor dem ewigen Richter bestehen? welches Urtheil wird ihm von dem Heiligen werden? — Und ob er auch von Stund an sich bekehrete, liegt darum nicht doch seine vergangene Schuld wie ein unabwälzbarer Stein auf ihm? Fordert nicht jegliche Sünde Sühnung?

Wuchert nicht die Sünde, die er gethan, im Stillen fort; kann er sie aufhalten?

So versinkt die schuldbewußte Seele in eine unsägliche Furcht, und über ihr vergangenes Sündenleben in ein unendliches Bangen. Was muß ich thun, ruft sie aus, um mich vor dem nahenden Strafgerichte zu retten? Welche Sühnung kann ich geben für meine Schuld? Wie vermag ich die Folgen meiner Sünde aufzuhalten? — Umsonst nimmt sie ihre Zuflucht zu Sündopfern und Waschungen, zu Büßungen und Selbstpeinigungen: das Alles gewährt ihr keine Ruhe. Waschungen des Leibes können die Seele nicht rei-

nigen; Blut von Stieren und Widdern kann die Schuld nicht von dem Schuldigen wegwaschen, und Selbstpeinigungen können wuchernde Sündenfolgen nicht aufheben. Es bleibt ihr Bangen, und mit einer unendlichen Beängstigung sehnt sie sich nach Gnade und Hinwegnahme ihrer Schuld. Da sollte man nun freilich meinen, ein solcher Seelenzustand sei ein im höchsten Grade gefährdeter, aber auch dieser Zustand ist Religion. Die Seele ist an Gott gebunden in Kraft ihres Sehnens, und desto gottverbundener in ihrem Bangen, Anfassen und Ringen. Aber es ist dieses Sehnen und Ringen von dem höchsten Belange auch deßwegen, weil es die Bedingung und Voraussetzung ist des göttlichen Entgegenkommens. Wie soll und kann sich Gott dem Menschen offenbaren, wie kann Er dem Menschen seine Wahrheit und Gnade mittheilen, wenn der Mensch nicht will und seine Hand nicht ausstreckt?

Mögen wir daher immer fühlen, daß wir noch in der Fremde pilgern, und mögen wir immerhin seufzend wahrnehmen, wie ein anderes Gesetz in unseren Gliedern ist, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebt: nur nicht vom Schmerze gelassen ob dieser Entzweiung in uns, nur nicht von der Betrübniß gelassen ob all unseren Mängeln; nur nicht von Bitte und Flehen gelassen um Vergebung und um ein reines, liebefrisches Herz; nur nicht gelassen von der Religion der Sehnsucht! —

Indeß, wie steht es mit dieser Religion, d. i. mit der Religion der Sehnsucht in der Welt, wenn wir ein wenig um uns schauen? — Sehen wir Tausende und abermal Tausende an:

1. Ist das Gefühl einer tiefwurzelnden, schmerzlichen Zerrissenheit und Entzweiung in ihnen? Mit nichten. Ach, die Wirksamkeit des hl. Gesetzes und die Kraft des wachen-

den Gewissens ist so schwach in ihnen, daß sie kaum hier und da, etwa bei groben Uebelthaten, einige Unruhe empfinden. In ihnen ist kein Kampf des Geistes mit dem Fleische.

Dahin gehören die jungen Leute, die sich dem Genusse überantwortet haben, und sich in ungezügeltem Leichtsinn Alles erlauben.

Dahin gehören die Rohen, die ohne Zucht und Sitte aufgewachsen sind, und sich natürlich nicht von dem beunruhigen lassen, was sie nicht kennen und nie kennen gelernt haben.

Dahin gehören die Umstrickten von Leidenschaft, die ohne Muth und Willen zur Buße jede strömende Mahnung des Gewissens absichtlich von sich fern halten.

Dahin gehören die Stumpfgewordenen, die, im Selbst- und Weltdienste ergraut, allen Sinn für Gott und Tugend verloren haben. — Da ist keine Entzweiung, wenigstens keine Entzweiung zwischen Geist und Fleisch, und höchstens eine Entzweiung der Leidenschaften unter sich selbst.

2. Ein anderes Sehnen ist, wie wir gesehen haben, jenes der Schuldbefleckten. Wir fragen: ist in der Welt eine Beängstigung über dem kommenden Gerichte, ein Ringen nach dem Troste der Versöhnung, ein Seufzen nach einem Tilger des Uebels, das gestiftet worden und unaufhaltsam fortwuchert? — Ach, so häufig von alle dem nichts.

Viele sagen: was ist die Sünde?! Sie ist nichts, behaupten sie. Sie ist, sagen sie, der nothwendige Schatten im reichen Gemälde des Menschenlebens; oder sie behaupten, sie ist der nothwendige Gegensatz der Kräfte, ohne den es überhaupt kein Leben gibt; oder sie ist ein Irrthum, ein Mißgriff des Verstandes; oder sie ist eine an sich wohlberechtigte, aber mißlungene Lebensäußerung; oder sie

ist das unausweichliche Ergebniß bestimmter, zusammenwirkender Kräfte oder Umstände; oder sie ist ein Uebermaß von etwas an sich Gutem; oder sie ist eine Schwachheit der Seele, oder auch eine bedauerliche Krankheit derselben. Mit Einem Wort: die Sünde ist ihnen nicht Sünde. Natürlich, daß hier überall von einem Schuldbewußtsein, von einer Schuld vor dem kommenden Richter und von einem Seufzen nach Versöhnung ꝛc. die Rede nicht sein kann. Die Sünde ist ja nicht in ihren Augen.

Andere sagen: was fehlet uns? Wer kann uns einer Sünde, einer Schlechtigkeit bezichtigen? — Ach, was heißt bei ihnen Sünde! — Mit großem Selbstgefallen und williger Selbstzufriedenheit blicken sie umher. In Allem thun sie recht, in Allem nehmen sie sich selbst in Schutz, und gegen jeden Tadel und Verweis behalten sie das letzte Wort. Natürlich kann auch Diese kein Schuldgefühl berühren. Sind sie ja ohne Sünde, wie sollten sie nach einem Sündentilger verlangen?

Wieder Andere sagen: Wo ist der Gott, welcher uns schrecken soll, wo ist das Gericht, das uns ereilen wird? Gott ist die Natur, und der Tod ist Rückkehr in sie. Was sollen wir fürchten? Werth hat nur der Augenblick. Wer auf dem ewig kreisenden Rade oben sitzt, sagen sie, der freue sich und benütze die Zeit; denn sinkt er unter, so steigen Andere auf. Wer sich versagt hat, hat die Zeit verloren. Wer gehofft hat, hat sich für seine Ansprüche mit dem Glücke der Hoffnung abgefunden. Aber der Weise wagt es, zu leben. Natürlich, daß bei solcher Weltansicht abermal weder ein Schuldbewußtsein denkbar ist, noch ein Seufzen nach Sühnung.

Noch Andere sagen: Gott ist ein barmherziger Gott. Gott ist die Liebe. Gott ist die Verzeihung. Gott sieht

unsere Schwachheit an, und hat Nachsicht. Gott hat für unser Thun und Lassen einen viel größeren Maßstab; was wägen vor Ihm unsere kleinen Mißgriffe und Uebergriffe ꝛc.? — Natürlich, daß auch da von einer Furcht Gottes und von einem Verlangen nach Sühnung, d. i. von der Religion der Sehnsucht, eine Rede nicht sein kann.

3. Noch gibt es, wie wir gesehen haben, ein Sehnen und Seufzen der Guten und Besten ob den Unlauterkeiten, die sich überall in ihr Wollen und Handeln mischen. Ist dieses Sehnens und Seufzens viel in der Welt? Ach, in Tausenden und Millionen um uns — ist gar kein Bewußtsein der Beflecktheit, welche ihren besten Gedanken, Empfindungen, Strebungen und Werken anklebt. Und darum auch kein Sehnen und Bitten um ein neues und reines Herz.

Weil sie sich nicht eben gröberer Verschuldungen bewußt sind, stellen sie sich unter die Guten und Gottgefälligen, und legen als Solche, die sind, was sie sollen, die Hände in den Schoos. Sie kaufen und verkaufen, sie handthieren und gewerben, sie loben und lassen sich loben, sie spielen und scherzen, sie raisonniren und politisiren, sie freien und lassen sich freien, sie blicken rechts und blicken links, und sind in der Welt und leben der Welt; aber sie wissen sich keiner handgreiflichen, herben Vergehen schuldig, sie thun wohl gar manches Gute; darum sind sie völlig ruhig. Da ist denn das ganze Jahr hindurch keine Selbstbeobachtung, keine Selbstprüfung und darum auch kein Gewahrwerden all der tausendfachen Eigenliebe und Sinnlichkeit, welche (ohne es zu groben Excessen zu treiben) ihre Seele durchdringt und beherrscht. O dieser unendlichen Unbekanntschaft mit sich selbst! O dieses kläglichen Verlierens seiner selbst in dem lärmenden Gewühle des Lebens! — Natürlich, daß

da von einem Ringen nach Heiligung, daß da von einem Seufzen hinauf nach einem Herzenreiniger und von Erflehung eines Heiligmachers die Rede nicht sein kann: da ist die Selbstzufriedenheit, da ist die falsche Sicherheit, da ist jene unendliche Bornirtheit, welche da weiß, welche Mühe es kostet, um in irgend einer Wissenschaft, Kunst oder Handthierung es zu etwas Rechtem zu bringen, aber dafür hält, der Virtuositäten höchste, die Virtuosität des heiligen Lebens komme dem Menschen im Schlafe, und der Mensch werde, wie der Apfel am Baume, von selbst reif, wenn er nur gelebt und den Herbst erreicht habe.

Von uns aber sei es fern, daß wir der Religion der Sehnsucht, d. h. hier, daß wir des Verlangens und Ringens aus unserer inneren Entzweiung, unserer Sünde und Unlauterkeit heraus, entbehren! Wir wollen unzufrieden mit uns selbst sein; wir wollen Fehler an uns sehen; wir wollen Unruhe ob unserm Gebrechen fühlen, wir wollen seufzen und beten. Nur so haben wir Leben; die Lüge aller Lügen ist die, wie der Apostel schreibt, wenn wir sagen, daß wir ohne Sünde seien.

Ich frage: Wo ist in der ganzen Natur eine Lebenskraft, welche nicht treibt? Wo ist ein Kern, der sich nicht erschließen, wo ist eine Knospe, die sich nicht entfalten, wo ein Vogel, der sich nicht emporschwingen, wo ein Kind, das nicht seine Kräfte im Spiel und Ernst üben, und übend zum selbstständigen Knaben und Jüngling reifen will? Ueberall in der ganzen Schöpfung, wo Leben ist, da ist auch Sehnen nach Entwickelung und Fortschritt; warum nicht weit mehr noch im Menschenwesen? Und fehlet in diesem die Sehnsucht nach Fortschritt und Reinigung, wo ist dann Leben in demselben? — Und überall in der ganzen Schöpfung, wo Leben ist, da ist auch Kampf, da ist auch Ringen

gegen das Fremdartige und Feindliche. Der junge Most gährt und braust, und scheidet das Unreine und Trübe von sich; und thut er es nicht, so ist er krank und stirbt ab; der Baum, wenn er blüht oder seine Früchte reift, nimmt eine Ausscheidung vor, er wirft die kranken Blüthen und Früchte ab, und daß er es nicht thue, widerstrebt seiner Natur. Der menschliche Leib, wenn sich Fremdartiges — wenn sich Verhärtetes in ihm gebildet hat, sammelt alle seine Kräfte, um es durch einen Krankheitsprozeß oder eine Geschwürbildung 2c. auszustoßen, uud vermag er es nicht, so stirbt er. Aber der menschliche Geist, das menschliche Herz sollte ein gesundes Leben haben, und doch einen Trieb zur Entfaltung, zum Wachsthum, zur Ausstoßung des Fremdartigen und ein inneres Ankämpfen gegen dasselbe nicht in sich fühlen? — Unmöglich! So wahr wir dem Geiste nach leben, so gewiß muß es in uns gähren, so gewiß werden und müssen wir eine Sehnsucht nach Reinigung und Heiligung fühlen, so gewiß werden und müssen wir um diese Reinigung und Heiligung bitten und kämpfen.

Besonders ist die Jugend die Zeit der Sehnsucht. Etwas Unerklärliches, ein stilles Heimweh erfüllt ihre Brust. Woher dasselbe? Was bedeutet es? — Siehe, das ist in ihr der geheime Trieb der Entwicklung und Heiligung zu Gott hin. Sie verstehe diesen Zug! Sie erkenne in ihm das edelste Erblühenwollen der Seele, sie folge ihm! Ach, wer in der Jugend kein Sehnen, kein Ringen, kein Flehen und Beten kennt, ist um den anerschaffenen Charakter seines Alters betrogen. Ach, wo der Frühling ohne Blüthen ist, wie soll der Herbst Früchte geben! Und besonders in der Jugend ist die Zeit der Bescheidenheit, der Demuth und des Gebetes. Das Ziel ist so hoch, die Kraft so gering, die Mangelhaftigkeit so groß, die Gnade und der himmlische

Segen so unentbehrlich! Wer hier in breitem Selbstvertrauen und in kalter Selbstgenügsamkeit sich übernimmt, der erntet, ohne gesäet zu haben, der ist groß, ohne gewachsen zu sein, der baut ohne Ueberschlag, der hat Wein ohne Gährung, der hat Brod ohne Hefe und Sauerteig.

Weh' den Satten, weh' den Stolzen im Geiste! Weh' den Blinden, die da sagen: wir sehen! Ihnen bleibt ihre Blindheit. Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten.

C.

Die Sehnsucht nach getreuer Berufserfüllung.

Der Mensch sehnt sich und seufzt aus Irrthum und Nacht empor zu Gott dem Lichte und Lichtgeber. Und der Mensch sehnt sich und seufzt aus Sünde und Beflecktheit empor zu Gott dem Heiligen und Heiligmacher. Ich habe gesagt, das ist des Menschen Religion im Stande seiner Entfernung von Gott. Es zieht den Menschen zurück und empor nach Vereinigung, nach Wiedervereinigung mit Gott.

Aber die Unwissenheit, der Irrthum und Zweifel, und die Sünde, die Sündenschuld und das inwohnende sittliche Verderbniß ist nicht Alles, was den Menschen zu Gott aufseufzen macht, auch die Lösung seiner äußeren irdischen Lebensaufgabe will und kann ihm überall nicht gelingen, er löse sie denn mit Gott und unter seinem Beistande. Sobald er daher für etwas da zu sein fühlt, und mit seinem Dasein Ernst machen und etwas schaffen und leisten will, sieht er sich an Gott angewiesen und gebunden, von dem alle Weihe der Kraft und alle Segnung derselben abhängt.

a. Betrachten wir nun auch den Menschen in seinem Gebundensein an Gott, den Leiter, Heiliger und Segner seiner Kraft und Thätigkeit. Mit anderen Worten: Betrachten wir ihn in der Religion des Sehnens und Bangens, sofern es sich um die Erreichung oder Erfüllung seines irdischen Lebenszweckes handelt.

1. Der Mensch hat Kräfte; er fühlt, daß er nicht für

nichts da sei, sondern seine Lebensaufgabe habe. Welches ist diese? — Vor Allem leuchtet ihm ein, daß er nicht Alles könne, sondern seine beschränkten, seine zugemessenen Kräfte habe, folglich sich auf dieses oder jenes legen, und darauf seine Kraft und Anstrengung vereinigen müsse. Je größer die Kraft und zugleich je zusammengedrängter auf Einem Punkt, desto größer ihre Leistung. Allein der Lebenskreise, der Lebensrichtungen, der Berufsarten, der Stellungen in der menschlichen Gesellschaft sind so viele. Also unter der Menge von möglichen Berufskreisen, welches ist der meine oder deine? Man fragt: soll ich mich der Wissenschaft, soll ich mich der Kunst, soll ich mich dem Gewerbsstande widmen? Welche Wissenschaft ist meinen Kräften angemessen? Für welche Kunst glaube ich befähigt zu sein? unter den Handthierungen, welche paßt für mich? in welcher werde ich der Gesellschaft und mir selbst nützlich sein? Dann weiter: soll ich mich verehelichen, oder bleiben wie ich bin? Und welches ich wählen möge: was weiter? Werde ich Seele und Leib versorgen hier, werde ich sie versorgen dort? Will ich selbstständig sein, will ich dienen? Werde ich nützlicher sein, wenn ich für mich bin, wenn ich zu befehlen habe, oder wenn ich mir den Gehorsam wähle und mich dienend Andern zu Gebot stelle? — Sinnend und bangend steht der Mensch, denn es handelt sich um nichts Geringeres, als darum, ob er seinen wahren Beruf finde, und nicht etwa das vor ihm ausgedehnte Leben — diesen seinen ganzen Reichthum durch falsche Wahl verliere. Er gleicht einer verschlossenen Knospe, der es unklar ist, was sie in sich birgt und was sich aus ihr erschließen soll. In diesem Zweifeln und Bangen dann schaut der Mensch fragend nach Gott auf und fleht: Du Herzenskenner! Du allein weißt, wozu du mich geschaffen, und welches Werk du mir auf Erden

aufgetragen hast, so erleuchte mich denn, daß ich es einsehe, und so wähle, wie es deinem heiligsten Willen gemäß ist.

Gewiß fehlt dieses Bangen und Bitten — gewiß fehlt die Religion in dieser Form nirgends, wo Lebensernst und das Gefühl ist, von Gott für eine bestimmte Aufgabe geschaffen worden zu sein, und von dem Talente, welches man empfangen, und von dem, was man damit erworben, Rechenschaft geben zu müssen.

2. Setzen wir jetzt, der Beruf sei gewählt; nun handelt es sich um die Ausfüllung desselben. Vielleicht glauben wir, das werde sich geben: der Hausvater, die Hausmutter, der Seelsorger, der Beamte, der Arzt, der Dienstbote &c. habe Jeder seinen gemessenen Pflichtenkreis, und müsse eben thun, was ihm sein Beruf auferlege. Ja, wenn er seine Pflicht versäumen wollte, seien Hüter und Mahner genug, die ihn treiben. Allein wenn wir den betreffenden Beruf und seine Pflichten nicht ganz äußerlich und oberflächlich auffassen, zeigt sich die Sache ganz anders. Wenn z. B. die Hausfrau als Mutter ihre Aufgabe wahrhaft lösen, d. h. wenn sie, trotz ihrer Mutterliebe, die Fehler der Kleinen schon in ihrem Beginne wahrnehmen, wenn sie trotz ihrer Mutterschwachheit die Ruthe nicht sparen, wenn sie bei manchem Unwohlsein in der Aufsicht und Pflege der Theuern nicht läßig werden; wenn sie bei mannichfachen Anreizungen zum Weltgenusse die Kinderstube nicht scheuen und verlassen; wenn sie bei dem natürlichen Kaltsinn im Lehren und Wehren nicht ermüden; wenn sie bei der Ueberhäuftheit mit Geschäften das fromme und innige Gebet mit den Kleinen nie versäumen, kurz: wenn sie Mutter und christliche Mutter und gottgetreue Mutter sein soll: wie Vieles gehört (die Pflichten der Hausfrau gar nicht in Betracht gezogen) dazu! —

Oder wenn der Vorgesetzte ohne Ansehen der Person walten, nicht Haß, nicht Verleumdung, nicht Verfolgung scheuen, die Ungebühr auch an dem Mächtigen bestrafen, das Unrecht auch an den Vornehmen rügen, dem Taugenichts rücksichtlos sein verdientes Zeugniß ausstellen, ob dem Drang der Geschäfte nicht ermüden, bei Verkennung und Verunglimpfung nicht nachlassen, und bei der Macht, sich zu rächen, seine Gewalt nicht mißbrauchen soll u. s. w., wie Vieles gehört dazu! — Und ebenso, wenn der Geistliche ein Mann des Geistes sein, wenn er ein Mann des Gebetes und des Umganges mit Gott sein, wenn er ein Mann der Enthaltsamkeit und heiligen Weihe sein, wenn er nicht sich, sondern seinen Pflegempfohlenen gehören, wenn er nicht sich, sondern ihnen leben, wenn er mit feueriger Liebe die Kleinen erziehen, wenn er mit zartem Mitgefühl und glaubensstarkem Worte am Krankenbette sitzen, wenn er mit heiligernster Liebe unverdrossen im Beichtstuhl sich abmüden, wenn er zu jeder Zeit des Tages und der Nacht Hülfebedürftigen zu Gebot stehen, wenn er mit Weisheit und erschütternder Kraft von der Kanzel reden, wenn er aller Sünde mit Furchtlosigkeit entgegen treten, alle Schwachen mit unerschöpflicher Milde tragen, und alle Fragenden und Trauernden unermüdlich mit Rath und Trost erfreuen soll 2c., wie Vieles gehört dazu! Ach, einen Beruf recht erfüllen, wie viel gehört dazu! — Nun woher das nehmen? O, das Alles geben sich Menschen *nicht selbst*. Das Alles nimmt die Mutter, nimmt der Vorgesetzte, nimmt der Geistliche nicht aus sich. Dazu gehören *besondere göttliche Gnaden*. Und so bei allen andern Ständen und Lebenskreisen. Darum liegt es nahe, daß je die Edelsten und Besten, so wahr sie mit Ernst und Treue auf ihren Beruf hinschauen, so wahr und ernst auch mit Sehnen und

Bitten zu Gott hinaufblicken, ohne Unterlaß flehend, daß der Geist der Weisheit und Stärke, der Geist der Wissenschaft und des Rathes, der Geist der Frömmigkeit und frommen Berufstreue über sie kommen, und sie zur wahren Erfüllung ihres Berufes weihen möge. Sein ist die Weihe. Alle Berufsthätigkeit, die nicht von Gott geweiht ist, entbehrt der Weisheit, Kraft und Ausdauer. Das wissen und fühlen sie. Daher ihre Religion, d. i. das Bangen und Sehnen nach Dem, welcher die Fähigkeit großartiger Berufserfüllung schenkt.

3. Was übrigens der Mensch auch strebe und thue; er kann sich wohl Mühe geben und seine Kraft einsetzen; aber kann er sich auch den Erfolg sichern? — Ach, den Segen kann er nicht erzwingen, das Gedeihen kann er sich nicht selbst verleihen. Er mag pflanzen, ein Anderer mag begießen, aber der Segen und die Frucht kommt von Oben. Und doch will Keiner erfolglos arbeiten; und doch möchte Jeder das Gedeihen seines Werkes sehen, und was er in seinem Stande durch seinen Fleiß zur Wohlfahrt seiner und der Mitmenschen geleistet habe.

Was nun? — Der Umstand, daß alles Gedeihen seiner Berufsthätigkeit von dem himmlischen Segen abhängt, bindet ihn von einer neuen Seite an Gott. Nun will er in Allem, was er thut und zu Stande bringt, nicht sich, sondern Gott die Ehre geben. Nun arbeitet er, aber nicht selbstgenügsam, sondern mit der demuthvollen Bitte, daß Gott seine Arbeit segnen wolle. Nun arbeitet er, aber (wenn die Arbeit gesegnet war) nicht sich den Erfolg beimessend, sondern ihn beimessend mit dem tiefsten Danke Dem, ohne dessen Segen die berechnetste und angestrengteste Thätigkeit nichts erzielt. Nun arbeitet er, aber (wenn die Arbeit ihre Frucht nicht brachte) mit demuthvoller Unterwerfung unter den

göttlichen Rathschluß, der es so wollte. Seine Thätigkeit ist für und für verbunden mit Bitte, mit Dank, mit Ergebung. Er hat Religion; er hat die Religion der Abhängigkeit von Gott und seinem Segen. Im Bewußtsein daher, daß alles Gedeihen von Oben kommt, ist z. B. der Geistliche fern davon, daß er sich verlasse auf seine geistige Tüchtigkeit, auf seine überwiegende intellectuelle Kraft, auf seine wohlberechnete Lehrmethode, auf seine amtliche Auctorität und disciplinarische Strenge. Wir achten das Alles nach Gebühr. Aber der Geistliche, der nicht sich selbst, sondern seine Heerde sucht, und nicht sich selbst, sondern wohlthätigen Erfolg seiner Arbeiten, Segen für seine Gemeinde will, der ist bei aller persönlichen Tüchtigkeit und Kraft ein unendlich bittender Geist. Er weiß, daß, so wenig er aus eigener Kraft das rechte Wort, das er reden, und die rechte Weise, wie er es reden soll, ausdenken kann, er ebenso wenig und noch weit weniger das Herz denen aufzuschließen vermöge, zu denen er reden wird; und ebenso wenig, und noch weit weniger das Wort im Herzen zu bewahren und fruchtbar zu machen im Stande sei, das er gesprochen. Er lebt folglich in einem beständigen Zustande des Gebetes und der Zuversicht auf den Segen, die Hülfe und das Gedeihen von Oben. Er betet vor seiner Arbeit und nach seiner Arbeit. Er thut, was der Heiland längst vor ihm gethan — der Heiland, welcher, wenn er des Tages Werk vollendet hatte, sich betend in die Einsamkeit oder in die nächtliche Stille eines Berges zurückzog, und da seine Arbeit dem Vater empfahl, und um Gedeihen bat für den kommenden Tag. Jeder gute Mensch also einigt seine Kraft und Thätigkeit mit Gott dem ewig Thätigen, erfleht und nimmt von diesem seine Aufgabe und seinen Beruf, erfleht und nimmt von diesem den Segen und das

Gedeihen. Das ist sein Ruhm, daß er sei ein schwaches, Gott zu Dienst gestelltes, von Gott zum Segen verwendetes Werkzeug. Nun siehe, dieses ist die Religion der Sehnsucht von dieser Seite, der Religion nemlich des Verlangens nach einer von Gott angewiesenen und von Gott gesegneten Lebensbahn und Lebensthätigkeit.

b. Im Gegensatz gegen dieses eben berührte Sehnen nach einer Lebensthätigkeit, die von Gott ausgeht, von Gott Kraft und Tüchtigkeit zieht, für Gott arbeitet, und von Gott Fortgang und Gedeihen empfängt, stellt sich uns das Thun und Treiben der Welt dar.

1. Da begegnet uns vor Allem das leere, das berufslose, das lediglich auf Vegetation und Genuß gestellte Leben. Dieses Leben macht keine höheren Ansprüche, als das Leben der Pflanze und des Thiers, und steht jedenfalls weit unter dem Pferde, dem Rind oder Schafe u. s. w., als welche zwar auch fressen, aber dabei zum Haushalt der Welt das Ihrige beitragen, namentlich denen, von welchen sie die Fütterung empfangen, nützliche Dienste leisten. Dieses müßige Genußleben findet sich überall, vornehmlich unter jenen Leuten, die wegen ihres Standes oder Reichthums ein Vorrecht zu haben glauben, zu genießen ohne zu arbeiten, und ist am verderblichsten in den Jahren der Jugend, wo man, wenn man sich nicht den Ernst des Lebens vorhält, nicht nur nichts kräftig angreift, sondern unfehlbar für einen künftigen Lebensberuf unbrauchbar bleibt, nicht selten überdies seine gesunde Kraft einbüßt und die Fähigkeit für alle Anstrengung.

Ach, wie Viele sind, die in ihrer Jugend, dem Genusse nachjagend, Nichts gelernt haben, und darum es theils zu gar nichts bringen, oder alle diejenigen in Schaden versetzen, die später an ihre Thätigkeit angewiesen sind! Wie Viele

ferner, die wegen früh geschwächter Gesundheit auch das, was sie an sich leisten könnten, nicht vermögen! Und wie Viele endlich, die, früh gewohnt, nichts zu thun und wohl zu leben, in ihrer ganzen Zukunft diese Gewohnheit nicht lassen und, jede Anstrengung und Ausdauer scheuend, ihre Geschäfte liegen lassen, oder nur flach und obenhin verrichten. Das sind die Wucherkräuter, die am Boden vergeilen, unfruchtbar und werthlos.

2. Nächst dem eben erwähnten Genußleben begegnet uns in der Welt das ungesegnete Leben der Vielen, die ihren eigentlichen Beruf, oder das ihnen zuträgliche Lebensverhältniß verfehlten. Sie haben, als sie wählen mußten, nicht ihre von Gott empfangenen Anlagen und Talente befragt, auch nicht Gott um Erleuchtung angefleht, auch nicht Personen und Verhältnisse geprüft: sie haben sich bestimmen lassen durch Rücksichten des Geldes, der Ehre, des Wohllebens u. s. w. Nun leisten sie nichts, weil sie nicht am rechten Orte stehen. Nun leisten sie das Wenige kümmerlich und mit saurer Mühe. Nun fallen sie sich selbst zur Last — unzufrieden, verdrossen, muthlos. Nun plagen sie mit böser Laune wie sich selbst, so auch Andere. Nun wird ihnen ihre Stellung, statt förderlich zum Guten, eine Verführung zu allerlei Thorheit und Sünde. Sie wollen am Leibe der Gesellschaft das Auge sein, während sie der Arm sein sollten, oder sie verkümmern als Pflanzen in der Stube, während sie frischer Luft bedürften. Diese Verfehlung seines Berufes und seines rechten Lebensverhältnisses ist besonders häufig, ja alltäglich in Zeiten des Eigennutzes, der Hoffart und Ueberbildung.

Da muß sich zu gemeinsamer Lebensthätigkeit verbinden, nicht was sich innerlich vereint, sondern was durch die Anziehungskraft des Geldes zusammengebracht wird.

Da muß einen wissenschaftlichen Beruf wählen, nicht wer große Geistesgaben hat, sondern von guter Geburt ist, oder doch hochfahrende Aeltern hat. Da hält sich bald jede Tochter für zu zart und zu vornehm, um Magd zu sein, und am Herd und Waschtrog zu stehen, und auf der Gasse den Besen zu führen, gleichsam als ob Arbeit, und ehrenhafte, nothwendige Arbeit nicht jedem Menschen wohl anstünde und ihn ehrete. Verbildung, Weichlichkeit und Arbeitsscheu verrücken ihr gesundes Urtheil. Aber diese Alle werden der Welt nichts leisten, vielmehr sich selbst und Andern, wie schon gesagt, zur Last sein. Wie viele unglückliche Ehen haben wir, wie viele Leute der Wissenschaft, die es nie zu etwas Tüchtigem bringen, wie viele Künstler und Handwerker, die nichts Befriedigendes leisten. Und die Töchter, die die Arbeit und die saure Arbeit scheuen, werden damit weder ihre Gesundheit, noch ihre Tugend, noch ihre künftige Berufstüchtigkeit fördern.

3. Weiter begegnet uns in der Welt die — jeder Beziehung oder Rücksicht auf Gott entblößte, und daher jeder höheren *Weihe und Frische ermangelnde* Thätigkeit. Und hier vor Allem die Thätigkeit bloß um des Brodes und Lohnes willen. Nicht, als ob man sich sein Brod nicht erarbeiten und nicht seinen Gewinn und Lohn für seine Arbeit suchen sollte; im Gegentheil. Allein, was ist das für eine Arbeit, die *bloß* des Brodes und Lohnes wegen geschieht! Vielleicht *wird sie eifrig* betrieben. Aber dann ist es eben nur der Gewinn und Lohn, welcher treibt. Dann ist das Herz eben dem Gewinne und Lohn, also dem zu gewinnenden Geld und Gute verkauft. Welch' ein armes Herz, welches über den Lohn und Gewinn hinaus mit seiner Arbeit nichts kennt und sucht! — Ich sagte: Vielleicht wird die Arbeit eifrig betrieben. Allein sie wird *nicht eifrig*

betrieben in allen jenen Fällen, in welchen das Brod nicht gerade vom Eifer abhängt, vielmehr Eifer und Treue Sache der Freiheit sind. Da wird halbe und lahme Arbeit sein, weil das Brod doch gegeben wird, und eine höhere auf Gott gestellte Rücksicht und Begeisterung mangelt. Nehmen wir z. B. einen Diener in einem Krankenhaus. Wenn er dient ohne Gott — um des Brodes willen, so thut er über seine strenge Dienstpflicht hinaus keinen Schritt. Im Gegentheil, auch seine Dienstpflicht versäumt er, so weit er ungestraft kann. Er besorgt z. B. Kranke, welche ihn beschenken können, während er Andere vernachlässigt, welche etwas zu geben außer Stand sind. Aber nicht genug. Auch sein wirklicher Dienst, wie kalt, wie kümmerlich! Nirgend eine Selbstaufopferung um Gottes willen; nirgend eine Pflege, dem Leidenden bewiesen als dem Herrn; nirgend eine Freudigkeit, eine ausharrende Geduld, nirgend neben dem leiblichen Dienst ein erquickendes Wort für die Seele. Wie sich's aber herausstellt an dem Krankenwärter, so macht es sich nach seiner Art geltend durch alle Stände und alle Thätigkeiten. Der Dienstbote z. B., der um sein Brod arbeitet und nichts weiter, thut eben, was er muß, und thut es, so weit man ihn sieht. Aber daß er mit innerer Treue seiner Herrschaft diente und die Interessen derselben beachtete als die eigenen, und daß er demüthig, freundlich, willig, zufrieden, ja heiter wäre auch in böser Lage — im Hinblick auf Christus, der Knechtsgestalt angenommen, davon kann überall keine Rede sein: im Gegentheil, Grobheit, Widersetzlichkeit, Unmuth, Uebervortheilung seiner Herrschaft, Veruntreuung ꝛc. liegen ihm nahe. Ach, die Thätigkeit um Gottes willen, die Thätigkeit, welche die Weihe der Religion hat, ist etwas unendlich Anderes, als die Thätigkeit um des Brodes willen.

Ganz so, wie mit der Thätigkeit für Brod, verhält es sich auch mit der Thätigkeit für Ehre und Ruhm. Und, wie überall, ach, ist das der Quell und Sporn der Thätigkeit! Aber, nun siehe, wo die stillen, ungekannten Tugenden des Hauses zu üben sind, da zeigt sich kein Wille. Wo Undank und vermeintliche oder wirkliche Mißkennung geerntet wird, da wandelt sich die begeisterte Thätigkeit alsbald in Unmuth und unmuthigen Zurücktritt. Wo dagegen Beifall zu erhaschen ist, da wird die Kraft bis zur Erschöpfung aufgewendet und die Ausgabe nicht gescheut, auch wenn sie anderen dringenden Pflichten entzogen werden muß. Nichts wird da gethan für Licht, Recht und Menschenwohlfahrt: das sind nur die Aushängschilde; was gethan wird, wird gethan für den Glanz des eigenen Namens, und es wird genau so viel gethan, als viel dieser Glanz betheiligt ist. — Das ist die Thätigkeit der Welt, die gottgetrennte.

4. Endlich begegnet uns in der Welt noch jene Thätigkeit, welche ohne Segen und Gedeihen arbeitet, aber nun in Mißmuth, Murren, Mißgunst und Neid übergeht.

Wie Viele verwünschen die Arbeit, weil sie ihnen nicht gelungen und nicht reichen Lohn gebracht hat! Wie Viele blicken mit Neid auf die Glücklicheren, denen ihre Thätigkeit reichen Gewinn abwirft! Wie Viele schauen mit Haß auf die Beglückten, welche Ueberfluß haben ohne Arbeit, indeß sie bei Schweiß und Last kaum das Leben davon bringen! Siehe, das sind die Tausende, welche ohne Religion arbeiten und daher den Erfolg ihrer Arbeit nicht in die Hand Gottes legen, und nicht in Unterwerfung unter seinen Rathschluß es in Demuth und Hoffnung hinnehmen, auch wenn ihre Arbeit wenig gesegnet ist. Sie sind unglücklich. Aber sie sind es viel weniger, weil sie arm sind, als weil

sie ohne Gott und Gottergebenheit sind. Sie sind unglücklich und arbeiten mit Bitterkeit des Herzens, weil sie von nichts als von jenem Gewinne wissen, den sie unverzüglich auf die Hand erhalten, und nichts von einem Lohne, womit der gerechte Gott dereinst die Armen entschädigen und trösten wird.

O, die Weltbeglücker, die alle kümmerlich belohnte Arbeit reich belohnen, und alle besitzlosen Hände mit einem gewaltigen Dekrete besitzreich machen wollen. Die Armuth wird bleiben, und sie werden nur das Gefühl des Unglücks und den Haß und Neid steigern.

Helfen, trösten, beruhigen, ermuthigen aber kann nur die Religion — sie, welche arbeiten lehrt mit Hingebung an Gott und den Menschen bereit macht, es in Hoffnung und Demuth hinzunehmen, auch wenn seine Arbeit auf Erden sich wenig oder gar nicht gelohnt sieht. Ist demnach in der Welt viel müßige Vergeudung der Kräfte, viel selbstsüchtige und viel segensreiche Thätigkeit, so wollen *wir* dagegen der Welt nicht angehören, sondern thätig sein mit Gott und für Gott.

Die Welt ist groß, der *Thätigkeitskreise* sind viele; wo wollen wir eintreten? — Herr! wo Du willst. Zeige uns den Stand, zu dem Du uns berufen; zeige uns den Ort, den Du uns bestimmt, führe uns in das Haus, das Du für uns ersehen, laß uns die Menschen finden, mit denen wir vereint unsere Aufgabe lösen sollen: Oder ist es Dein Wille, daß wir unseren Beruf im *Erdulden* erfüllen? Steht uns bevor, daß wir arm seien, krank, verlassen, verkannt, mißhandelt, bedrängt? Laß uns auch dieses als Deinen Auftrag aufnehmen, und gieb, daß wir diesen Auftrag verstehen und durch Demuth, Geduld, Sanftmuth, Ergebung und Hoffnung uns selbst läutern und die Welt erbauen.

Und ob wir wirken oder dulden, stets geschehe es nicht zu unserer, sondern zu Deiner Ehre, nicht zu unserem Gewinn, sondern zur Wohlfahrt Aller, nicht um des Brodes und der Ehre, sondern um Deiner willen. Erfülle uns mit heiliger Begeisterung für das Werk, wozu Du uns berufen. Und so wir etwas beginnen, verleihe uns Deinen Segen; und so wir etwas vollbracht haben, schenke ihm das Gedeihen! Doch, wie es Dir gefällt. Auch wo unser Schweiß fruchtlos bleibt, tragen wir es in Demuth und Geduld. Auch wo der Feind Unkraut in unsere Saat säet, weißt Du es, warum Du es zugelassen. Dein Wille geschehe!

Und daß wir bei dem Maße unserer Kräfte und unserer Leistungen ja nicht scheel auf Andere, die reicher begabt sind und eine höhere Stellung, einen edleren Beruf und für ihre Geschäfte größere Mittel besitzen, hinschauen! Talente, Kräfte, Stellung und Mittel sind, o Herr! Deine Gabe.

Du verleihest dem Einen fünf, dem Anderen zwei Talente, einem Dritten nur Eines.

Sieh', ich bin dein Knecht, deine Magd! — Jemand hat vielleicht mehr geleistet als ein Anderer, weil er größere Gaben und einen weiteren Wirkungskreis hatte; und doch hat der Andere, der scheinbar weniger that, weit mehr geleistet, weil er bei seinen geringeren Gaben einen treueren Willen, eine vollere Kraftanstrengung, eine reinere, herzlichere Liebe hatte, als er.

Du weißt es, o Herr! und urtheilest nicht nach den Werken, sondern nach der Gesinnung. Dir gefallen die zwei Heller der armen Wittwe.

Möchte das Gesagte einen Jeden von uns zu reicher Thätigkeit auffordern. Siehe, dieses unermeßliche All! Siehe, dieses unermeßliche Walten und Wirken Gottes und seiner Kraft in demselben!

Es ist wahr, daß die Naturkräfte aus dem Winterschlafe in neuem Leben und Treiben hervorbrechen. Wenn die Natur schafft und immer neu schafft; wer ist ein Geist, ein begabter Geist und fühlt sich nicht gedrungen, seine Kraft mit Gott, dem ewig Thätigen, zu vereinen, und Werke Gottes zu thun? Welch' eine Auszeichnung — in freier Thätigkeit mitzuwirken an dem Werke Gottes. Sie stehen im Frühlinge des Lebens; die junge Kraft treibt. Möge dieselbe ja nicht sinn-, plan- und zwecklos zerfahren, sondern auf einen festen Punkt, auf ihre große Lebensaufgabe hingerichtet sein. Der Frühling vergeht, der Sommer vergeht, der Herbst vergeht, das Ende kommt. Selig der Mann, welcher dann mit dem Apostel sprechen kann:

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt. Das Weitere ist mir hinterlegt, die Krone der Gerechtigkeit, welche mir verleihen wird der gerechte Richter." 2. Tim. 4, 7.

D.

Die Sehnsucht nach Erlösung von des Lebens Trübsalen.

Jeder edlere Mensch fühlt sich zu Gott hingezogen, ja an Gott gebunden. Sein Geist sucht nach Wahrheit; Gott soll sie ihm geben. Sein Herz sehnt nach Heiligung; Gott soll sie ihm verleihen. Seine Thatkraft fragt nach ihrem Berufskreise; Gott soll diesen anweisen und segnen. Er hat die Religion des Sehnens, des Sehnens heraus aus Unwissenheit, Irrthum und Zweifel, aus Sünde und sittlicher Beflecktheit, aus weihelosem ungesegnetem Wirken und Schaffen. Ich habe das in meinen drei letzten Vorträgen ausführlich nachgewiesen.

Aber noch ist ein Weiteres übrig, was den Menschen zu Gott hinzieht, und ihn an Gott bindet: es ist die Mühsal des Lebens und der Tod. Unmöglich kann nämlich der Mensch des Lebens Last auf seinem Nacken fühlen, ohne daß er aufseufzt nach dem, welcher ihn erlösen kann. Und so wollen wir denn auch die Religion, d. i. das Sehnen und Langen des Menschen nach Gott von dieser Seite zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Der von Gott abgefallene und unglücklich gewordene Mensch sehnt sich nach Vereinigung und Wieder-Vereinigung mit Gott dem Ur- und ewig Seligen.

1. „Verflucht sei um deinetwillen die Erde! Distel und Dornen soll sie dir tragen. Du sollst dein Brod essen im Schweiße deines Angesichts, bis du zur Erde zurückkehrest, von der du genommen bist."

So der Spruch des Richters; und so ward es. In der That: es liegt ein schweres Joch auf Adams Kindern. Ach, wie viele Sorgen der Gatten und Aeltern! Wie mancher saure Schweiß des Reb- und Bauersmannes und seiner Kinder und Knechte! Wie viele Arbeit und Mühe des Handwerkers und seiner Gehilfen! Dann wie viele Gefahren über dem, was man besitzt: Mißwachs, Brandunglück, Seuche, Thorheit und Bosheit! Aber nun kommen noch die Leiden der Armuth hinzu: Tausende, ja Millionen wissen nicht, was sie essen, und womit sie sich und die Ihrigen bekleiden werden. Tausende und Millionen erwerben sich zwar ihre Nahrung und Kleidung, aber elend und kümmerlich. Wie ungenießbar beinahe, was sie essen, wie armselig, womit sie sich kleiden! Außerdem, wie viele körperliche Leiden! Wer ist, der nie und nichts zu klagen hat? Das Heer der leiblichen Uebel ist zahllos, und der Anblick eines großen Krankenhauses erfüllt uns mit Entsetzen: So viel Elend, rufen wir aus, ist in der Welt! Ja Millionen seufzen unter lebenslänglichem Siechthum, unter angeborener Krüppelhaftigkeit oder periodisch wiederkehrenden Schmerzen; Millionen stöhnen auf dem Krankenlager, und liegen da von unerträglicher Bangigkeit, von quälendem Durste, von unleidlicher Hitze &c. gedrückt. Und endlich über Allen der Tod. Brauche ich seine Gestalt zu schildern? Gehen wir doch in die Sterbehäuser! Hören wir dieses Wehklagen, dieses laute Weinen, ja Schreien! Fragen wir etwa noch, ob und welch' ein Weh der Tod sei? — Aber nicht genug. Selbst die unvernünftige Natur seufzt nach dem Ausdrucke des Apostels, wie in Geburtswehen, und den nützlichsten Thieren, z. B. dem Pferde, dem Ochsen, welch' hartes Loos ist ihnen gefallen! — Im Anblicke dieser tausendfachen schweren leiblichen Noth, und unter dem eigenen schweren Drucke der-

selben seufzet die sinnliche Natur des Menschen schwer auf und fragt und langt nach dem, welcher sie erlöse. Ja, dazu eben sind alle diese Trübsale, daß sie den Menschen, den abgefallenen, wieder zu Gott zurückführen. Und jeder bessere Mensch läßt sich wirklich heimholen und zurückführen. Erlöse uns, ruft er, von dem Uebel.

2. Indeß sind die angegebenen Trübsale nur ein Theil derselben — es sind nur die sinnlichen. Nicht geringer sind die geistigen. Blicken wir auf das Menschengeschlecht, wie viele Furcht, wie viel Zorn, Haß, Neid, Zwietracht &c. ist unter demselben! Wie bangt es Millionen ob ihrer irdischen Zukunft, ob ihrem Fortkommen, ob ihrem Alter!

Wie viel Kampf und ungesegneter Kampf wider die Sünde! wie quälend verfolgt Tausende ihr böses Gewissen, wie ängstigend der Gedanke an ein Jenseits und an eine Vergeltung! — Und wie Manche verfolgen sich selbst und Andere mit bitterm Argwohn, mit trüber Mißgunst, mit finsteren Entwürfen, mit thörichten Wünschen und Hoffnungen! das ist ein wahrer Qualzustand. Die Seele fühlt dieses, und es ergreift sie eine tiefe Wehmuth. Ach, daß die Menschheit aus diesem unendlichen Getriebe der Leidenschaften, aus diesem finsteren und segenslosen Getriebe Ausgang und Erlösung fände! — Ein schmerzliches Sehnen durchdringt sie. — Je edler die Seele, desto tiefer ihr Schmerz ob all' diesen unnatürlichen und dämonischen Leiden. Gib, Herr, ruft sie, den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann.

3. Doch die Welt bietet nicht blos Schmerz; sie gibt auch Seligkeit, und ist reich an manchfachen Genüssen. — Aber ach, selbst die Genüsse wecken oft Schmerz. Einmal schon, wie sind sie vertheilt! „Da sind Gerechte," spricht der Prediger, „denen geht es, wie die Bösen es verdienten;

dort sind Böse, denen geht es, wie die Gerechten es verdienten." Und an einer andern Stelle: „Einer hat, wie der Andere, gleiches Schicksal: der Gerechte, wie der Böse, der Gute und Reine, wie der Unreine, der, welcher opfert, wie der, welcher nicht opfert ꝛc." So ist es. Der reiche Prasser schwelgt in Ueberfluß; der fromme Lazarus liegt verlassen und hungergequält an seiner Thüre. Der Mächtige hebt die Hand auf, und thut nach der Willkür, nach dem Uebermuthe, nach der Härte und der Grausamkeit seines Herzens; der Niedrige geht gebückt, wird mißhandelt, wird unterdrückt, wird beraubt, wird hinausgestoßen und vergessen: er weint, wie der Prediger sagt, Thränen der Unterdrückten, und hat keinen Tröster — das durchschneidet die Seele mit Schmerz. Sie preist mit den Worten des Predigers die Todten, die längst gestorben sind, glücklicher, als die Lebendigen; und glücklicher als Beide erscheint ihr der, welcher nicht geboren ist. Ja, Schmerz durchschneidet die Seele; doch eben in ihrem Schmerze richtet sie sich auf und fragt in Entrüstung: Ist denn kein Gott? — Siehe, es zieht sie nach Gott hin; die Ungerechtigkeit, die in der Welt ist, zieht sie. Ach, seufzt sie: du Herrscher, du Richter, du Gerechter! erhebe dich Gericht zu halten, und gib ihnen nach ihren Werken! Sei der Retter der Bedrängten und Zertretenen! — Und je edler die Seele, desto inniger und mächtiger ihre Umklammerung des Langmüthigen, aber Gerechten.

4. Die Welt bietet nicht blos Schmerz, sondern auch Genuß. Ja! Doch auch die Genüsse, lassen sie nichts übrig, was ein höheres Sehnen weckt? — Gerade die sinnlichen Genüsse, die am meisten gesucht sind, und vielfach des Menschen ganze Seligkeit ausmachen, sind sie nicht desto eher aufgebraucht, je gieriger sie genossen werden? Enden sie

nicht in der Folge in Ueberdruß und Ekel? Sind sie nicht, so oft sie auch wiederholt werden, immer in Kurzem erschöpft und vorbei? Bringen sie, unenthaltsam genossen, nicht sogar strafenden Schmerz? Und sieht der Mensch endlich, nachdem er Alles besessen und genossen, auf seine ganze reiche und beneidete Seligkeit zurück, ruft er nicht mit Salomo aus: „Eitelkeit über Eitelkeit! Ich sah Alles, was unter der Sonne ist, und siehe, Alles ist eitel und Haschen nach Wind"? — Und ob die Seele auch ein Gut hätte, das nicht aufgebraucht, nicht entleidet, nicht vergangen wäre, wie der Wind; so muß sie es doch in's Grab sinken sehen, und muß selbst hinab. Das reinste und seligste Verhältniß auf Erden wird nicht geschont: es wird zerrissen, es ist nicht mehr.

a. Tausende sind der Welt und ihren Gütern und Genüssen, sie sind der Habsucht, der Wollust, dem Ehrgeize hingegeben, ohne daß sie über das hinaus etwas kennen oder suchen. Was sollen sie ersehnen? — Täglich befriedigen sie ja die Triebe, in denen sie leben und aufgehen: Für jetzt fehlet ihnen nichts.

b. Andere Tausende fühlen zwar manchmal ein Sehnen, aber nur nach anderen, nach neuen, nach gesteigerten Genüssen. Ihre Sehnsucht ist nur ein Uebersättigtsein von der Sünde.

c. Wieder andere Tausende weinen über der Dinge Vergänglichkeit, und dürsten nach ewigem Leben; aber keineswegs nach ewigem Leben bei Gott, sondern nach ewigem Genußleben, und selbst der Himmel erscheint ihnen von Werth nur als eine Fortsetzung des Weltgenusses, dem sie bisher gelebt.

d. Noch andere Tausende schmachten und seufzen unter allerlei Druck. Ach, jammern sie, daß uns doch Erlösung würde! — Ja nach Erlösung seufzen sie, aber nach nichts

weiter. Nur den Druck wünschen sie von sich weggenommen; so könnten sie fröhlich und vergnügt ihr Dasein genießen, und es fehlete ihnen weiter nichts. Ihr Sehnen ist das eines Thieres, das schreit, wenn es Hunger fühlt, und Nahrung will, und nichts weiter.

e. Wieder andere Tausende blicken ganz vergnügt in die Welt hinaus. Speise, Trank, Kleidung rc. haben sie im Ueberfluß, und was Millionen ihrer Brüder leiden, das berührt sie nicht. Ach, sie sind ohne Herz, ohne Mitgefühl, ohne Sinn für Recht und Gerechtigkeit, und darum unberührt von allem Nothstand, von aller Ungerechtigkeit und allem Druck in der Welt. Wornach sollen sie sich sehnen? —

f. Tausende und Millionen sind, die haben nie nach Wahrheit und Gerechtigkeit gerungen; nie wider ihre Gebrechen gekämpft, nie ihre Fehler empfunden und betrauert: das Seelenleben und Seelenleiden ist ihnen unbekannt. Diese Alle, was sollen sie ersehnen auf einem Gebiete, worauf sie völlig fremd sind? Andere dagegen sind, die da von Sehnsucht und Heimweh reden, weil sie davon schon gehört und gelesen. Wenn sie nämlich in sentimentale Launen und Langweile verfallen, so meinen sie, das sei's. Aber das ist nur eitel Spielerei und Affectation; und ist Mißbrauch eines hl. Wortes. Endlich gibt es noch Tausende und abermal Tausende, welche in allerlei Noth und Trübsal leben. Aber ihre Noth weckt sie nicht zur Sehnsucht, sondern drückt sie nieder. Sie überlassen sich einer muthlosen Traurigkeit, einer finsteren Unthätigkeit, einem stillen oder lauten Grollen wider Gott und das Schicksal, und einem bitteren Haß wider Vornehme oder Glückliche. Das Feuer der Trübsal läutert sie nicht, sondern verhärtet sie; und nicht aufwärts ringen sie aus ihrem Gefängnisse empor; sie ziehen sich nur tiefer in dasselbe zurück. Das erfaßt die nach Seligkeit

dürstende Seele mit tiefer Wehmuth. Hat sie denn das sehnsüchtige Verlangen nach Glückseligkeit umsonst in sich empfangen? Soll dasselbe ewighin ungestillt bleiben? Soll sie mit aller ihrer Liebe und Lust vergehen? Soll das Theuerste und Edelste, was sie besessen, dahin sein, und sie selbst dahin? — Da weint sie und mit lautem Seufzen ringt sie nach wahrer, nach bleibender Freude; und mit zitterndem Verlangen fleht sie empor um Leben, um Fortleben, um ewiges Leben. Das ist ihre Religion, und das ist überhaupt die Religion auf diesem Gefilde des Todes — die Sehnsucht zurück nach dem Leben, und die Wiederanfassung des ewig Lebenden von Seite derer, die sich der Widernatur des Todes überantwortet hatten.

5. Uebrigens gibt es im Seelenleben auch einen Vorgeschmack des Himmels, und nicht alle Genüsse des Menschen sind leer und nichtig. Es gibt Stunden, wo der Geist im Anschauen der Wahrheit aufjauchzt, wo er in wonnereicher Liebe emporschwebt, wo er in heiliger Freude für Gerechtigkeit und Menschenglück erglüht, wo er in unnennbarer Wonne die Seligkeit der Himmlischen ahnt; das ist nicht eitle Lust, sondern wahre Seelenfreude.

Aber ach, es sind nur Stunden, es sind nur seltene Stunden, es sind nur Ahnungen. Sie dienen nur dazu, den Menschen die ganze Schwere der alltäglichen Wirklichkeit recht schmerzlich empfinden zu lassen. Ja, je wonneseliger im Leben einzelne Augenblicke der Verklärung, desto größer die Wehmuth der Seele nach deren Entschwinden. Was nun? Mit einer unendlichen Sehnsucht seufzt sie darnach, daß sie jener Seligkeit, die sie in einzelnen Weihestunden genossen, auf immer theilhaftig werde, und in das ewige Anschauen Gottes eingehe. Einst, d. i. vor der Sünde, lebte der Mensch in unmittelbarem Umgange mit

Gott. Nach diesem Umgange nun sehnt er sich aus der Fremde zurück; er verlangt bei dem Herrn zu sein und in den Wohnungen des Vaters. Das ist die Religion des Heimwehs — des Heimwehs nach der Anschauung Gottes, und der Gemeinschaft mit ihm.

So geht denn eine lebendige Sehnsucht nach Gott, dem Erlöser, aus der tausendfachen Erdennoth, und nach dem Geber der ewigen Seligkeit durch die Welt. Die Noth der Welt führt die Welt zu Gott zurück, und bindet sie an Gott. Die Religion auch in dieser Form ist eine theure Erscheinung im menschlichen Dasein. Sie ist das tiefschneidende Gefühl der Fremdlingschaft, worin wir uns befinden, und was noch mehr ist: Sie ist die lebendige Anerkenntniß der Sünde, und was sie über den Menschen gebracht hat. Aber nicht genug: die Religion in der genannten Form ist lebendiges Gerechtigkeitsgefühl: es soll der schreiende Mißstand zwischen Tugend und Glückseligkeit aufgehoben werden; und ist Glauben an den Gerechten, der kommen und Gericht halten wird. Ich sage noch mehr: die Religion in der genannten Form der Sehnsucht ist frische lebensvolle Liebe und Theilnahme: es zerreißt der Anblick so vielen Jammers das Herz; es soll der Heiland den Unglücklichen erscheinen, der Helfer und Segner. Nicht genug. Die Religion in der genannten Form ist Erhebung des Geistes aus dem Sinnendienste: die gemeine Lust hat da nicht Macht, die Seele niederzuhalten, und die Speisung mit Moder sättigt sie nicht. Sie ringt empor zu den Freuden des unsterblichen Geistes, und glaubt an den Sättiger ihres höheren Hungers. Endlich ist die Religion in der gedachten Form der Sehnsucht herzliche Hingebung und Demuth. Der Mensch grollt nicht und murrt nicht. Nur seiner Sünden Lohn empfängt er, und nur die Züchtigung seines

liebenden Vaters zur Reinigung. Ergebungsvoll ringt er darnach und hofft er darauf, daß er bald möge bewährt erfunden, und in die Ruhe der Bewährten eingeführt werden.

Darum darf uns die Religion als Sehnsucht nach Erlösung aus diesem Thale der Thränen nicht fremd sein. Ja, so wahr wir menschlich fühlen und fühlend seufzen, so wahr wir für Recht und Gerechtigkeit in der Welt um uns erglühen; so wahr wir Menschenwohl und Menschenweh liebend mitfühlen; so wahr wir an einen gerechten und erbarmenden Gott glauben über uns; so wahr wir zu einem höheren Leben, und zum Sinne für dessen Güter erschlossen sind; und so wahr wir die Sünde als den Ursprung alles Uebels erkennen und ein Entsetzen über sie in uns empfangen haben, so gewiß seufzen und flehen wir für uns und die ganze Menschheit um Erlösung, und so gewiß erfüllt uns die Religion der Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit dem allein Seligen.

Doch auch hier müssen wir, wie wir bisher gethan haben, abermal fragen: wo ist diese Sehnsucht? wo ist die Religion der Sehnsucht heraus aus dem sündgeborenen Noth- und Wehstande? —

Ich antworte: es ist dieser Sehnsucht überall wenig.

Wir aber, meine Freunde, wollen unserem Triebe nach Seligkeit — nach Vereinigung mit Gott dem unendlich Seligen, sein Recht und sein Verlangen lassen. So wahr wir selbst unter dem Drucke dieses Daseins seufzen; und so wahr wir ein Mitleid und Wohlwollen für Andere im Herzen haben, so wahr wollen wir im Gefühle unserer Noth, und im Anblicke der seufzenden Natur, der leidenden Menschheit und aller Bedrängniß der Seele und des Leibes Erlösung ersehnen und erhoffen. Unser Seufzen ist Religion, unser

Seufzen ist Tugend: es ist das Ringen des mit Flügeln zum Fluge ausgestatteten, aber diese Flügel auszubreiten und empor zu steigen unvermögenden Geschöpfes. So lange wir noch die zum Fluge berufene Natur, so lange wir noch die Schwingen fühlen, so lange müssen und wollen wir uns sehnen. Aber wir wollen nicht sehnen in Ungeduld als Solche, die nicht wissen, warum und wozu sie zu leiden haben; wir wollen sehnen mit Hingebung, mit getrostem Muthe, in kräftiger Hoffnung, als Solche, die da wissen, daß, wie der Apostel sagt: „Leiden Geduld bringt, Geduld Bewährung wirkt, Bewährung Hoffnung gibt, die Hoffnung aber nicht täuschet." Auch wollen wir nicht sehnen in lahmer Unthätigkeit, als Solche, die geboren zu sein denken bloß zum Genusse, und nicht vielmehr zur Arbeit. Der Faule seufzet, aber er erringt nichts, und doch ist er in den Zustand des Seufzens gesetzt gerade darum, daß er schaffe und erringe. Behaglich gestellt, in allen Bedürfnissen befriedigt, wofür sollte sich der Mensch noch rühren und mühen? — Wir wollen sehnen, aber nach den wahren, nach den bleibenden Gütern. Was ist aber ein wahres, ein nie endendes, nie leer lassendes Gut? — Jenes, welches ewig ist, wie unsere Seele, und ewig, wie die unwandelbaren Bedürfnisse der Seele. Nun, was ersehnt unsere Seele als ein nie alterndes Gut? was befriedigt die nie aufhörenden Bedürfnisse derselben? Ich denke, ein Einblick des erkennenden Geistes in das Weltall und dessen unendlichen Reichthum und Pracht, seine Geheimnisse und Tiefen; ich denke, ein Schauen des großen Schöpfers und Regenten dieses All's; ich denke, der Genuß unverwelklicher Liebe und Treue; ich denke, die Herrschaft ewiger Gerechtigkeit; ich denke, ungestörter Umgang mit reinen und liebreichen Geistern. Das, denke ich, seien die wahren, die nie

endenden, das tiefste Sehnen der Seele stillenden Güter. Hiernach also wollen wir sehnen, des Genusses dieser Güter wollen wir würdig und empfänglich werden.

Noch seufzen wir in dieser Hütte, noch sind wir, in diesem Leibe wandelnd, heimathlos vom Herrn fern, allein es kommt die Stunde, wo wir eine andere Wohnung — ein Gebäude von Gott gebaut erhalten, und zum Herrn eingehen werden. Dann wird die Kühle des Abends um so erfreuender sein, je heißer der Tag gewesen; dann wird das Auge um so glänzender aufschauen, je mehr es schuldlos oder in Reue geweint hat; dann wird das Herz um so freudiger aufjauchzen, je mehr es unter Treulosigkeit, Undank, Härte, Verleumdung und Bosheit aller Art gelitten; dann wird der Sieg und die Vollendung um so seliger sein, je heißer der Kampf mit Noth, Sünde und Tod gewesen. Dann werden wir am Ziele unserer Pilgerfahrt sein und den bestaubten Rock und den morschen Pilgerstab weglegen — ihn freundlich und dankbar noch einmal anschauend, als den langen und treuen Gefährten. Der Glaube wird sich in Schauen, der Schmerz in Freude, die Liebe zur Unverwelktheit verklärt haben.

Ja, einst wird das Ende der Zeiten sein: die Jahrtausende werden vergangen, die Menschengeschichte wird geschlossen sein.

Was dann? Vom Tode Abels bis zum letzten der Lebenden, welch' ein Meer von Leiden und Weinen durch die Jahrtausende herab! das Alles ist jetzt vorüber; diese Welt der Thränen ist nicht mehr; das unendliche durch alle Völker, Zonen und Zeiten erschallende Leiden und Seufzen ist nicht mehr. Mit welchen Empfindungen mögen dann die millionenmal Millionen auf das thränenvolle Loos dieses Erdballs zurückblicken! Wie wird sich ihnen die lange Men-

schengeschichte, die lange Geschichte des Leidens und Sehnens verklärt haben! Nun erst werden sie die ganze Bedeutung der göttlichen Welteinrichtung und ihres einstigen Sehnens verstehen. An den Pforten des ewigen Lebens wird eine Aufschrift stehen, welche kurz den Inhalt von Zeit und Ewigkeit gibt, sie heißt:

„Selig sind die Traurigen; sie werden getröstet werden."

V.

Die Kennzeichen der wahren Offenbarung.

Verschiedene Völker bekennen sich zu einer Summe von Wahrheiten, die sie als Offenbarung empfangen zu haben sich rühmen; wir werden aber schwerlich geneigt sein, ein jedes dieser Religionssysteme für geoffenbart zu halten. Allein werden wir — weil nicht alle geoffenbart sein können — gar keine Religion dafür halten? Das sei ferne. Wir werden vielmehr zuerst prüfen, welche unter diesen Religionen uns Wahrheit und Gewißheit gibt. Das ist nun freilich bald gesagt, aber wann kann man sagen, daß eine — (angebliche) — Offenbarung Wahrheit und Gewißheit gebe? Und was muß sie enthalten, um sich als die von Gott gegebene auszuweisen?

Antwort: Sie muß enthalten das Wort Gottes, denn nur das Wort Gottes ist untrügliche Wahrheit; sie muß enthalten die Deutung des Wortes Gottes durch Gott, denn nur Gott ist der untrügliche Ausleger seines Wortes; und muß enthalten den Beweis, daß ihr Wort und dessen Deutung wirklich von Gott sei; denn allerdings gibt das Wort von Gott und die Auslegung desselben durch Gott Wahrheit und Gewißheit; aber die große Hauptfrage ist, ob dieses oder jenes bestimmte Wort in der That Gottes Wort und Wille sei?

Also darüber muß uns eine Offenbarung, wenn sie uns Wahrheit und Gewißheit geben soll, sicher stellen, daß das

von ihr mitgetheilte Wort wirklich Gottes Wort sei. Nun, wie mag sie das?

Antwort: Das kann sie nur dadurch, daß Gott den, durch dessen Mund Er zu uns redet, zu gleicher Zeit beglaubigt durch Thaten, die unläugbar von Gott kommen. Einzig dadurch kann Gott den Beweis führen, daß der, für welchen sie geschehen, von Ihm gesendet sei, und daß derselbe sein Wort und seinen Auftrag, d. h. die Wahrheit rede.

1. Man erkennt demnach die wahre Offenbarung an solchen Thaten, die nur von Gott gewirkt sein können und die von Gott gewirkt sind, dazu, um seinen Gesandten vor den Augen der Welt als solchen zu beglaubigen. Man nennt diese von einer über der Natur stehenden heiligen Persönlichkeit, d. i. von Gott, gewirkten Thaten Wunder.

Es muß aber ausdrücklich bemerkt werden, daß Wunder, sofern sie das Wort eines Lehrers als Wort Gottes beglaubigen sollen, nicht bloß die Nähe und Wirksamkeit eines über der Natur stehenden Wesens, sondern Gottes, des Heiligen, beweisen müssen; daß es also Thaten sein müssen, nicht nur mächtig und groß, sondern sittlich rein, sittlich ernst und gnadevoll.

Ich kann eine Bemerkung, die sich hier aufdringt, nicht unterdrücken, nämlich: So wahr das ernster gewordene Menschenherz nach Wahrheit und Gewißheit ruft und ringt, so willkommen (sollte man denken) wären demselben Wunder, als objective Beweise eben der vorhandenen Wahrheit, d. i. des Wortes Gottes. Allein dem ist nicht so. Viele strengen im Gegentheil allen Scharfsinn an, und glauben willig das Unglaublichste, nur um keine Wunder glauben zu müssen. Andere läugnen geradezu die Möglichkeit derselben und sagen: Nichts ist, als die Natur

und ihr Gesetz. — Was sagen wir hierzu? Wir fragen: Diese Alle, tragen sie in sich jenes schwebende Verlangen nach objectiver Wahrheit und Gewißheit, das allen großen und ernsten Seelen eigen war und ist? — Sind sie kindlichen Sinnes, demüthig, lehrwillig ꝛc., die da Lust tragen nach einem Worte von Gott? — Wir wollen nicht über sie richten; aber klar ist, daß sie jeder, auch der göttlichen, Lehrauctorität abhold sind, daß sie nicht Freude haben an objectiver Beglaubigung der Wahrheit, daß sie sich vielmehr ganz behaglich fühlen, wenn Meinung an Meinung sich drängt; ja, daß es ihnen mehr gilt, im Kampf der Meinung eine Rolle zu spielen, als die Welt im gesicherten Besitz ihres höchsten Gutes (der Wahrheit) zu wissen.

Was übrigens die Läugner der Wirklichkeit von Wundern betrifft, so kommt das eben auf die Zeugen und Zeugnisse an. Und wenn Jemand am Ende keinem Zeugen (wer immer derselbe sei) glauben, sondern durchaus nur selbst sehen wollte, so bliebe ihm, hinsichtlich des Christenthums, immer noch das Gleichniß vom Senfkorn, dessen Erfüllung wohl das größte Wunder ist, und das er täglich mit eigenen Augen vor sich sieht.

Anlangend die Läugner der Möglichkeit von Wundern, so ist diese Läugnung sehr wohl begründet, sobald es einen persönlichen Gott nicht gibt. Denn allerdings, wenn es nichts gibt, als die Natur, so ist klar, daß diese über sich selbst hinausgehen weder werde noch könne. Allein wer wird dieser trostlosen Philosophie in die Länge beipflichten? — Gibt es aber einen außerweltlichen und persönlichen Gott, so erscheint es geradezu als lächerlich, die Möglichkeit der Wunder läugnen zu wollen. Denn wenn das Uhrwerk auch seinen geregelten und gesetzlichen Gang hat, so wird doch wohl der Meister ohne Verletzung seines

Werkes Erscheinungen, die lediglich in ihm, und nicht in dem Mechanismus und ordentlichen Gang seines Uhrwerkes gegründet sind, hervorbringen können. Niemand wird ihm absprechen, daß er, ohne den gesetzlichen und gesunden Zustand seines Werkes aufzuheben, den Zeiger rückwärts zu stellen oder durch einen Druck seines Fingers plötzlich vorwärts zu schieben im Stand sei. Nun, was thut Gott in den Wundern Anderes, als eben dieses? Wenn Er einen Verstorbenen in das Leben zurückruft, so läßt Er eben die Natur, die dem Verwesungsprozeß entgegen führte, zurückgehen; und wenn Er einen Aussätzigen rein macht, so läßt er sie einen Proceß, den sie ordentlicher Weise nur in Wochen, Monaten oder Jahren vollendet, in einem Augenblick zu Stand bringen. Mit andern Worten: Er läßt den Zeiger nicht allmählig durch das Räderwerk ordnungsgemäß fortschreiten, sondern stellt ihn plötzlich auf einen bestimmten Punkt. So mit allen Wundern, deren die Geschichte gedenkt.

Wir sehen folglich weder einen Grund ein, aus welchem die Wirklichkeit, noch einen Grund, aus welchem die Möglichkeit der Wunder geläugnet werden könnte. Indeß ist das noch wenig. Wir haben im Gegentheil das gleiche Recht, auch Wunder zu postuliren, welches wir hatten, das Dasein einer positiven Offenbarung als etwas Nothwendiges zu setzen. Eine positive Offenbarung nämlich ohne Wunder ist gar nicht denkbar. Ohne diese, wodurch könnte sie sich über ihre übernatürliche Abkunft vor der Welt legitimiren? Und ist ja eben sie selbst auch als solche in ihrer Uebernatürlichkeit ein Wunder, d. i. eine Thatsache nicht aus der Natur, nicht vom Menschen, sondern schöpferisch-unmittelbar von Gott.

2. Ein Zweites, wornach das Menschenwesen ruft, ist Liebe: es will Liebe zu Gott hinaufsenden; es will aber

hinwiederum in die Liebe Gottes aufgenommen sein, und liebend in Gott leben. Ja, das eben ist die Religion, in welche es durch die göttliche Offenbarung eingesetzt werden soll, daß es lebe ein Leben der Liebe aus Gott und in Gott. Was muß eine göttliche Offenbarung hiernach dem Menschen geben, und woran ist sie sofort als an einem weiteren Merkmale zu erkennen?

Antwort: Sie muß sein die Liebe Gottes, antwortend der eingeschaffenen Sehnsucht des Menschen. Sie muß sein das Werk Gottes, wie Er seinen Liebegeist in das Herz des Menschen ausgießt, und dieses dadurch in den Besitz der Religion, d. i. in das reine und lebendige Verhältniß mit sich einsetzt. Das nämlich ist die Religion = die Liebe aus Gott, lebendig in der Menschenseele, diese heiligend und Gott vereinend.

Daran mithin läßt sich die wahre, die göttliche Offenbarung weiter erkennen, daß sie den Menschen wirklich in die Religion, d. i. in das lebendige, reine Verhältniß zu Gott einsetzt, d. h. daß sie die Liebe Gottes ist, ausgehend von Gott, ausgegossen in die Menschenseele, und als Lebensprincip wirksam in dieser.

Es gehört in der That zu den kläglichsten Irrthümern, wenn man sich die göttliche Offenbarung denkt als eine Summe positiv mitgetheilter Lehren oder Wahrheiten, und nichts weiter. Wenn sich Gott offenbart, so ist seine Offenbarung nicht bloß lehrend, sondern lebengebend, denn Gott ist das Leben; und ist nicht bloß lehrend, sondern liebegebend, denn Gott ist die Liebe. Das bloße Wort ist eitel Schall. Wenn Gott sich offenbart, so gibt Er nicht todten Schall von sich, sondern Lebendiges. Das Lebendige aber ist der Geist Gottes und seine Liebe.

In der Religion, als dem lebendigen, von der Liebe

getragenen Verhältnisse des Menschen zu seinem Schöpfer ist wesentlich das Verhältniß der Vaterschaft und Kindschaft. Alle Offenbarung, die von Gott kommt, und die lebendige Religion vermittelt, muß also in sich begreifen ein Erzeugen von Seite Gottes, und ein Erzeugtwerden von Seite des Menschen, und das muß in den Erzeugten charakteristisch sein, daß sie Kinder Gottes sind, und daß der Geist ihres Vaters und die Liebe desselben in ihnen wohnt.

Das lautet freilich sehr mystisch. Aber es ist nicht nur die Sprache und Vorstellungsweise jener Offenbarung, die allein als göttliche sich auszuweisen vermag, es ist die Vorstellungsweise des nächsten besten gesunden Menschenverstandes. Wenn nämlich die Sonne am Himmel hervortritt und sich der physischen Natur offenbart, so ist ihre Offenbarung kein bloß begriffliches, sondern ein lebendiges Licht, Leben erzeugend und austheilend in ihrem weiten großen Reiche. Wie nun? Und der große Vatergeist, der Urlebendige, wenn Er sich seinen Geisterschaaren offenbart, sollte nichts geben, als einige Begriffe und Sätze? Seine Offenbarung sollte nicht lebenzeugend sein, nicht schaffend, und sofern Er die Liebe ist, nicht Liebe ausgießend? — Also etliche Begriffe und Sätze vermittelten die Religion und setzten uns ein in das richtige Verhältniß mit Gott? — Dieses Verhältniß also wäre kein lebendiges, und von dem Geiste und Wesen Gottes getragenes? Nimmermehr! — Und sagt man: also ist die Religion etwas Mystisches, so muß man es unbedenklich zugestehen. Allein alles Leben ist dieses, um so mehr das geistige und göttliche Leben. Ich sage wohlbedacht: alles Leben ist etwas Mystisches. Oder hat je Einer dasselbe (auch nur das physische) im Begriff erschöpft? Und ist Einer unter dasselbe hinabgestiegen, und hat es vor sich gehabt, also, daß er sein tiefstes Wesen durch-

drungen hätte und ihm kein Mysterium mehr geblieben wäre?

3. Ein Drittes, wornach die Menschenseele emporsehnt, ist sittliche Kraft. Video meliora proboque, deteriora sequor ist schon im heidnischen Alterthum des Menschen Selbstbekenntniß. Wenn sich sonach Gott dem Menschen zuwendet und offenbart, so wird Er auch diesen Theil der menschlichen Sehnsucht, d. h. das schreiende Mißverhältniß zwischen Erkennen, Wollen und Vollbringen ansehen und dem Menschen die Kraft schenken, die erkannte Wahrheit auch im Werke zu üben. Und daran wird man die wahre Offenbarung weiter erkennen, eben daß sie dem Menschen zur Vollbringung des erkannten Guten die Stärke gibt, und wider die Macht der Versuchungen den Sieg. Was wäre auch in der That eine Offenbarung, die dem Menschen in seiner schmerzlich gefühlten sittlichen Ohnmacht nichts zu geben wüßte, als einige Lehrsätze und Maximen! — Das sei ferne, daß der lebendige, der urlebendige Geist, wenn Er uns mahnt, nichts weiter sei, als ein Lehrmeister! — Nein! Sein ist die Kraft und Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Des Menschen Ohnmacht rührt von seiner sündigen Lostrennung von Gott. Wendet sich daher Gott dem Menschen in seiner Ohnmacht erbarmend zu, so ist seine Offenbarung und sein Nahen Kraft und Leben; und daran erkennt man sie als die seinige, eben daß sie dieses ist.

Wir fragen hier nicht, welche unter den angeblichen positiven Offenbarungen die wahre sei; wir untersuchen bloß, woran man die wahre zu erkennen vermöge. Dennoch kann ich nicht umhin, an dieser Stelle zu bemerken, daß unter den angeblichen Offenbarungen eine ist, welche (durch Jahrhunderte hindurch immer gleich) ihre Bekenner stark

gemacht hat in der Treue für Glauben, Ehre, Keuschheit und Gerechtigkeit freudig Blut und Leben hinzugeben, Feinde und Beleidiger aufrichtig zu segnen und herzlich für sie zu beten, Glanz und Reichthum ohne Vorbehalt von sich zu thun, und in Armuth und Demuth den Brüdern zu dienen und zu gehorchen, Ansteckung, Ekelhaftigkeit, Schlaflosigkeit und Tod nicht zu scheuen und am Bette der Fremdlinge liebend zu wachen und zu warten, den Gatten, die geliebten Kinder, zu verlieren, arm und verachtet zu sein, krank und elend, und dabei zu verharren in stummer Hingebung, und das Herz voll Lobpreisung Gottes. Sie sehen, was ich damit meine, wenn ich sagte: die wahre Religion werde daran erkannt, daß sie Kraft gebe: Sie sehen, was die Kraft ist. Ob wohl diese die wahre Religion und Offenbarung sei, in welcher solche Kraft? —

4. Ein Viertes endlich, wornach die Menschenseele ruft, ist Beruhigung über unsere Sünde und Trost und Rettung in Noth und Tod. Wenn Gott folglich dem Menschen sich offenbarend nahet, so sieht Er an die Angst der Gewissen und hört den Hilferuf der Leidenden und Sterbenden, und daran wird man seine Offenbarung von jeder anderen, die die seinige nicht ist, zu unterscheiden haben, daß sie dieses thut. So ist es. Die Angst des Gewissens, das Elend in der Welt, die Störungen des gesunden Zustandes, Krankheit und Tod sind nicht und können nicht sein von Gott, sondern sind von der Sünde. In Gott ist Friede, Leben, Gesundheit und Seligkeit. Wenn sich Gott also dem Menschen, dem durch die Sünde verkrüppelten, nahet, so muß Er erscheinen als Friediger der Herzen, als Wiederhersteller aus dem Stande der Verkrüppelung und als Erwecker vom Tode; und eine Offenbarung muß sich als die wahre erweisen dadurch, daß Gott in ihr

hervortritt als Vergeber der Sünden, als Gesundmacher des Kranken und als Zerstörer des Todes in der Welt. Sündenvergebung, Krankenheilung und Todtenerweckung sind charakteristisch — sind wesentlich an ihr.

Fassen wir also das Gesagte zum Schlusse kurz zusammen, so erkennen wir die wahre Offenbarung daran, daß Gott in ihr uns die Wahrheit gibt, die Ueberzeugungsfreudigkeit, die Liebe, die Thatkraft, die Versöhnung; die Seligkeit und Unsterblichkeit, mit Einem Worte: daß Er uns in ihr gibt die wahre Religion, d. h. daß Er uns in ihr einsetzt in das wahre Verhältniß zu sich, und daß er *unser* Gott ist und wir *sein*.

Man kann daher die wahre Offenbarung nennen die Summe jener Thätigkeiten Gottes, wodurch Er sich dem Menschen als Gott zeigt, und sein normales Verhältniß zum Menschen eröffnet und setzt.

5. Hieraus erhellet aber sogleich noch ein weiteres und letztes Merkmal der wahren Offenbarung, dieses nämlich: daß dieselbe nicht sein kann etwas *bloß Historisches*, — d. h. *ein für allemal in die Welt Hingestelltes*, sondern daß sie ist und sein muß etwas *fort und fort Bleibendes* und *Wirkendes*: Sie ist nämlich die Vermittlung des Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschen. Dieses Verhältniß aber ist ein lebendig fortwährendes und bleibt. So lange Gott und der Mensch ist, so lange ist der Mensch Gottes Mensch und Gott des Menschen Gott.

6. Wenn nun aber dem Gesagten zu Folge die wahre Offenbarung daran erkannt wird, daß sie den Menschen einsetzt in sein normales Verhältniß zu Gott, d. h. daß sie ihn *heiligt und beseligt*, so erweist sie sich endlich *als solche* so recht vollgewichtig in der *Wirklichkeit der Gottvereinigung*, in welche sich der Mensch durch sie

eingesetzt fühlt. — Allein, hängt diese Wirklichkeit der Gottvereinigung einseitig bloß von ihr (der Offenbarung) ab? Muß zu ihr nicht auch der Mensch in freier Mitwirksamkeit beitragen? — Gewiß! Und so kann sie sich letztlich als solche nicht wahrhaft legitimiren ohne die freie Mitwirksamkeit des Menschen. — Wie nun aber, wenn der Mensch das Seine nicht thut, und sonach in den Stand der Heiligung und Friedigung durch sie nicht eingesetzt wird? Wird sich die Offenbarung alsdann, da ihr das innere Bewußtsein nicht Zeugniß gibt, auch noch als die wahre erweisen können? d. h. wird sie sich zu legitimiren vermögen, zwingend bloß von Außenher? — Sie wird es nicht vermögen. Was sie an gotteswürdigen Lehren enthält, davon wird man zeigen, daß es auch die Weisen der Welt vorgetragen; was sie an Geheimnißlehren vorbringt, davon wird man sagen, daß es ungereimt, was sie an Gottesthaten hat, davon wird man behaupten, daß es nie geschehen, daß es unmöglich, oder daß es das Werk der Geheimkraft der Natur, oder das Erzeugniß dämonischer Einwirkung sei; und was sie in ihren Bekennern Göttliches wirkt, das wird man nicht fassen, und für Exaltation, für Schwärmerei, für Einfalt, Abgeschmacktheit und Sonderlichkeit ansehen. Der fleischliche Mensch fasset nicht, was des Geistes ist, und das Göttliche, das er aus innerer Erfahrung weder kennt, noch anerkennt, kündet sich ihm wohl von Außenher an, ist aber unvermögend, den Unglauben zu überwinden, den er demselben entgegensetzt.

Wer daher zu einer rechten Ueberzeugungsfreudigkeit und unerschütterlichen Gewißheit darüber, welches die wahre Offenbarung und Religion sei, kommen will, muß zum Glauben nicht gezwungen werden wollen durch äußere Thatsachen und Demonstrationen, sondern

muß der Offenbarung, wenn sie erweckend zu ihm spricht, mit redlichem Willen entgegen kommen von innen. Wird er dann durch sie in das wahre Verhältniß zu Gott wirklich eingesetzt, d. h. wird er geheiligt, gefriedigt und gottvereinigt, so trägt er es in seinem tiefsten Bewußtsein; er fühlt es in der Befriedigung der höchsten Bedürfnisse seines Menschenwesens, daß er die wahre Offenbarung habe, denn er hat die wahre Religion, d. i. die Erlösung aus aller Noth, in welcher er emporgerufen, und den Besitz aller Güter, nach denen er gesehnt und gerungen. Mit andern Worten: er hat Gott und die Heilung, Heiligung und Seligkeit in Ihm.

In der That ist jeder Mensch gläubig an die Offenbarung Gottes in dem Maße, in welchem er durch sie göttlich gemacht und Gottes und des göttlichen Lebens inne geworden ist. Was sein tiefstes Wesen, was die edelsten Kräfte geweckt, zum Selbstbewußtsein gebracht, geadelt und befriedigt hat, muß, wie es zu Gott empor hebt, von Gott ausgegangen sein: das steht mit unerschütterlicher Klarheit und Gewißheit vor seiner Seele. Wer dagegen der höheren Lebensbedürfnisse gar noch nicht inne geworden ist, wer nach Wahrheit und Gerechtigkeit noch nie gehungert und gedürstet hat, wer vergraben in die Alltäglichkeit mit einer Offenbarung noch nie Lebenssache gemacht, und noch nie mit Ernst nach ihrer Lehre gewandelt hat, dem fehlt aller Maßstab zur Beurtheilung einer Offenbarung und Religion, und es ist eine grobe Frivolität von seiner Seite, über dahin gehörende Gegenstände aburtheilend zu sprechen. Und doch — wer wagt sich nicht, ob auch noch so sehr Weltling, an diese Dinge, und wirft nicht mit keckem Sinne Heiligthümer von sich, von denen er keine Ahnung (ich will nicht sagen, keine Erkenntniß) hat. Es ist eine leichte Kunst, gegen die Legi-

timationen, womit eine Offenbarung von Außenher sich als wahr beweist, Einwürfe zu stellen und unbesiegt von dannen zu ziehen. Aber ach, wer sich jetzt gerechtfertigt dünken kann! — Der Fluch liegt darin, daß man, statt die Offenbarung zur Lebenssache zu machen, dieselbe sich von Außenher andemonstriren lassen wollte, oder (um es richtiger zu sagen) nicht wollte.

Der Stifter des Christenthums hat gesprochen: „So ihr nach meiner Lehre thut, so werdet ihr hinsichtlich derselben erkennen, ob sie von Gott.“ Dieses Wort ist ewig entscheidend in der Frage, die wir besprochen.

VI.

Das göttliche Werk der Erlösung im Mosaismus.

Unter den verschiedenen Formen der Religion nimmt die Religion des Gesetzes und der Furcht in der Weltgeschichte eine hervorragende Stelle ein. Diese Religion ist vorzugsweise die von Gott durch Moses gegründete — die Religion des Volkes Israel.

Es ist von Interesse, diese Religion etwas genauer kennen zu lernen, denn noch jetzt sind die Schriften des Alten Testaments, worin diese Religion aufgezeichnet und ihre Geschichte beschrieben ist, heilige; aber auch abgesehen davon, ist es lehrreich zu sehen, wie Gott ein Volk aus der Rohheit herausgezogen und dem Christenthum näher und näher gebracht, ja seine Religion zur Unterlage und zum Ausgangspunkt des Christenthums gemacht hat.

Auch wissen Viele vom Alten Testament wenig, und nichts weiter, als einige zerstreute, zusammenhangslose Geschichten.

1. Wenn Gott Israel aus seiner Rohheit erlösen und erziehen sollte, so mußte Er vor Allem das Volk hörwillig machen und an sich ziehen.

Aber wie? — Ein rohes Volk kann mürbe und hörwillig gemacht werden einzig durch leibliche Noth. So auch Israel. Gott ließ Israel also vor Allem in Noth gerathen.

Jakob, der Enkel Abrahams, war mit einer Familie von 70 Köpfen nach Aegypten gezogen und hatte daselbst

den Besitz des Landes Gessen erhalten. Seine Nachkommen mehrten sich im Laufe etlicher Jahrhunderte so, daß sie den Aegyptern politisch gefährlich zu werden schienen. In ihrer Staatsklugheit faßten die Könige Aegyptens — die Pharaonen sonach den Beschluß, der weiteren Mehrung dieses Volkes Einhalt zu thun, theils durch erschöpfende Frohnlasten, die sie demselben aufluden, theils durch Tödtung der neugeborenen Knaben.

Das war unstreitig ein entsetzlicher Nothstand über dem ganzen Volke; und ein Nothstand, der nicht etwa bald vorüberging, sondern mindestens weit über ein halbes Jahrhundert andauerte: was wir daraus ersehen, daß er bei der Geburt Moses schon auf dem Volke lag, und noch mit gleicher Schwere auf ihm lag, als Moses zu seiner Befreiung unter ihm auftrat.

Was war die Frucht dieses Nothstandes? Gott hatte zu Abraham, dem Stammvater des Volkes, gesagt: „Vernimm und wisse: dein Same wird Fremdling sein in einem Lande, das nicht sein ist, und man wird sie zu dienen zwingen und plagen vier hundert Jahr. Aber ich will das Volk richten, welchem sie dienen werden, und darnach sollen sie ausziehen mit großer Habe. Und sie sollen im vierten Geschlecht hieher (nach Chanaan) zurückkehren." 1. Mos. 15, 13. fg. Diese alte Voraussage hatte sich als eine hl. Tradition in dem Volke fortgeerbt; und wenn sie sonst vielleicht des Gottes ihrer Väter, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs wenig gedenken mochten, so gedachten sie desselben um so gewisser in ihrer Drangsal: und mit einem allgemeinen Nothschrei flehten sie zu Ihm auf: ob nicht das Maß der Tyrannei ihrer Unterdrücker etwa voll sei, und Er komme, seiner Verheißung gemäß, sein Volk zu erlösen.

2. So ist Israel durch seine leibliche Drangsal seines Gottes bedürftig und nach Ihm sehnsüchtig geworden. Betrachten wir nun, wie Gott diesem Volke, da es Ihn sucht, nahet, und wie Er auf der Grundlage der Noth desselben ihm Befreier wird — Befreier zunächst von seiner leiblichen Noth, aber nicht von seiner leiblichen allein. Im Gegentheil, die leibliche Befreiung ist Ihm nur Mittel und Durchgang zur geistigen.

Moses (von Gott in der Wüste berufen) tritt mit seinem Bruder Aaron unter dem Volke auf, und beglaubigt sich bei demselben als den Gesandten Jehova's durch Zeichen. Das Volk sieht, staunt und glaubt.

Moses soll das Volk sofort aus Aegypten aus- und in das Land seiner Väter führen. Aber dem widersetzt sich natürlich der König. Doch diese Widersetzung, d. h. die Verstockung Pharao's ist bloß das Mittel, daß Jehova sich seinem Volke offenbare — offenbare anschaulich, handgreiflich und überwältigend, so wie es nothwendig, wenn ein ganzes Volk, und ein in langer Knechtschaft gehaltenes rohes Volk zur Erkenntniß und zum Glauben an den Gott Himmels und der Erde gelangen soll.

Jehova zeigt sich diesem Volke in den von Moses an Pharao und allen seinen Knechten gewirkten Großthaten anschaulich, handgreiflich und überwältigend als den Lebendigen, als den Unsichtbaren und doch Gegenwärtigen, als den Herrn des Stromes und der Fruchtbarkeit, als den Gebieter über die Heere der Insekten, als den Machthaber der Krankheiten, als den Beherrscher der Elemente, als den Herrn des Todes und Lebens, mit Einem Wort: als den allmächtigen Gott des Himmels und der Erde. Zugleich als den Treuen, der nach Jahrhunderten noch der Verheißung gedenkt, die Er

gegeben, und seine Zusagen (den Vätern gemacht) erfüllet an den Enkeln. Auch als den Mitleidvollen und Gnädigen, der mit Erbarmen gesehen hat auf die Drangsal seines Volkes. Und als den Einen, außer welchem Keiner, und vor dem keine Macht der Mächtigen zu bestehen vermag im Himmel und auf Erden.

Nicht mit Worten ruft Jehova das Volk zu sich; nicht mit Lehre zeigt Er sich demselben als seinen lebendigen, allwissenden, allmächtigen, treuen und gnädigen Gott: Er zeigt sich dem Volk in der Wirklichkeit durch die That, in der Anschauung — handgreiflich, factisch; wer konnte da den Glauben versagen, und mußte nicht nach dem Gott der Väter aufschauen?

Das Volk glaubte. Und Moses führte dasselbe in der Kraft Gottes aus, der Wüste zu. Aber noch einmal wollte Gott die Noth — dringender als jemal, über das Volk kommen lassen, daß Er sich Ihm in seiner höchsten Noth auf die glänzendste Weise zeige als seinen Gott; und es mit neuer Stärke und ganzer Seele an Ihn glaube. Er führte es darum an das Meer, wo kein Durchgang war. Da hörte Pharao, das Volk sei verirrt und habe sich selbst zwischen dem Meer und der Wüste jeden Weg zum weiteren Zuge versperrt; und schnell war er mit Heeresmacht hinter Israel, bereuend, daß er es aus seiner Knechtschaft entlassen habe, und willens, es mit Gewalt dahin zurückzuführen. Da das Israel gewahrte, und die Aegypter auf der Ferse hinter sich sah, schrieen sie angstvoll auf und sprachen zu Moses: Waren nicht Gräber in Aegypten; was brauchtest du uns wegzuführen, daß wir in der Wüste stürben? — Aber Moses reckte seine Hand (wie Gott ihm befohlen) über das Meer aus. Und siehe, ein heftiger Sturm trieb die Wasser des Meeres zurück und trocknete den Grund.

Israel zog frei weiter, trockenen Fußes mitten durch das Meer. Als Pharao das sah, machte Jehova ihm Muth; und er setzte dem Volke nach mitten durch das Meer. Aber Moses reckte abermal seine Hand aus über das Meer, und die Wasser kehrten zurück und bedeckten Wagen und Reiter vom Heere Pharao's, und nicht Einer entkam. Welch eine Noth hier, und welche Rettung! Deßwegen setzte die hl. Urkunde bei: „Israel sah die große Hand, die Jehova ihnen erwiesen wider die Aegypter. Und das Volk fürchtete Jehova, und vertrauete Jehova und Mosen seinem Knechte." 2. Mos. 14, 31.

Israel ist frei. Es ist frei durch die mächtige Hand Jehova's, seines Gottes. Dieser ist fortan sein König. Es weiß Ihn über sich, es hat Ihn in seinen Werken gesehen, anschaulich — handgreiflich als den allmächtigen Herrn aller Dinge, als den allzeit Gegenwärtigen, den Wohlwollenden, Schützenden und Getreuen. Was nun weiter?

Nun verkündet Jehova durch den Mund und die Hand Mosis diesem Volke, das Er gerettet und dem Er sich als seinen Gott gezeigt hat, seinen allmächtigen Willen. Die leibliche Rettung ist geschehen; nun beginnt unter dem gläubig gewordenen Volke die geistige. Ja sie hat schon begonnen; denn sein Glaube, in dem es sich zu einem lebendigen, allgegenwärtigen, allmächtigen, wehrhaften und getreuen Gott und Herrn erhoben hat, ist schon ein Theil seiner geistigen Erlösung: es ist nämlich seine Erlösung von der Abgötterei, d. i. der stupiden Verehrung der Natur, ihrer Kräfte, Erzeugnisse und Güter.

Betrachten wir das näher.

Die erste und tiefste Sünde, zu der es den Menschengeist und das Menschenherz hinabzieht, ist der Naturdienst, d. i. die Vergöttlichung und Anbetung der Natur.

Hier ist das Herz dem Nichtigen und Niedrigen, dem Todten und Thierischen verfallen; es kennt gar ein Anderes und Höheres und Heiliges nicht über sich. Umgekehrt, das Thierische ist ihm sein Gott, und gewisse Laster sind Gottesdienst. Ist sonach der Naturdienst die erste und tiefste Versunkenheit, zu der es den Menschengeist und das sinnliche Menschenherz hinabzieht, so ist auch die erste Erlösung die Erlösung von diesem Dienste, d. i. von der Vergötterung und göttlichen Verehrung der Natur, unter welcher Gestalt immer dieselbe vorkommen möge. Darum ist bei dem israelitischen Volke das Erste und Höchste, worauf Jehova bei demselben dringt, die Befreiung vom Götzendienst. „Ich bin Jehova," spricht Er, „dein Gott; und Keiner ist, außer mir. Du sollst keine andern Götter neben mir haben. Auch nicht ein Bild von mir sollst du dir machen, um es anzubeten." 2. Mos. 20, 2 fg. „Fern sei," heißt es, „daß ihr euch ein Bild machet Jehova's — die Gestalt eines Mannes oder Weibes; die Gestalt eines vierfüßigen Thieres auf Erden, die Gestalt eines Vogels, der unter dem Himmel fliegt, die Gestalt eines Gewürmes, das am Boden kriecht, die Gestalt eines Fisches im Wasser. Und daß du deine Augen nicht aufhebest nach dem Himmel, um zu sehen die Sonne, den Mond und die Sterne und das ganze Heer des Himmels, und dich verführen lassest, sie anzubeten und ihnen zu dienen." Bemerkenswerth ist das Verbot auch nur eines Bildes. Kein Bild!

Heraus soll der Geist aus seiner Sinnlichkeit, Beschränktheit und Erdhaftigkeit. Die Idee eines unabbildbaren, lebendigen, Einen, allschaffenden und allmächtigen Geistes, die Idee eines wohlwollenden, unsichtbar allnahen, heiligen, unveränderlichen, treuen und ewig bleibenden Gottes soll die Menschenseele aus ihrer Versunkenheit in Welt und Fleisch

erheben, und von ihrer Niedrigkeit und thierischen Stupidität erlösen. Denn, wie Gott, so ist die Seele, die zu Ihm aufschaut und Ihn verehrt. Ein reiner Gott, ein gereinigtes Volk.

In der Abgötterei ist alle Sünde, und alle Sünde ist Abgötterei. Wenn Jehova daher sein zu Ihm aufblickendes Volk aus den Banden der Abgötterei erlöst, so erlöst Er es im Grunde eben damit von aller Sünde. Indeß hat die Abgötterei, das ist der Natur- und Selbstdienst verschiedene Gestalten, und es sind vornehmlich drei Mächte, welche das Menschenherz sich zum Dienste zu unterjochen streben. Indem Jehova daher sein gläubig gewordenes Volk überhaupt von der Macht der Sünde erlöst, erlöst Er es im Besonderen von jener dreifachen Gewalt — nämlich von der Begierlichkeit der Augen, der Begierlichkeit des Fleisches und der Hoffart des Lebens. So ist es.

Was a. die Begierlichkeit der Augen oder die Habsucht betrifft, so greift Jehova dieselbe in den Herzen Israels an der Wurzel an. Nicht euer, Mein, spricht Er, ist Alles. Ich bin der Eigenthumsherr des Landes, das ich euch gebe. Ich vertheile es unter euch nach Stämmen und Geschlechtern: Jedem seinen Antheil nach Gerechtigkeit! Unterdrücke darum nicht den Bruder neben dir! Betrüge ihn nicht! beraube ihn nicht! mißbrauche nicht seine Noth! Ich höre die Stimme des Unterdrückten und räche ihn. Von dem Armen, dem Waisen, dem Fremdling und der Wittwe wende dich nicht, du warst auch arm einst und ein Fremdling, und der Dürftige neben dir ist dein Bruder. — Ach, wie viele und wie herrliche Gesetze wider die Ungerechtigkeiten und Härten der Habsucht enthält das mosaische Gesetz! ich erinnere nur beispielsweise an das Gesetz, wornach das Stamm-

gut je nach 50 Jahren frei wieder an seine ursprüngliche Familie zurückfallen mußte.

Was weiter b. die Begierlichkeit des Fleisches und die Unzucht des Lebens betrifft, so tritt Jehova auch dieser nicht weniger mächtig entgegen. Man erinnere sich an die Gesetze wider alle Arten von geschlechtlichen Ausschweifungen. Nicht nur, daß unnatürliche Laster, daß unzüchtiger Götzendienst, daß feile Personen, daß ehebrecherische Gatten, daß untreue Verlobte mit dem Tode bestraft werden: auch die Gattin, die von ihrem Gatten, nachdem er sie zu sich genommen, nicht als Jungfrau erfunden worden, wird gesteinigt. Denn es galt die Grundidee: Jehova, dein Gott ist heilig; du, sein Volk, sollst heilig sein. Die Zuchtlose sterbe, weil sie Schande gebracht über ihren Stamm und ihr Volk!

Was c. die Herrschsucht und die Gewaltübung des Einen über den Andern anbelangt, so tritt Jehova dieser nicht weniger mit Macht entgegen. Siehe, kein Israelit kann Sklave sein; und verkauft er sich freiwillig, so spricht ihn je nach Verlauf einer bestimmten Zeit das Gesetz wieder frei. Jedes Leben, jeder Leib, jede Person ist unverletzlich. Zahn um Zahn, Leben um Leben! Jeder hat nach seinem Stand und nach seinen Verhältnissen Achtung. Ein besonderes Gesetz fordert Ehre für die Aeltern; ein anderes für die Greise; ein drittes nimmt sich der Tauben und Blinden an, daß der Muthwille sich nichts wider sie erlaube.

Aber nun betrachten wir die Kraft und den Nachdruck, womit Jehova sein Gesetz — das Gesetz der Herrschaft des Menschen über Erde, Fleisch und Selbst unterstützt. Er bringt dem sinnlichen Menschen die Selbstbeherrschung auf durch die Interessen der eigenen

Sinnlichkeit. Wenn ihr nicht höret auf den Willen Jehova's, spricht Er, so wird verflucht sein dein Korb und dein Backtrog, die Frucht deines Bodens, die Kälber deiner Kühe, und die Lämmer deiner Schafe. Anhängen wird dir Jehova die Pest, schlagen wird Er dich mit Schwindsucht, mit Brand und Entzündung, mit Geschwüren und Grind. Der Himmel über deinem Haupte wird sein wie Erz, und die Erde unter dir wie Eisen. Ein Weib wirst du dir verloben, und ein Anderer wird sie ehelichen. Ein Haus wirst du dir bauen, und ein Anderer wird es bewohnen. Dein Stier wird vor deinen Augen geschlachtet werden, aber du wirst nichts davon essen. Deine Söhne und Töchter werden einem fremden Volke dienen, und die Früchte deines Landes wird ein Volk verzehren, das du nicht kennst ꝛc. Das gerade Gegentheil verkünden die Verheißungen Jehova's den Gehorsamen. Und siehe, es sind nicht leere Bedrohungen, womit Jehova droht. Er spricht: Ich bin ein heiliger Gott; ein Eiferer für mein Gesetz, allwissend, mächtig und furchtbar; ein Rächer der Uebertretung; aber Er spricht es nicht blos, er erfüllt es vor den Augen Israels. Tausende, die zum Götzendienst und zur Unzucht abfallen, tödtet seine strafende Hand im Lager; und die Einzelnen, die im Verborgenen sündigen, zieht sein Auge aus dem Dunkel hervor zum Gerichte. Wer aus allem Volke sollte sonach Jehova nicht fürchten, und in seiner Furcht eine Kraft in sich tragen, zu überwinden den Andrang der sündigen Gelüste? —

3. Aber auch von Seite des edleren Theiles des Menschenwesens, auch von Seite des Herzens und seiner ihm eingeschaffenen Liebe dringt Jehova an sein Volk. Siehe, spricht Er, weil Jehova dein Gott ist, und dich erwählt, und von dem harten Drucke Aegyptens befreit hat; weil Er in

deiner Mitte wohnt und dich nährt und führet; weil Er dich groß und glücklich machen will, und dich Rechte lehret, wie kein anderes Volk sie hat: so liebe deinen Gott von ganzer Seele und aus allen Kräften; und vergilt Ihm seine Liebe nicht mit Undank und Ungehorsam. — Und: .weil Gott nicht ansieht die Person, und sich annimmt der Wittwe, des Waisen und Fremdlings; weil du mit deinem Nächsten Eines Blutes bist, und Jeder dein Bruder; weil du einst auch arm warst und ein Fremdling, und Ich dich errettet habe ohne dein Verdienst; weil ich dich segne aus freier Huld, und dich segnen will in den Kindern deiner Kinder; weil ich ansehe die Noth der Leidenden und zu Herzen nehme die Leiden der Bedrängten, weil ich, so halsstarrig du auch bist, dich geschont habe und bis heute getragen, so liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und erweise dich gütig und barmherzig gegen die Bedrängten! — Auch in diesen an den edleren Theil des Menschen sprechenden Beweggründen, welch eine Macht wider den Andrang der selbstsüchtigen und hartherzigen Gelüste!

Wohl aber liegt tief in der Menschennatur ein Satan, d. i. ein Versucher, der die Seele abwärts zieht und sie unter das Joch der drei großen Mächte zu beugen strebt; aber es steht der abwärts gezogenen Seele des Israeliten, wie wir sehen, Jehova zur Seite, mit Furcht und Liebe mächtig an sie dringend, daß sie sich erhebe. Und hat sie einen immerwährenden Zug in sich nach unten, so hat sie auch eine immerwährende Aufforderung und Kraft neben sich nach oben. Ja, Jehova, der Lebendige, der Heilige, der Ernste, der Furchtbare, der Allsehende, der Allmächtige, der Segnende, der Gute und Erbarmungsvolle und sein heiliges Gesetz stehen ihr warnend, bedräuend, schreckend, anziehend, erhebend zur Seite für und für.

Und nun, mit dieser Kraft zur Seite: was braucht der Israelite mehr, als seinen freien Willen zu gebrauchen, um über den Versucher im Herzen — über Welt, Fleisch und Lebenshoffart — zu siegen? seines Daseins Zweck, die Freiheit, zu gewinnen, und sie dem sündigen Gelüsten gegenüber zu bewähren? —

Nun noch die Frage: hat die Offenbarung Gottes durch Moses auch noch für uns einen Werth? — Ich antworte: wenn wir keines Gottes bedürfen, wie Er sich durch Moses geoffenbart hat — d. h. keines Allmächtigen und Furchtbaren, keines Heiligen und Eifernden für sein Gesetz, keines Strafenden und Unentfliehbaren, so mögen wir dieser Offenbarung wohl entbehren. Aber: Wer bedarf nicht des Glaubens an den Heiligen und Eifernden, an den Furchtbaren und Unentfliehbaren? Ja, Wer hat nicht Stunden und Augenblicke, Versuchungen und Gefahren, wo er der hl. Scheue vor Gott und sonach dieses Glaubens durchaus nicht entbehren kann, wenn er anders wider frevle Begier siegen soll? — Wahrlich, der Gott der Liebe, der Gott der insgemein so ganz und gar mißverstandenen Liebe, der Gott unserer Zeit und Mode — der Schwächliche, der Empfindsame, der nicht zürnen kann und nicht strafen, Der ist keine Wehr der Tugend in rohen sündelüsternen Herzen. Der ist keine Kraft und Stärke der Seele im Kampfe mit der lockenden Begierde. Der drückt das Auge zu zur Sünde. Der Mensch, wenn er stehen soll und ausdauern, bedarf vor Allem des Gottes, wie Er sich durch Moses geoffenbart hat, des Heiligen, Eifernden und Furchtbaren. Aber es sind noch viele andere höchst erweckliche Betrachtungen, welche sich an die mosaische Religion knüpfen. Ich will nur Einiges berühren.

4. Es wird im Alten Testament durchweg besonders Ge-

wicht gelegt auf den Bund, welchen Gott mit Abraham, Isaak und Jakob und in ihnen mit dem Volke Israel geschlossen habe. Ungehorsam gegen Jehova ist nicht nur überhaupt Sünde, sondern er ist Treubruch; und statt der Verheißungen werden an den Treubrüchigen die Drohungen in Erfüllung gehen; denn Jehova ist wahrhaftig und treu. Man kann die Idee eines Bundes zwischen Jehova und Israel nicht in's Auge fassen, ohne erinnert zu werden, daß solcher Bund noch heute besteht, und von Jedem aus uns ist geschlossen worden in der hl. Taufe. Ob wir den Bund treuer halten, als Israel? Ob wir gleich ihnen Treubrüchige seien?

Eine andere Thatsache, die im alten Testamente angelegentlich hervorgehoben wird, ist der Umgang Johova's mit seinem Volke. Wo ist, wird gefragt, eine Nation so groß, daß Götter zu ihr sich naheten, wie Jehova unser Gott sich uns genahet? Hiernach soll Israel stolz sein auf seine Erhöhung, aber auch erkenntlich und gehorsam. Aber auch das kann man nicht lesen, ohne erinnert zu werden, daß sich Gott uns in Christo weit mehr genahet hat und ewighin unter uns bleibt. Es ziemt sich uns mithin ein weit höheres Selbstgefühl, ein weit höherer Ruhm, aber auch eine weit höhere Pflicht.

Wieder eine Betrachtung knüpft sich an das Wort, das Jehova im Alten Testament oft an sein Volk richtet, indem er spricht: „Wo ist eine Nation so groß, daß sie Gesetze und Gebote hätte wie Israel. Die Völker, wenn sie diese Satzungen hören, werden sagen: Diese große Nation ist ein weises und verständiges Volk." Und doch, wie hoch steht die Religion Christi über jener des Alten Testaments! Um wie viel mehr also muß von der Christenheit gesagt werden: sie ist ein Geschlecht voll Wahrheit und Weisheit?

Aber nun ist es um so schimpflicher, wenn unsere Herzen noch in den Interessen und Anschauungsweisen des Heidenthums gefangen sind.

Eine besondere Beachtung verdient auch der Ernst, womit die Gesetze Jehova's den Israeliten zu stetem Andenken empfohlen werden. Da heißt es: „Diese Worte, die ich dir gebiete, sollen in deinem Herzen sein. Schärfe sie deinen Söhnen ein, und rede mit ihnen davon, wenn du in deinem Hause sitzest, und wenn du draußen gehest, wenn du dich niederlegest und wenn du aufstehst. Und binde sie zum Denkzeichen an deine Hand, und habe sie schweben zwischen deinen Augen. Und schreibe sie an die Pfosten deines Hauses, und an deine Thore." 5 Mos. 6, 8. Wir sehen daraus, was es heißt: religiös sein und vor Gott wandeln. Wir sehen daraus, was es heißt: ein religiöser vor Gott wandelnder Vater (und Mutter) sein. Wir sehen, wie ungenügend, ja nichts es ist, zuweilen einen flüchtigen Blick auf Gott und den Willen Gottes werfen, im übrigen seinen Sinn und sein Herz in der Welt und ihren Gütern haben. Niemand kann, das sehen wir klar, zweien Herren dienen, Gott aber spricht: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften. Und du sollst keine fremden Götter neben mir haben.

Endlich verdient noch unsere Beachtung, daß Gott die Israeliten zu Dankbarkeit und Gehorsam ermahnt immer mit den Worten: Ich habe dich aus dem Diensthause Aegypten ausgeführt, ich habe dich zum großen Volke gemacht, ich habe dir Gesetze gegeben, wie keine andere Nation sie hat, ich führe dich in ein Land, wo Milch und Honig fließt, ich gebe dir ein langes, glückliches Leben und segne dich und deine Nachkommen für und für. Aber was ist das, gegen

jenes, was uns gesagt ist: Ich habe die Welt so sehr geliebt, daß ich meinen Eingeborenen Sohn dahin gegeben; Ich gebe meinen Leib und mein Blut für die Sünde der Welt; Ich nehme euch zu mir in ein ewiges unaussprechlich seliges Leben. War es Fühllosigkeit, wenn der Hebräer Gottes Wohlthaten nicht achtete und Seiner vergaß, was ist es, wenn der Christ Gottes nicht achtet und seiner vergißt? Je höher die Gnade, desto größer die Schuld.

Nicht minder beachtenswerth ist, daß ganzen Nationen ein großes Heil von Gott zugedacht sein kann, und sie erreichen es nicht; Andere dagegen, die von Gott vergessen scheinen, gewinnen es. Wir haben die großen Offenbarungen, die weisen Einrichtungen, die gnadenvollen Führungen, die eindringlichen Züchtigungen des Volkes Israel und dessen reiche Verheißungen kennen gelernt: und nun, was ist es? — Siehe, so große Gnaden Gottes, und nun das Volk in alle Welt zerstreut, und unbegreiflich verblendet! — Also die göttliche Berufung macht es nicht aus, sondern die Treue, mit der man der Berufung nachgeht. So ist es auch beim einzelnen Menschen. Wie Mancher ist von der Natur mit schönen Fähigkeiten ausgestattet, er genießt eine gute Erziehung, er wird, da er sich verirrt hat, durch dieß und das wieder zur Besinnung gebracht, und zum zweiten- und drittenmal heimgeholt — er hat einen schönen Beruf, eine glorreiche Bestimmung, dennoch geht er (wie Israel) derselben verlustig. Er versank in Sünde und Verblendung. Ganze Völker und so auch einzelne Menschen haben insgemein einen Moment der Entscheidung in ihrem Leben. Von Israel sagt der Herr kurz vor seiner Verwerfung: „O daß du es doch bedächtest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Heile dient. So aber ist es vor deinen Augen verborgen." Israel bedachte es nicht; und nun war

sein Untergang entschieden. So bei dem einzelnen Menschen. Noch eine Gnade; aber es ist die letzte. Diese versäumt, diese verworfen, und der Mensch ist verloren.

So liegt denn vor unsern Augen, wie erhebend es sei und wie stärkend, das Walten der göttlichen Fürsehung durch Jahrtausende hinab verfolgen zu können, und zu sehen, wie Gott trotz aller Untreue der Menschen treu bleibt, und trotz aller Widersetzlichkeit der Menschen seine Zwecke durchführt. Zu Abraham hatte Gott gesagt: Ich will dich mehren wie die Sterne des Himmels, und dich zum großen Volke machen. Und in deinem Nachkommen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde. Nun betrachten wir die ganze Geschichte der Zeiten. Sehen wir nicht, daß dieselbe nichts ist, als eine durch Jahrtausende fortgeführte Erfüllung des zu Abraham geredeten Wortes? Erst Israel ein zahlreiches Volk. Dann dieses Volk ausgewählt, um in ihm die Erkenntniß des Einen wahren Gottes, und ein gotteswürdiges Leben in die Welt einzuführen. Dann in diesem Volke das Gefühl der Armseligkeit und die Hoffnung auf eine glorreiche durch den Messias zu bringende Zukunft. Dann der Messias erschienen, aber verworfen. Und nun der Messias von den Heiden aufgenommen, aber nicht als ein irdischer König und Beglücker, sondern als Erlöser von der Sünde, und als Heiliger der Seelen, und als Geber des ewigen Lebens. Und von nun an sein Evangelium unter Millionen und Millionen, Segen bringend und unsterbliches Heil über Alle, die es annehmen und befolgen. Siehe, wie sich das Wort, zu Abraham geredet, erfüllt hat bis auf den heutigen Tag. Es liegt geschichtlich vor uns, wie es gekommen, daß heute zweihundert Millionen Christen auf der Welt sind, und des Segens genießen, welcher der Welt in dem Nachkommen Abraham verheißen

ward. So ist in der Weltgeschichte scheinbar ein unendliches Gewirre. Völker treten auf und treten ab; Cultur und Macht wendet sich hierhin und dorthin. Leidenschaften erheben sich wider einander und reiben sich gegenseitig auf. Da ist Unterdrückung, Uebermuth, Leichtsinn, Trotz, und daneben Edelsinn, Großmuth, Aufopferung — Liebe und Haß immer neu, immer in anderer Art — ein unerschöpfliches Wogen und Drängen auf und ab, hierhin, dorthin. — Beängstigt fragt der Mensch, ob ein Ziel und Zweck, ob ein Anfang und Ende in dem Allem? Die Weltgeschichte verstummt. Nur die Offenbarung bezeugt und beschreibt uns den Zweck der Vorsehung, und den Gang, welchen sie gegangen, und den Erfolg, welchen sie gewonnen. Es ist, wie gesagt, tröstend und erhebend für uns, den Finger durch die Jahrtausende herab sehen zu können, welcher den Gang der Welt bestimmt und ihre Geschichte zum voraus geschrieben hat.

Bemerkenswerth ist auch noch, daß die Offenbarung Gottes nirgends blos als ein System von Lehren oder Aufklärungen von Geboten und Verboten, sondern immer als That und Verwirklichung in der Welt erscheint und in der Welt bleibt. Das Alte Testament nämlich liegt vor uns nicht etwa blos in alten Schriften auf uns gekommen aus grauer Vorzeit; das alte Testament ist noch bis zur Stunde als That und Wirklichkeit vorhanden im jüdischen Volke. Ganz so auch verhält es sich mit dem Neuen Testament. Dasselbe ist der Welt überliefert und in der Welt da keineswegs blos oder auch nur zunächst in den hl. Schriften des neuen Bundes, sondern in der Kirche. Ja, nicht in den hl. Schriften des neuen Testaments, sondern in der Kirche ist das Werk Christi lebendig unter uns. Die Kirche ist dieses Werkes Beglaubigung, weil desselben immerwäh-

rende vor unsern Augen stehende Verwirklichung. Und es ist eine Verirrung, das Werk Christi suchen einseitig in den hl. Büchern des Neuen Testaments, und nicht vielmehr zu suchen in der Kirche, welche die Bewahrerin und Lehrerin dieser Schriften, ja die thatsächliche Hinstellung und Ausführung ihres Inhaltes ist.

Endlich dürfen wir nicht übersehen, daß das Alte Testament beginnt mit der Opferung des einzigen Sohnes durch Abraham. Auf diese große That Alles opfernden Gehorsams folgt die göttliche Verheißung und deren Vollführung durch die Jahrhunderte des Alten Testaments hinab. Auf gleiche Weise beginnt das Neue Testament mit der Opferung oder Dahingabe des einzigen Sohnes durch Gott den Vater. In und mit dieser Dahingabe war das ganze Neue Testament, dessen Inhalt und Geschichte gegeben. Es wächst und wird kein Baum anders, als wie es in seinem Kerne liegt; und es sproßt und entfaltet sich kein Gewächs anders, als wie es in seiner Wurzel enthalten ist. Liebe, große, Alles opfernde Liebe ist des Werkes Gottes Summe und Inhalt; Liebe also auch dieses Werkes Kern und Wurzel. Liebe ist des Werkes Gottes in Christo Wurzel, Kern und Ausgang; Liebe also auch dieses Werkes Frucht und Wirkung. Liebe in seinem Anfang, Liebe in seinem Fortgang, Liebe heute, und Liebe in die ewige Ewigkeiten.

Das Werk Gottes zur Erhebung und Sittigung des hebräischen Volkes ist hiemit aber lange nicht erschöpft; und es ist wohl von hinreichendem Interesse, der Vielseitigkeit und Weisheit desselben noch weiter nachzugehen.

5. Etwas Wichtiges in dem Erlösungswerke Jehova's an Israel, worauf ich nächst dem bereits Erwähnten unsere Aufmerksamkeit hinlenken muß, ist die Fortsetzung von er-

greifenden Gottesthaten, durch die sich Jehova dem Volke immer wieder auf's Neue als Den darstellt, als den Er sich demselben schon bisher gezeigt hatte. So z. B. ist Er der Allwissende und Allgegenwärtige — der unsichtbare König und Führer in Mitte des Volkes. Als Solchen hatte Er sich bereits bisher geoffenbart. Aber in neuer Weise, und noch unwiderstehlicher drängt Er diese Idee, diesen Glauben dem Volke auf durch das hl. Zelt, das von Moses in Mitte der zwölf Stämme aufgeschlagen werden mußte, und von wo aus Gott für und für zu Moses redete und durch Moses das Volk richtete. Die gleiche Idee, den gleichen Glauben drängte Er dem Volke ferner auf durch die Wolken- und Feuersäule, die dem Heere auf allen seinen Zügen in der Wüste voranging und seine Wanderungen und seine Lagerplätze bestimmte. Ferner: Jehova ist der Heilige, und der Eiferer für sein Gesetz. Als solchen hatte Er sich bereits durch furchtbare Strafgerichte dargestellt. Aber Er fährt darin fort. Ich will nur Eines, das hieher gehört, anführen. Jehova hatte dem Volke durch große Thaten augenfällig gezeigt, daß Er der Herr sei, der Allmächtige, der Erfüller seiner Verheißungen. Er durfte mit Recht Vertrauen, Er durfte Zuversicht von seinem Volke erwarten. Aber in die rohen und stumpfen Seelen war der Glaube wohl augenblicklich eingedrungen, aber nicht durchgedrungen. Als daher die ausgesandten Kundschafter eine schreckende Schilderung von der Stärke der Bewohner jenes Landes, das sie einnehmen sollten, in's Lager brachten, verzagten Alle und verwünschten ihr Geschick. Ueber diese Herzenshärte entbrannte Jehova und sprach: Keiner von diesem ganzen Geschlechte, der über zwanzig Jahre zählt, soll das verheißene Land betreten; Alle sollen sie in dieser Wüste sterben außer Caleb

und Josue. Und so geschah es. Nicht Einer von ihnen, sondern ihre Kinder, betraten das gelobte Land. Sie selbst mußten es in 40jährigem Zuge in der Wüste rechts und links, vor ihren Augen an sich in Erfüllung gehen sehen, was Jehova wider sie geredet. Aber Jehova ist auch ein gnädiger Gott. Er ist der reiche Nährer und tägliche Versorger der Seinen. Als solchen hatte Er sich schon bisher vor dem Volke ausgewiesen. Aber das Volk kann in diesem Glauben nicht fest genug werden. Er legt ihm dieses alltäglich vor Augen durch das Man, das jeden Morgen da ist, und dem ganzen Volke Speise gewährt. Nichts läßt sich davon aufheben auf den folgenden Tag. Denn das Volk soll seine Speise von seinem Gott alltäglich empfangen; und Er ist reich und gütig genug, sie alltäglich zu spenden. — Es liegt ferner Alles daran, daß das Volk aus dem Naturdienst erhoben werde, und nicht die Felder, die Berge, die Bäume, als seine Nährer betrachte, sondern Jehova, den Schöpfer und Geber aller Nahrung. Aber nicht anders wird diese Wahrheit einem rohen Volke anschaulich als dadurch, daß ihm die Speise in unfruchtbarer Wüste vom Himmel fällt, oder daß, wie ihm vorausgesagt ist, der Sturm Millionen von schmackhaften Vögeln durch die Lüfte daher führt, und im Lager absetzt. Da zeigt es sich, wer der Herr und der Geber der Nahrung ist. So auch mit den Getränken. Wenn die labende Quelle aus der Tiefe hervorquillt, so ist ihr Trank ein Geschenk der Natur. Aber Israel wisse: die Natur schenkt nichts; Jehova ist's, der Frühthau und Regen, und Brunnen und segenströmende Bäche gibt. Doch dieser große folgenreiche Glaube wird vom rohen Haufen nur erschwungen, wenn er, daß dem so ist, mit Augen sehen kann. Darum ruft Jehova Israel durch den Mund Mosis bei furchtbarem

Wassermangel zusammen und spricht: „Aus Felsen gebe Ich dir Wasser.“ Dem Worte Jehova's gemäß schlägt Moses mit seinem Stabe den Felsen, und siehe, ein reicher Wasserstrahl bricht labend hervor.

So setzt Jehova seine Offenbarungen in verschiedener aber stets in einer auf ein rohes und halsstarriges Volk berechneten Weise fort. Israel soll eine richtige Idee von seinem Gott empfangen, und in einem wahren Glauben zu Ihm aufschauen lernen; aber es soll dieses aus einem Grunde, welchem auch seine Rohheit zu widerstehen nicht vermag, nämlich, weil es für und für mit den Augen gesehen und mit den Händen gegriffen hat, wie Gott sich offenbart.

6. Aber, was das Volk in Kraft der großen Thaten und Aussprüche Jehova's denn endlich geglaubt, was es empfunden und wie es sein Verhältniß zu Jehova aufgefaßt hat, das soll es nun auch unauslöschlich bewahren, darin soll es für und für beharren und leben. Daher denn weiter eine Menge von Anstalten und Gesetzen Jehova's, die nichts anderes zum Zwecke haben, als dem Volk seine Geschichte, vor Allem sein Verhältniß gegen Jehova und seine Verpflichtung gegen denselben unverlierbar zu machen.

Hieher gehört das Institut der Beschneidung, d. i. die symbolische Verpflichtung eines jeden Israeliten auf den Glauben und Gehorsam Abrahams gegen Jehova, und der Eintritt in alle Gnaden und Verheißungen, die Jehova Abraham und seinen Nachkommen gemacht hatte, mit einem Wort: die symbolische Fortführung des seit Abraham zwischen Gott und Israel bestehenden Bundes.

Hieher gehört ferner das Institut des Sabbats, d. i.

das fortgeführte allwöchentlich erneute Bekenntniß Jehova's als des allmächtigen Schöpfers und Herrn Himmels und der Erde. Zugleich ein Tag der Humanität — der Ruhe für Menschen und Vieh.

Hieher gehört das Fest des Passah und der Laubhütten, d. i. das alljährliche feierliche Gedächtniß an die Sklaverei des Volkes in Aegypten, an seine wunderbare Befreiung durch die mächtige Hand Jehova's, an seinen 40jährigen Aufenthalt in der Wüste, und an alle Gnaden und Führungen Gottes daselbst, und an alle Verschuldung und Strafen des Volkes.

Ferner gehört hieher das alljährliche Aerndtefest (Pfingsten), und das Opfer aller Erstlingsfrucht von Menschen, Vieh, und Feld. Es war das Opfer aller Erstlingsfrucht von Menschen, Thier und Feld nichts anderes, als das factische Bekenntniß: Jehova ist der Schöpfer, Jehova ist der Eigenthumsherr, Jehova ist der gnadenreiche Geber alles Segens und aller Güter der Natur. Er ist namentlich auch der Eigenthumsherr seines Volkes und der Geber der Nachkommenschaft.

Hieher gehört ferner die Anordnung von Dankopfern für jede Wohlthat, die der Einzelne von Jehova empfangen hatte; von Bitt- und Freudeopfern, nach Maßgabe der Bedürfnisse und Begegnisse eines jeden; von täglichen Brandopfern, zur Anbetung Jehova's des Allgegenwärtigen und Allschirmenden. Siehe, alles Leben soll gelebt werden in stehendem ehrfurchtvollem und dankbarem Aufblicke zu Jehova. Nicht weniger gehören hieher die Vorschriften in Betreff der Beschaffenheit der Opfer und der Opferpriester. Das Opferthier mußte ohne Fehl sein, nichts Unreines durfte zum Opfer genommen werden; auch der in dem hl. Zelt dienstthuende Priester mußte ohne leib-

liche Gebrechen sein, ebenso durfte er sich nicht irgendwie befleckt haben. So nämlich gebot und gebietet es die Ehrfurcht vor Jehova; und so fordert es der Ausdruck dieser Ehrfurcht im Opfer.

Zu den Institutionen, durch die das Volk sich in seinem Verhältnisse zu Jehova allezeit lebendig auffassen und, wie ihm ziemte, vor Ihm darstellen sollte, müssen wir auch das Gesetz rechnen, daß die Nation dreimal des Jahrs aus allen Grenzen sich an dem Orte versammeln müsse, den Jehova sich zum Wohnsitz wähle. Das war höchst einflußreich. Hier, um seinen Gott versammelt, fühlte das Volk sich als Volk Gottes, und als ein großes Volk. Der Anblick seiner Menge flößte ihm, wie das Bewußtsein seiner Größe, so Dank, Vertrauen, Liebe und Gehorsam gegen Den ein, der es zu dem gemacht hat, was es ist. Und was durfte es noch zu werden hoffen, wenn es Treue bewährte gegen seinen Gott?! — Ja, diese religiösen Nationalfeste, an denen sich das Volk in geordnetem aber reichlichem Genusse vor Jehova freuen sollte; nichts war geeigneter die Liebe und Treue gegen Jehova und die Vaterlandsliebe des Volkes zu nähren und zu erhöhen.

Zu den angegebenen Institutionen rechnen wir ferner, und zwar vorzugsweise, die ganze Summe jener geschichtlichen Reinigungen, durch die das Volk jede vor Gott begangene Missethat, und alle irgendwie sich zugezogene Befleckung versöhnen und tilgen mußte. Durch sie nämlich bewahrte sich der Glaube an, und die Ehrfurcht gegen den Heiligen, das Gefühl der Unverletzlichkeit seines Willens und das Bewußtsein der Schuld und Straffälligkeit vor seinen Augen; aber auch der Ruhm und Preis seiner Langmuth und Barmherzigkeit. Zu diesen gesetzlichen Reinigungen zählen wir das alljährliche allgemeine Ver-

söhnungsfest mit seinem bedeutungsvollen und ergreifenden Ritus; dann die verschiedenen besonderen Sünd- und Schuldopfer für Vergehen, für Versehen, ja selbst für Unwissenheitssünden. Ihnen allen liegt der Gedanke zu Grund: Alle Schuld bedarf der Sühnung; und selbst, wo der Wille nicht böse war, thut Sühnung noth; das Gesetz nämlich ist etwas an sich und objectiv Heiliges, die Unkenntniß desselben hebt seine Heiligkeit und Verpflichtung nicht auf. Dahin rechnen wir die Opfer auch für blos leibliche Verunreinigung, z. B. für Wöchnerinnen. Das rohe Volk erhob sich zu der Idee Gottes des Reinen wesentlich an dem Abscheu, den Er auch gegen blos körperliche Befleckungen und Ekelhaftigkeit aussprach.

Zu den in Rede stehenden Anordnungen und Einrichtungen wollen wir noch weiter zählen die Vorschrift, wornach der Vater seinem Kinde die Bedeutung der Feste und ihres Ritus erklären mußte, jedesmal bei der Feier der Feste, und wenn der Knabe wissen wollte, was und wozu dieses? — Ebenso die Nationallieder, die Moses das Volk lehrte, und worin er Geschichte, Pflichten und Hoffnungen desselben lebendig in seinem Munde bewahrte. Dann die vorgeschriebene periodische Vorlesung des Gesetzes.

Endlich dürfen wir unter den hieher gehörigen Institutionen nicht unerwähnt lassen die Uebertragung des Tempeldienstes und des Vollzuges aller den Cultus betreffenden, (wie wir sahen) so tief in das religiöse und bürgerliche Leben eingreifenden Gesetze und Anordnungen an einen der zwölf Stämme in der Art, daß dieser Stamm kein Erbgut in Ländereien und keinen eigenen Stammsitz erhielt, sondern von den Opfern leben sollte, die Jehova gebracht würden. So ward die physische Existenz eines ganzen Stammes von der Treue abhängig gemacht, womit Israel an Jehova hing;

und wenn dann dieser Stamm den Glauben an Jehova und den Dienst und Gehorsam gegen Ihn auch nicht pflegen mochte aus Gewissenhaftigkeit und eigener Frömmigkeit, so war er hiezu getrieben jedenfalls durch die Macht des Eigennutzes und den Trieb der Selbsterhaltung. Also, welch' eine Menge unendlich tief greifender, religiöser und bürgerlicher Institutionen!

3. Doch auch dies ist noch nicht Alles, was Jehova that, Israel geistig zu heben. Das bisher Erwähnte ist wohl, so zu sagen, die Bearbeitung des Bodens, seine Herrichtung, die Aussaat in denselben, und das erste Wurzelfassen und Keimen des Samens in ihm. Aber alles Wachsthum hat seine Geschichte; auch die Völker in ihrer Fortentwicklung haben die ihre; auch Israel hat die seine. Und wie die aufsprossende Pflanze nicht des Gärtners und seiner Pflege entbehren kann, so auch nicht die Völker in ihrer fortschreitenden Entwicklung. Jehova ist der Gärtner der Völker. Er erweist sich denn auch Israel als sein Pfleger und Führer im Fortgang oder Verlaufe seiner Geschichte.

Wir rechnen zu diesen Führungen Jehova's vor Allem das furchtbare Vertilgungsgericht über die Stämme Canaan's um der unnatürlichen Laster willen, denen sich diese Stämme völlig und unwiederbringlich hingegeben hatten — ein Gericht Gottes, dessen Vollstrecker Israel sein sollte. Siehe, Jehova tilgte diese greuelbedeckten Stämme von der Erde hinweg durch die Schärfe des Schwertes der Israeliten; aber er setzte bei: das ist unabwendbar auch euer Loos, wenn ihr zu ihrem Götzendienste und ihren Lastern euch kehret. Diese furchtbare Exekution, von welchem Eindruck mußte sie sein auf die, denen sie aufgetragen worden durch die ganze Zeit hin, bis sie vollstreckt war! —

Und so tief sollte das Entsetzen und der Abscheu Israel's

gegen das Greuelleben der Cananiten sein, daß selbst ihre Kostbarkeiten der Vertilgung Preis gegeben werden mußten. Gottes Zorn über Jeden, der auch nur ihre Habe, ihre Heerden oder ihr Gold nahm. Der Vertilgung durch Feuer was Alles geweiht. Siehe, das ist Ernst. Das ist der Ernst Gottes, nicht nur wider die Greuel der Cananiter; es ist auch der Ernst Gottes — — des Führers eines jungen Volkes, das so tief hinneigte zum Götzendienst und zu seinen Greueln.

Zu den in Rede stehenden Führungen rechnen wir ferner die immerwährende Vollstreckung jener Verheißungen und Drohungen an Israel, die Jehova gleich von vornherein an den Gehorsam gegen sein Gesetz und an den Abfall von demselben geknüpft hatte. Jahrhunderte lang bewegte sich die ganze Geschichte dieses Volkes um das Einzige: Nationalglück, wenn Liebe und Gehorsam gegen Jehova; Nationaldrangsal, wenn Abfall von Ihm. Immer die Zuchtruthe geschwungen über dem Zögling, immer das Füllhorn öffnen; ob er sich, sei es aus Furcht, sei es aus Eigennutz wehre und oben erhalte.

Aber Alles reichte nicht aus; die Schwankungen zwischen Jehovadienst und Götzendienst, zwischen Zucht und Ausschweifungen hörten nicht auf.

Indeß im Ganzen schritt die Nation doch vorwärts und es war nach und nach die Zeit gekommen, wo der Zögling der unmittelbaren göttlichen Erziehung mehr und mehr entlassen werden konnte und sich auf seine eigenen Füße zu stellen anfangen mußte. War die bisherige Zeit das Kindesalter des Volkes, so begann jetzt seine Jugend.

Aber nun auch die Ausschweifungen der Jugend. Veränderungen, wie man sie zu finden pflegt, wo die Be-

freiung von der bisherigen Zucht ach so verführerisch ist. Zwar beginnt die Jugendzeit des Volkes wie die Jugend eines Jünglings, der, reich an Geist und Herz, eben aus dem väterlichen Hause hervorgeht. David ist der Repräsentant dieser schönen Zeit; aber bald gewinnt die finstere Macht Gewalt über den hoffnungsreichen Sohn — er verliert sich. Dieser unselige Abfall des Sohnes, ich meine des Volkes, von seinem ersten selbstständigen sittlichen und politischen Aufschwung repräsentirt sich in Salomo. Der Zerfall dieses hochbegabten Geistes mit Gott und mit sich selbst ist der kurze Inbegriff der ganzen folgenden Geschichte seines Volkes und der Fürsten desselben.

Was thut Gott für Israel in dieser Periode des jugendlichen Wogens? — Die Zeit der Jugend ist nicht mehr die Zeit des Knaben. Jehova greift also nicht mehr unmittelbar ein. Aber er sendet Männer (Propheten genannt) mächtig in Wort und That, zeugend für Jehova und sein Gesetz, und zeugend wider Israel und seine Sünde — furchtlos und ohne Ansehen der Person; Prediger in der Wüste, und Verkünder der schrecklichen Schicksale, denen die Nation in ihrer Untreue gegen Jehova entgegen gehe. Doch,

Was erwirkten sie? — Offenbar manchen Aufhalt des überhandnehmenden Verderbens, und manchen Fortschritt in der wahren Erkenntniß und Verehrung Jehovas; aber die Ausschweifungen Israels, des roh tobenden Jünglings vermögen sie nicht aufzuheben: dazu bedurfte es einer großen Nationalzüchtigung. Sie kam. Das Volk wurde theils niedergemacht, theils in Masse aus seinem Vaterlande fortgetrieben, und in die Sklaverei geschleppt. — Da saßen sie denn, und erkannten, was sie gethan, und weinten und weheklagten — dem Jünglinge gleich, den die Strafe seiner

Ausschweifungen ereilt hat, und der in seinem Elend gedenkt seiner Mutter und des Hauses seines Vaters.

Doch ist das Züchtigung, nicht Verwerfung. Siehe dieselben Propheten, die das Wehe dem Volke so gewaltig vorverkündet hatten, sitzen in seiner Mitte, und sind (von Jehova gesendet) wieder da, weinen mit ihm und beklagen Jerusalem und seine Töchter, die zertreten sind. Noch mehr: wie sie bisher geredet hatten wider den Abfall von Jehova, so predigen sie jetzt die Rückkehr zu Ihm, und flößen den Zerschlagenen Trost ein und die Zuversicht der Wiederkehr in ihr Vaterland, wenn vollendet sein würde die Zeit ihrer Buße.

Die Züchtigung einer siebzigjährigen Sklaverei verfehlte ihren Zweck nicht. Das Volk war jetzt gründlich geheilt von seiner Neigung zum Götzendienst und dessen Lastern. Der Jüngling war zur Besinnung gekommen. Und jetzt schenkte Gott durch Cyrus die Rückkehr in das Heimathland und es folgte der Neuaufbau des Tempels und der heiligen Stadt. So war endlich das Werk der langen Erziehung in soweit gelungen, daß Israel treu an Jehova hing und den Götzendienst der übrigen Welt für immer verabscheute. Aber solch' ein Riesenwerk war's, bis in einem einzigen Volke das Bekenntniß unvertilgbar feststand: Credo in unum Deum.

4) Blicken wir nun (in der Geschichte des hebräischen Volkes bis hieher gekommen) zurück auf das Werk Gottes zur Erlösung und geistigen Hebung dieser Nation, wie ich solches bisher geschildert habe, so legt sich uns eine Reihe von Erwägungen nahe, die zu wichtig sind, als daß ich sie übergehen dürfte.

α) Unsere Weltweisen rühmen uns die Kraft und Selbstständigkeit des menschlichen Geistes, und wie er alle Wissen-

schaften der übersinnlichen Dinge durch die Schärfe seines Denkens auf sich hervorbringe. Nur Schade, daß die Geschichte ihrer spottet. Ja, wenn diese Herren uns geschichtlich zeigen könnten, daß der menschliche Geist an irgend einem Orte, zu irgend einer Zeit, unter irgend einem Volke die Erkenntniß des Einen lebendigen Gottes und den seiner würdigen Dienst und Wandel gefunden habe aus sich selbst, dann hätte ihre Behauptung wenigstens einen Beleg für sich: allein es ist das gerade Gegentheil davon wahr. Die Geschichte lehrt uns: alle Religionssysteme der ältesten Völker und aller Völker überhaupt bis auf uns (mit Ausnahme des jüdischen, christlichen uud muhammedanischen), sind (wenn nicht gar Fetischdienst) entweder pantheistisch (z. B. das der Hindu's) oder dualistisch (das der alten Parsen) oder polytheistisch (Griechen und Römer); und sind reich an abstoßenden, das moralische und religiöse Gefühl tief verletzenden Partien. Was aber jene Systeme betrifft, die einen reinen Gottesbegriff haben, das jüdische, christliche und muhammedanische, so ist das christliche aus dem jüdischen hervorgegangen, das muhammedanische aus dem jüdischen und christlichen. Alle folglich laufen auf das judäische zurück. Das judäische aber, unter welchen Kämpfen und Wehen es in die Welt gebracht, und in einem kleinen Volke heimisch gemacht worden, haben wir gehört. Keine Spur also in der Geschichte von der Macht des menschlichen Geistes, ein Gottbelehrter zu werden aus sich selbst; keine Spur in der Geschichte von der Macht des Menschen, seine religiösen, rechtlichen und sittlichen Verhältnisse auf eine Gottes- und menschenwürdige Weise zu ordnen aus sich selbst. Dagegen die durch viele, viele Jahrhunderte hindurchgehende Thatsache hartnäckiger Widerstrebungen des menschlichen Geistes gegen die Offenbarung von einem Einen lebendigen,

unabbildbaren, heiligen Gott, und gegen die Einführung eines seiner würdigen öffentlichen und häuslichen Lebens. Ja, nur durch außerordentliche Selbstmanifestationen Gottes, nur durch furchtbare Gerichte Gottes, nur durch unerschöpfliche Langmuth Gottes (nicht durch des Menschengeistes Denkkraft und guten Willen) geschah es, daß die Kenntniß und Verehrung des wahren Gottes in die Welt kam.

Fürwahr, wenn es irgend noch eine Wahrheit in dem gibt, was uns die Bücher der Weltgeschichte überliefern, so müssen und wollen wir es dankbar der zuvorkommenden Gnade und Offenbarung von Oben zuerkennen, daß wir nicht in Abgötterei und in den stupiden Lastern und in den trostlosen Wehen derselben leben.

β) Eine zweite Bemerkung, welche sich aus dem Hinblick auf das Wort Gottes an Israel ergibt, ist die, daß Gott Lehrer ist nicht blos in Worten, sondern in Thaten. So erweist er sich diesem Volke als seinen Gott, der in seiner Mitte wohne, durch das hl. Zelt. So erweist er sich als seinen Gott, der es nähre durch das Manna und durch Wasser aus Felsen. So erweist er sich als den Einen Allmächtigen und Treuen durch die Siege, die er ihm gegen weit stärkere Völker verlieh — immer lehrt Er in Worten, aber noch anschaulicher und überzeugender durch Thaten.

Indeß, ist es im Neuen Testament anders? Damals gab Gott Manna vom Himmel. Gibt Er es jetzt nicht mehr? Ist nicht Christus das Brod, welches vom Himmel kommt? Damals gab Gott Manna vom Himmel, doch war es kein Brod, welches vom Tode rettete. Das Brod aber, welches Christus gibt, nährt zum ewigen Leben. — Aber weiter: Damals gab Gott dem dürstenden Volke Wasser aus Felsen. Ist es im Neuen Testament anders? Es ist anders. Jetzt gibt er dem nach Versöhnung dürstenden Volke

Blut aus seinem erbarmungsreichen Herzen. Damals gab Er es einmal; jetzt gibt Er es, so oft eine Seele kommt, dürstet und bittet. — Und weiter: Damals wohnte Er in Mitte der zwölf Stämme, redend zum Volke aus seinem hl. Zelte. Ist das im Neuen Testament anders? Wohnt Er nicht Tag und Nacht mitten unter uns im heiligsten Sacramente des Altars? Und spricht Er nicht geheimnißvolle Worte zu jeder Seele, die Ihn zu sich aufnimmt? — Und weiter: Damals tilgte er mächtige Völker hinweg und verlieh Israel den Sieg und das verheißene Land. Ist das im Neuen Testament nicht mehr so? Hat Er nicht, und zwar ohne Schwert dem Evangelium die Welt erobert? Hat Er nicht bloß mit den Waffen des Geistes barbarische Völker gesittet, Unwissenheit und Lasterhaftigkeit bezwungen, und die Macht und den Trotz der mächtigsten Widersacher gebrochen? — Wohl also ist Er ewig derselbe. Aber Er zeigt sich auch heute noch als denselben, d. i. als den Allgegenwärtigen, Allmächtigen, Alliebenden und Allsegnenden nicht bloß in Worten, sondern in Thaten. Aber in Thaten unendlich erhabener und rührender, als in jenen des Alten Bundes.

γ) Eine dritte Bemerkung, die sich aus dem Hinblicke auf Israel ergibt, ist die, daß Gott nicht bloß Lehrer der Völker, sondern Erzieher derselben ist. Wir haben die Einrichtungen oder Institutionen aufgezählt, durch welche Gott sorgte, daß die Wahrheiten und Thaten Jehova's im Andenken und im Herzen der Israeliten blieben, und daß diese nach dem Willen Gottes wandeln. Fehlt es nun etwa im Neuen Testament an Einrichtungen oder Institutionen, durch die die Christen aufgefordert, ja gedrängt werden, ihres Glaubens zu gedenken, und ihren Glauben auszuüben? — Wir haben der Beschneidung gedacht, der Erinnerung

Israels an den mit Gott geschlossenen Bund. Wohlan, haben nicht auch die Christen ihren mit Gott geschlossenen, und zwar weit höheren, auf das ewige Leben lautenden Bund? Und haben sie nicht die Taufe als Vollzug und Zeichen dieses Bundes? — Wir haben der Verordnung gedacht, dem Volke das Gesetz von Zeit zu Zeit vorzulesen. Wohlan, wird den Christen ihr Gesetz nicht auch, aber keineswegs von Zeit zu Zeit, sondern wenigstens wöchentlich einmal vor Augen gestellt? — Wir haben der Einrichtung erwähnt, daß sich ganz Israel jährlich dreimal an dem Orte, den Jehova sich zum Wohnsitz wählte, versammeln sollte. Wohlan, ist Gott nicht überall in unserer Mitte, und haben wir nicht ein Gesetz, nicht etwa dreimal des Jahres, sondern wenigstens alle Sonn- und Festtage uns vor Ihm zu versammeln? — Wir haben der Festtage gedacht, die in Israel eingesetzt worden, daß das Volk sich alljährlich der Hauptpunkte seiner Geschichte — seiner Erwählung und Führung erinnere, und Jehova Dank, Liebe, Gehorsam und Vertrauen darbringe. Wohlan, ist nicht auch die ganze Geschichte unserer Erlösung durch Jesus Christus uns in den Festen des Kirchenjahrs vor Augen gestellt — von der Verkündung seiner Ankunft an bis zu seiner Wiederkunft beim Weltgericht? — Wir haben der mannigfachen Opfer gedacht, die vor Jehova dargebracht werden mußten: zur Sühnung, zur Anbetung, zur Bitte, zu Lobpreisung und Dank. Wohlan, auch die Christen haben ihr Lob-, Bitt- und Dankopfer. Aber es ist kein Opfer von Feldfrüchten oder Thieren: es ist Jesus Christus; es ist der Gehorsame bis zum Tode des Kreuzes; es ist der unendlich Liebende, und in Liebe seinen Leib und sein Blut Opfernde; es ist ein Opfer unendlich höherer Art, und die Erfüllung dessen, was alle alten Opfer nur bildlich aus-

drückten. — Wir haben auch des großen jährlichen Versöhnungsfestes der Israeliten gedacht, und der Entsündigung des Volkes. Wohlan, haben wir nicht auch unsern jährlichen Versöhnungscultus? Aber nicht jährlich einmal, täglich steht uns die Versöhnung offen, und sie steht täglich nicht bloß dem gesammten Volke, sie steht jedem Einzelnen täglich offen, wenn er dem Bußpriester nahen, seine Schuld bekennen und die Lossprechung von seinen Sünden empfangen will.

Wir erstaunen und zürnen, daß die Israeliten trotz aller Großthaten Gottes unter ihnen, und bei der Herrlichkeit ihres Gesetzes, und den vielen und weisheitvollen Einrichtungen, wodurch ihnen Gott und sein Gesetz stethin vor Augen gestellt war, dennoch Jehova nicht Treue bewahrten, sondern Jahrhunderte lang zwischen Glauben und Gehorsam und Abgötterei und ihren Lastern schwankten. Ob wir es aber besser machen? Gehen wir die Geschichte des Christenthums durch! Gehen wir die Geschichte unseres eigenen Lebens durch: ob wir es besser machen? — Und doch stehen unsere Offenbarungen und unsere religiösen Institutionen weit über jenen der Hebräer. Möge nie von uns gesagt werden: Wenn das Salz seine Kraft verliert, womit soll man denn salzen? —

VII.

Die Wahrheit des Mosaismus.

Ob das, was ich von dem Werke Gottes an Israel bisher gesagt und gepriesen habe, nicht etwa bloß eine schöne Idee, ob es nackte Wahrheit und etwas wirklich Geschehenes sei, das ist die Frage, die uns um so näher liegt, als unter Andern auch von dieser Stadt *) aus die Behauptung in die Welt hinaus geschrieben worden ist, Moses sei ein staatskluger Mann gewesen, und die angeblichen Offenbarungen und Thaten Gottes seien nichts weiter, als Vorgeben und Vorspiegelungen Mosis. Also: Ist das, was ich von den Werken Gottes an Israel erzählt habe, Wahrheit und wirklich Geschehenes?

1) Vor Allem, meine Freunde! erlaube ich mir in Antwort auf diese Frage Sie auf Folgendes aufmerksam zu machen: Große Völker sind im Laufe der Jahrtausende aufgetreten und verschwunden, keine Spur ist von ihnen übrig. Große Völker sind im Laufe der Jahrtausende aufgetreten und haben sich in der Folge in andere verloren; vielleicht kein Rest von Eigenthümlichkeit ist übrig. Aber Israel ist noch, ist unvermischt, und bewahrt seinen eigenthümlichen Charakter. Nicht ein Stammland, nicht eine selbstständige bürgerliche Existenz ist es, wodurch es

*) Von Freiburg aus, wo diese Religionsvorträge gehalten wurden.

sich als Volk erhält. Ach, es hat weder ein Stammland, noch bürgerliche Selbstständigkeit. Es ist unter alle Völker der Erde zerstreut. Da es nun dessenungeachtet überall es selbst ist, und den väterlichen Lehren und Institutionen treu, so muß es (dastehend einzig in seiner Art) auch eine National-Erziehung genossen haben einzig in ihrer Art; und diese Erziehung muß mit einer Macht und Beharrlichkeit auf dasselbe eingewirkt haben, die hinreichend ist, das Phänomen begreiflich zu machen, das sich in ihm darstellt. Nun, so wir denn für dieses Volk eine National-Erziehung annehmen müssen, einzig in ihrer Art — einwirkend auf dasselbe mit einer Macht und Beharrlichkeit sondergleichen, warum soll diese Erziehung nicht eben die gewesen sein, welche das Volk selbst als die seinige erkennt, und die wir in dem Bisherigen beschrieben haben? Ist ja nur sie im Stande, das Phänomen zu erklären, das wir in diesem Volke vor uns haben.

Wenn sich uns hiernach das Werk Gottes, wie ich solches bisher beschrieben habe, als Wahrheit aufdrängt darum, weil es die einzig genügende Erklärung gibt für das Volk der Juden, wie dieses vor uns dasteht bis auf diesen Tag: so drängt sich uns dieses Werk nicht weniger als geschichtliche Wahrheit auf durch die Betrachtung, wie einzig in seiner Art, wie weise, wie planmäßig, wie zusammenhängend in sich selbst und harmonisch dasselbe ist in allen seinen Gesetzen, Lehren, Institutionen und Führungen — ein strenges Ganzes von Abraham an durch die langen Jahrhunderte hinab. Ja, das Werk Gottes, von dem wir reden, hat seine Beglaubigung in sich selbst.

Werfen wir vor Allem einen Blick auf die Selbstoffenbarung Gottes. Wenn die Idee, unter der sich

Gott selbst darstellt, auch theilweise sich noch zu der unaufhebbaren Beschränktheit des rohen Volkes herabläßt: wie unendlich groß und wahr ist sie doch zugleich! Wahrlich, wenn diese Idee nicht wirklich von Gott in die Welt hin geoffenbart wurde, was muß das für ein Mensch gewesen sein, der sie aus sich selbst faßte und Gott in den Mund legte! — Fürwahr, Er, der so einzig und unendlich über Allen stand, was sein ganzes Zeitalter an religiösen Erkenntnissen besaß, ist selbst ein Wunder, und zwar ein weit größeres, als die Selbstoffenbarung Gottes ist, an deren Stelle er treten soll.

Werfen wir ferner einen Blick zurück auf die Satzungen und Rechte, die Gott das Volk lehrte. Wenn diese Satzungen und Rechte nicht höher stehen, als die anderer gleichzeitiger Völker auch, so lassen sie sich als das Produkt der Zeit erklären. Aber Jehova wiederholt es öfters: Ich lehre dich Rechte und Satzungen, wie kein ander Volk sie hat. Und ist dem nicht so? Wo im ganzen Alterthum ist z. B. die persönliche Freiheit und die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, d. i. vor Gott, wie in Israel? — eine Idee, um die noch unsere Zeit erst ringt. Wo ist die Gleichheit des Grundbesitzes, und die Unverlierbarkeit desselben wie hier — diese einzige Stütze gegen Unterdrückung des Einen durch die Anderen? Wo ist dieselbe Heiligkeit der Ehe, des jungfräulichen Standes und überhaupt des Familienlebens, wie bei diesem Volke? Wer mag doch solche Gesetze und Institutionen aus sich erfinden, und sein Erfindniß in ein Volk einführen in einem Weltalter, wo die Völker sammt und sonders von dergleichen gar nichts wußten noch wollten?

Werfen wir ferner einen Blick auf die Einrichtungen

und Führungen, durch die Gott dieses Volk haben soll: verfolgen sie nicht alle einen Zweck? sind sie nicht durchaus für diesen Einen Zweck berechnet? Man vergleiche z. B. nur die Harmonie im ganzen Cultus, die Harmonie der gesetzlichen Sanctionen mit der späteren Geschichte des Volkes. Ich frage daher: Wo ist ein etwa aus dem Inhalt herleitbarer Grund, die geschichtliche Wirklichkeit in Zweifel zu ziehen? Umgekehrt: so etwas Tiefes, Vielgestaltiges, durch Jahrhunderte Hindurchlaufendes, und doch so durchaus in sich Harmonisches läßt sich nicht machen, sondern muß etwas Gegebenes, etwas von einem Einen und beharrenden Erziehergeiste Durchgeführtes und von den Geschichtbüchern nur Wiedererzähltes sein.

Aber weiter: nicht nur, daß man sagen muß: der Mosaismus hat seine Beglaubigung in seinem Inhalt; er ist zugleich eine unläugbare Thatsache und Wirklichkeit der Geschichte, ja er ist in seiner wirklichen und buchstäblichen Geschicklichkeit ungleich begründeter, als irgend ein anderes Factum der alten Welt. Die ganze Summe nämlich der Offenbarungen, Satzungen, Institutionen und Führungen Gottes, die zusammen den Mosaismus ausmachen, ist nicht etwas (wie andere Geschichten der alten Welt) etwa in alten Schriften und Urkunden Ausgezeichnetes und im geschriebenen Worte auf uns Gebrachtes; ja, sie ist nicht etwas Ehemaliges und Vergangenes; sie ist etwas für und für durch alle Jahrtausende herab Unvergangenes und Heutiges. Sie lebt nämlich lebendig fort von Jahrtausend zu Jahrtausend im Cultus des hebräischen Volkes, und erneuert sich für und für, und erhält sich jung und heutig in den religiösen Gebräuchen, Festen und Symbolen desselben. Der Bund Gottes mit Abraham und seinen Nachkommen besteht noch, im Ritus der Beschneidung; die

Sklaverei in Aegypten und die wunderbare Befreiung aus derselben ist bis heute durch alle Jahrtausende herab alljährlich gleichsam neu erlebt im Feste des Passah; die Gesetzgebung auf Sinai, der 40jährige Aufenthalt in der Wüste und alle Geschichte dieses Aufenthaltes ist bis auf diese Stunde von dem Volke gefeiert in dem Feste der Laubhütten; ebenso das große Dank- und Versöhnungsfest, wie wir es von Anfang eingesetzt lesen. Noch mehr: Auch den Verlust seiner bürgerlichen Selbstständigkeit und die Strafgerichte, die über dasselbe gekommen, bewahrt das Volk in ewiger, lebendiger Erinnerung und gedenkt ihrer alljährlich am Gedächtnißtage der Eroberung und Verbrennung seines Tempels. Wo ist ein Factum der alten Welt und ihrer Geschichte, das in solcher Weise, d. h. das in dem Glauben, in den Festen, in dem Leben eines ganzen Volkes aufbewahrt und auf uns herab gebracht worden wäre? Wie gesagt: Nicht alte Urkunden sind es, die uns das Werk Gottes an Israel berichten; ein ganzes Volk von Geschlecht zu Geschlecht ist uns der Zeuge desselben. Ja die alten Urkunden selbst haben ihre Beglaubigung nur in dem allgemeinen und öffentlichen Volks-Bewußtsein von der geschichtlichen Wirksamkeit dessen, was sie erzählen. Ihre Blätter enthalten nur den ausführlicheren Bericht über göttliche Belehrungen, Anordnungen, Gesetze, Institutionen und Führungen, welche in dem Glauben und dem Leben des Volkes als göttliche feststanden, völlig unabhängig von ihrer schriftlichen Aufzeichnung, und vor dieser Aufzeichnung.

So viel freilich wird von Niemand geläugnet, daß Moses den Staat der Hebräer gegründet habe, und ein großer Gesetzgeber gewesen sei; dagegen gerade die Hauptsache: daß nämlich die Belehrungen, Gesetze, Einrichtungen und Führungen nicht von Moses, sondern von Gott oder

seinem E n g e l ausgegangen, also u n m i t t e l b a r g ö t t l i c h e gewesen seien — das findet Anstoß und Widerspruch. Was in der hebräischen Geschichte das Alltägliche ist, läßt sich wohl hören; aber, sagen die Gegner, das W u n d e r b a r e, die d u r c h g ä n g i g e, g ö t t l i c h e U n m i t t e l b a r k e i t, wer wird die willigen Glaubens hinnehmen?

Wir werden demnach, indem wir die geschichtliche Wahrheit des Werkes Gottes an Israel behaupten, insbesondere auf eine Prüfung der Wunder eingehen müssen.

α) Da begegnet uns nun vor allem die geschichtlich festgesetzte Thatsache, daß Israel wirklich unter Mosis Anführung aus Aegypten zog. Die Schrift versichert uns nun, dieser Auszug sei erfolgt durch die Großthaten Jehova's, der Mosis Arm stärkte und seinem Volke den Weg bahnte, indem er das Herz der Feinde mürbe machte durch Schrecken und Entsetzen. Könnte nun das Gegentheil hiervon wohl glaubwürdiger, könnte es wohl eher wahr sein? Aber nun (angenommen, daß er es nicht durch die Kraft Jehova's ausgeführt habe), wie hat er es doch angegangen? Wie hat er, der sich früher seinen eigenen Stammgenossen durch Flucht entzog, plötzlich die ganze Gesammtheit derselben mit Gut und Blut sich gewonnen? Wie hat er Pharao, den mächtigen König Aegyptens, den Kriegserfahrenen, so einzuschüchtern, oder wie hat er Pharao den Herrscher über Hunderttausende dienstbarer Hände so zu gewinnen gewußt, daß er (sei es aus Furcht oder aus Gutmüthigkeit) das Sklavenvolk ziehen ließ? Darauf läßt sich gewiß, sobald man die Hand Jehova's hinwegnimmt, nichts nur einigermaßen Genügendes antworten. Ja, weit wunderbarer wäre die Entlassung des Volkes o h n e die Dazwischenkunft Jehova's, als m i t ihr.

β) Aber das Volk Israel, indem es das Passah feiert

bis auf diesen Tag, feiert darin keineswegs überhaupt seinen Auszug aus Aegypten: nein, es feiert darin seine Erlösung aus dem Diensthause durch die mächtige Hand Jehova's; es feiert namentlich den Vorübergang des Würgengels, der die Erstgeburt der Aegypter schlug, die der Hebräer aber schonte: es feiert folglich ein an der ganzen Nation geschehenes Wunder Gottes. Nun, wie ist es zu dieser Feier gekommen? Wenn Jehova nicht wirklich sein Volk mit gewaltiger Hand aus Aegypten ausführte: wer hat ihm — wer hat diesem ganzen Volke den Glauben hieran angelogen, und ihm ein Nationalbewußtsein eingeflößt, in welchem doch nichts wirklich Erlebtes und zum Bewußtsein Gekommenes ist? — Wir müssen wieder sagen: wenn das Hebräervolk sich den Glauben an ein Nationalfactum hat aufbürden lassen, wovon es doch nichts erlebt hat, so ist das ein Wunder, weit größer, als das Factum seiner wirklich wunderbaren Befreiung.

γ) Aehnlich verhält es sich mit andern Wundern, z. B. der Speisung des Volkes in der Wüste durch das Man. Wie mag man es doch anfangen, dem Volke das Bewußtsein, es sei auf diese Weise gespeist worden, einzureden, wenn es nicht wirklich gegessen hat? Man legte von dem Man zum ewigen Andenken in die Bundeslade. Was half es, wenn dieses Depositum sich nicht auf ein von allem Volke erlebtes Factum bezog? Wenn es nicht die öffentliche Anerkenntniß für sich hatte? — Aber es war ein heiliges Depositum, darum, weil es noch von jener Speise war, deren Genuß in dem Gedächtniß und Mund des ganzen Volkes fortlebte. Man kann nicht genug den Umstand in Anschlag bringen, daß es sich überall nicht von solchem, was da oder dort, was an diesem oder jenem geschehen sein soll, handelt, sondern von Nationalfacten.

δ) Wie wenig sich die Wunder aus der israelitischen Geschichte hinwegnehmen lassen, ohne diese Geschichte selbst zu zerstören, d. h. undenkbar zu machen, erhellet auch daraus, daß nur durch Annahme derselben jene Erkenntniß und Verehrung Gottes erklärt werden kann, die wir von Anfang an unter diesem Volke finden. Siehe, alle Mitvölker jener alten Zeit — selbst die gebildetsten — sind abgöttisch. Israel aber, dieses in der härtesten Sklaverei und Verwilderung aufgewachsene Israel, dieses von Natur halsstarrige und harte Volk soll sich, und zwar in Masse, zu dem Glauben und der Verehrung des Einen wahren Gottes, des Unsichtbaren, Heiligen, Gerechten, Gütigen, Allnahen und Erbarmungsreichen erhoben, gerade es soll sich (das einzige aus seinen Mitvölkern, das einzige in seinem Zeitalter) erhoben haben, und doch soll dabei nichts Außerordentliches, nichts die entgegenstehende Rohheit und Verwilderung mit übernatürlicher Macht Ueberwältigendes wirksam gewesen sein? — Wie? nichts war dazu nöthig, als ein erleuchteter und schlauer Mann, der das Volk eines Besseren belehrte, dasselbe zu Besserem durch Gesetze anhielt, und ihm vorlog, was er lehre und fordere sei Wort und Wille Jehova's? — Ach, was muß man doch für eine Vorstellung von einem ganzen Volke, von einem von Natur aus rohen und zudem verwilderten Volke, von einem im Zeitalter allgemeiner Abgötterei lebenden Volke haben, wenn man glauben kann und Andere bereden will, es habe, um dasselbe in Masse zu dem Glauben an einen geistigen Gott, und zum Gehorsam gegen gerechte und humane Gesetze zu führen, nichts weiter bedurft, als eines weisen Lehrers und klugen Gesetzgebers! — Nein! Eine Umwandlung eines ganzen wilden Volkes in Masse — eine Umwand-

lung eines ganzen wilden Volkes in Masse seinem ganzen Zeitalter zum Trotz, eine Umwandlung eines ganzen wilden Volkes in Masse zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes im schroffen Gegensatze gegen alle Völker der Zeit und ihre Religionen: eine solche Umwandlung, bewirkt blos durch das Ansehen, das Wort und den Willen eines hochbegabten und schlauen Stammesgenossen: sie wäre ein psychologisches Wunder, gewirkt in so viel Köpfen und Herzen, als das Volk Seelen zählte, und wäre ein Wunder, unerhört in aller Geschichte und weit wunderbarer, als alle Wunder, in der äußeren Natur gewirkt und von den Geschichtsbüchern erzählt. In der That gerathen wir durch Abläugnung der in Frage stehenden Wunder weit tiefer in die Wunder hinein, als durch Annahme derselben, und die Geschichte des hebräischen — dieses einzig in seiner Art dastehenden Volkes wird uns völlig undenkbar. Warum wollen wir also nicht die Geschichte dieses Volkes unverstümmelt hinnehmen, da sie ja offenbar nur unverstümmelt und so, wie sie sich selbst gibt, begriffen werden kann? —

ε) Sehen wir endlich auf die Wunder selbst. Was ist an ihnen, soweit sie namentlich der Urgeschichte des Volkes angehören, so uns anstößig sein könnte? Ja, empfehlen sie sich uns nicht vielmehr durch sich selbst? Was drücken sie sammt und sonders anderes aus, als: Gott ist der Allvermögende, der Eine, der Gott seines Volkes, sein Retter und Beglücker, sein Nährer und Führer, heilig, ernst, furchtbar, doch ein Erbarmer der Reumüthigen ꝛc.? Aber siehe, das drücken sie aus, dem rohen Volke anschaulich, handgreiflich, unwidersprechlich, factisch: ganz so, wie dasselbe es zum Glauben bedurfte.

Wenn Gott also überhaupt ist, und wenn er ein persönlicher Gott ist, und Herr seiner Natur, und so-

nach Wunder thun kann, ist es dann seiner unwürdig, wenn er solche, um den Glauben an sich, und die Erhebung aus Naturdienst und Lasterherrschaft in der Welt zu bewirken, wirklich thut? — Ja, ist es nicht im Gegentheil ganz der Idee Gottes angemessen? — Hat Jemand also nicht eine unheilbare Wunderscheu, ähnlich der kranken Wasserscheu, warum will er etwas Gotteswürdiges und wenigstens dem damaligen Menschen Unentbehrliches verwerfen, und dafür die höchsten psychologischen Unbegreiflichkeiten und Unmöglichkeiten annehmen? Ach, wenn wir nur auch immer so willig wären, das Naheliegende und Schlichte zu glauben, als wir willig zu sein pflegen, zu glauben das Gesuchte, das mühsam Combinirte und höchstens etwa in der Phantasie Haltbare.

So viel von der geschichtlichen Wahrheit des Mosaismus.

2) Nächst der Betrachtung über die geschichtliche Wahrheit des Werkes Gottes an Israel, wie viele weitere Erwägungen legen sich im Rückblick auf dasselbe nahe! Ich erlaube mir, vor Allem Ihre Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, welche Mühe und Zeit es kostete, um Israel von der blinden Abgötterei, und weiter von der Zügellosigkeit des Lebens zu erlösen. Ach, bis sich diese Masse zu dem Glauben an einen unsichtbaren, heiligen, gerechten, überhaupt rein sittlichen Gott erhob, bis sie sich in diesem Glauben befestigte, bis sie aus seiner Hand die Gesetze der Gerechtigkeit und Humanität nicht nur annahm, sondern in ihrer Vortrefflichkeit erkennen und verehren lernte: wie viele Jahrhunderte verflossen, und welcher allezeit fortgesetzten Ueberzeugungsmittel, Anstalten, Führungen und Züchtigungen bedurfte es! Aber so ist der Mensch. Und was uns in dieser Hinsicht die Geschichte des hebräischen

Volkes erzählt, wiederholt sich im Kleinen überall vor unseren Augen, ja wohl an uns selbst. Wir glauben z. B. diese und diese Wahrheit heute auf das Lebhafteste, wir greifen sie gleichsam mit Händen; und siehe — nach Jahren, vielleicht schon nach Wochen und Tagen finden wir sie nicht mehr in uns, und wir glauben sie, als glaubten wir sie nicht. Oder wir haben das und dieses zu thun, dieß und jenes zu lassen den besten — den ehrlichsten Willen, dennoch thun wir es nicht, und eine einmal zu einer gewissen Stärke in uns gelangte Neigung und Lust reißt uns dahin, daß wir verüben, was wir weder billigen noch wollen. Fürwahr, bei Jedem aus uns, wie viel braucht es, nicht nur, bis er einen lebendigen Glauben gewonnen, sondern bis er denselben in sich fest und stehend gemacht hat! Und wie viel braucht es, nicht nur bis er zur Einsicht dessen, was recht, gekommen, sondern bis er das erkannte Rechte in seiner Seele eingeführt und das Gute zu einer ununterbrochenen Fertigkeit und heiligen Lebensgewohnheit gemacht hat!?

Aber nun, ist auch unter uns die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer langen und strengen Erziehung — von der Nothwendigkeit einer langen und strengen Erziehung durch Selbstverläugnung und heilige Uebung?! — Ist es nicht, als ob sich die Natur des Menschen ganz und völlig geändert hätte, und als ob man nur zu leben brauchte und eine Versorgung zu finden und Wohlbehagen zu haben, um etwas zu sein? — Ach, wer, so lang die Welt steht, zum Guten herangewachsen ist, ist dazu herangewachsen durch die Zucht des Herrn: sei es, daß die Eltern, die Erzieher und der betreffende Mensch selbst diese Zucht handgehabt, oder daß, in Ermanglung dieser Zucht, die Hand Gottes die Erziehung übernommen, und den Zögling durch

harte Lebensschicksale, durch Noth und Leiden (wie Israel) zur Wahrheit und Tugend geführt habe.

Der Glücklichste war immer, wen Gott viel gezüchtigt hatte. Und mit Recht flehen wir: Entziehe uns nicht, o Gott! deine Züchtigung.

VIII.

Die erste Cardinallehre des alten Testaments: Der persönliche Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde.

Die erste große Frage des zum Selbstbewußtsein durchgedrungenen Menschengeistes ist: Woher sind Himmel und Erde und alles Sichtbare und Unsichtbare? Was antwortet hierauf die Offenbarung?

Die älteste für göttliche Offenbarung gehaltene Urkunde beginnt ihre Lehre mit der Antwort auf eben diese Frage. „Im Anfange," sagt sie, „schuf Gott Himmel und Erde." Sie geht noch weiter und beschreibt die Geschichte der Erdschöpfung. Gott sprach, sagt sie, es werde Licht, es werde das Firmament, das Meer, das trockene Land u. s. w. und, fügt sie bei, es *ward so*.

Also die hl. Urkunde sagt: „Gott *sprach*." Sie leitet mithin die Welt her von einem „Sprechenden", somit von einem selbstbewußten, denkenden Geiste. Noch mehr: Die hl. Urkunde sagt: Gott sprach: „Es werde." Gott hat folglich einen Willen, er befiehlt, er will. Sie leitet demnach die Welt her von einem denkenden Geist, dessen Gedanke zugleich Wille, d. h. Kraft ist und als Kraft aus sich selbst hervortretend sich selbst setzt.

Noch mehr: Die hl. Urkunde sagt: Gott sprach, es werde „*und es ward*." Der Wille des Sprechenden war demnach nicht bloß Kraft überhaupt, sondern allsetzende, *allschaffende* und *all*mächtige Kraft. Diese hl. Urkunde

leitet sonach das Dasein der Welt her von einer allmächtigen Kraft, und da diese Kraft eine selbstbewußte, denkende und wollende ist, von einem allmächtigen Willen und Geiste. Sie nennt diesen Geist Gott. Wenn sie daher sagt: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, so lehrt sie: Es war noch keine Zeit, noch keine Aufeinanderfolge, noch nichts Endliches, da war der große Geist, der allmächtige Wille, seinen Weltgedanken ausführend in dem Gebäude des Himmels und der Erde und in Allem, was darin. Vor Allem, über Allem und außer Allem ist also (ihr zufolge) der allmächtige Schöpfer aller Dinge, der selbstbewußte, denkende und seinen Gedanken allmächtig ausführende und im Universum darstellende Geist und Wille; mit andern Worten: der persönliche Gott.

Es stellen sich uns hier zwei Punkte zur näheren Betrachtung dar:

I. Gott als persönlicher, außer und über der Welt stehender Geist, und

II. Gott als allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde.

I. Reden wir zuerst von dem persönlichen Gott.

a) Es hat zu alten Zeiten blinde Heiden gegeben, welche nichts kannten, als die Natur, und die das Dasein derselben aus ihr selbst erklären wollten. Aber es hat auch in der neuesten Zeit unter uns Christen Männer, die sich Philosophen nannten, gegeben, welche gleichfalls von nichts wissen wollten, als von der Natur, und die behaupteten und noch behaupten, die Natur sei Gott, und außer und über ihr gebe es nichts, und ein persönlicher Gott sei nicht, die Natur wirke aus einem ihr inwohnenden Triebe aus dunkler Tiefe hervor und schaffe Gebilde um Gebilde — immer höherer Ordnung, bis sie endlich den Menschen

hervorbringe, und in diesem zum Bewußtsein komme, und sich selbst — ihre Kraft, ihr Gesetz und ihr Werk in ihm verstehe. Der Mensch, als die zum Bewußtsein gekommene und in ihrer Culmination stehende Naturkraft sei Gott.

Nun, eine hochmüthigere und lächerlichere Lehre kann, glaube ich, nicht erfunden werden. Es ist lächerlich und abgeschmackt, zu denken, die Naturkraft sollte blind und bewußtlos die Welt und den Menschen hervorgebracht, also etwas geschaffen haben, worin Sinn, Verstand, Gedanke, Plan, Zweck ist, ohne davon gewußt oder selbst Verstand, Zweck und Plan gehabt zu haben. Es ist lächerlich und abgeschmackt, daß die Natur insbesondere den Menschen, und in und mit dem Menschen einen denkenden Geist, einen ordnenden Verstand, einen nach Zwecken schaffenden Willen sollte hervorgebracht, also Solches verborgen in sich getragen, und auf allen niederen Stufen ihrer Bildungen hiernach gehandelt haben, aber ohne dessen inne geworden zu sein, daß sie vielmehr es blind so sollte getroffen haben aus purer, inwohnender Wesenheit. Wäre da ja der Verstand, eh er ist, und schaffete und wirkte ja der Plan und Zweck, eh noch ein Plan und Zweck existirte, und bildete ja der Geist sich zum Geiste aus, ehe er ein Geist ist, und käme ihm das Geistwerdenwollen wie von ungefähr, aus einer blinden Genialität. Es widerspricht Solches allen Gesetzen des menschlichen Geistes. Nach diesen Gesetzen fängt alles Bilden und Schaffen mit einer Geistkraft an, die es denkt, dann will, dann ausführt. Hier aber führt das Gedankenlose sich selbst aus, und entwickelt sich erst am Ende seiner Bildung zum Gedanken. Man kann vielleicht sagen, im Kinde schaffe auch eine bewußtlose Kraft und entwickle sich allmählig zum Bewußtsein und zum Geist; und ohne Zweifel ist die ganze Lehre, von der wir

reden, von dieser Wahrnehmung ausgegangen. Allein zwischen der bewußtlosen Kraft, die das Kind ist, und die zum Bewußtsein heranwächst und Mensch wird, und zwischen der blind schaffenden Naturkraft ist ein unendlicher Unterschied. Die blind schaffende Naturkraft ist nur sie selbst und außer ihr ist nichts, sie muß es treffen aus unbegreiflichem, aus unmöglichem Glück; die im Kinde wirkende Kraft dagegen ist von Gott gebildet, und daß sie zum Bewußtsein kommt und Mensch wird, geschieht nicht aus einer inwohnenden Naturgenialität, sondern nach dem Schöpferwillen, welcher es so in sie gelegt hat; und daß sie Mensch wird, geschieht kraft des Einflusses, den der Erziehergeist der Eltern mit Bedacht und Plan auf das Kind übt. Immer also ist es der Geist, welcher bildet, schafft und gestaltet, und eh der Geist bildend waltet, ist das Chaos.

Aber die in Rede stehende Lehre ist, wie abgeschmackt, so auch stinkend hochmüthig. Außer der Natur soll nichts sein, und die Natur auf den obersten Stufen ihrer Bildungen erzeugt den Menschen. Der Mensch also ist der Wesen höchstes und über ihm nichts. Wenn ich nun Himmel und Erde anschaue in ihrer unendlichen Weite und Größe, ist es nicht ein unmäßiger, ja stinkender Hochmuth, mich in dieses Weltall hinzustellen mit dem Worte: Ich bin der Gott dieses Universums; in mir ist dasselbe zum Bewußtsein gekommen und zum frei schaffenden Geiste geworden. Ueber mir ist Keiner; ich über Allem! — Ach, wie klein bin ich, wie nichts, wie hingewelkt über Nacht, wie beschränkt und flach in meinen Kenntnissen, wie ohnmächtig in Wollen und Wirken; und ich erdreiste mich zu denken, ich sei die höchste Intelligenz und der Welt höchstes Product! — Ist das nicht unmäßiger, stinkender Hochmuth? —

b) Wenn der Gedanke an einen Gott, welcher nichts

weiter ist als die Natur, ein abgeschmackter heißen muß, so ist dagegen der Gott der hl. Schrift, d. i. der Gedanke an einen persönlichen Gott, einen von der Welt verschiedenen, über der Welt stehenden Geist und Schöpfer ein unendlich freudiger und erhebender Gedanke. Nämlich: Wenn ein persönlicher Gott und Schöpfer der Welt ist, dann ist die Welt von ihm gedacht, gewollt und geschaffen. Ist sie aber von Ihm gedacht, gewollt und geschaffen, dann liegt in ihr ein unermeßlicher Gedanke und Plan, eine unendliche Fülle von Weisheit und Verstand. Und dann lohnt es sich der Mühe, selbst ein denkender Geist zu sein, dann gibt es etwas zu erkennen. Dann hat unser Geist ein großes Vermögen, nämlich das Vermögen, dem Gedanken des Schöpfers nachzuforschen, in Diesem und Jenem ihn zu entdecken, in Dem und Jenem ihn zu ahnen und tiefer zu verfolgen; dann öffnet sich dem Geiste ein unendliches Feld fortschreitender Entdeckungen; die Philosophie, d. h. der Durst des Geistes nach Weisheit, ist dann ein göttliches Ringen und seinem Sehnen ist unaussprechliche Befriedigung gesichert. — Welches von Zweien wollen wir also: eine Lehre, wornach des Menschen eigener Geist das höchste Wißbare ist, oder eine Lehre, die dem Menschengeiste einen unendlichen Reichthum von Erkenntniß in Aussicht stellt und verbürgt? — Ich denke, es sei eine arme Lehre, die dem Menschen nichts bietet, als sich selbst; es sei dagegen eine freudig begeisternde Lehre, die dem Menschen den Weit- und Tiefblick eröffnet in eines unendlichen Geistes Weisheit und Werk.

c) Aber wir müssen die Lehre von dem persönlichen Gott und freien Schöpfer Himmels und der Erde noch aus einem anderen Gesichtspunkte würdigen. Diese Lehre erweitert unsere Brust, und indem sie ein unendlich

Größeres, ja ein Unaussprechliches über uns zeigt, macht sie uns, wenn auch einerseits klein, doch anderseits auch groß und würdevoll. — Wenn wir der selbstbewußte Gott und des Weltgeistes Blüthezustand sind: was haben wir nun mit dieser Selbstvergötterung? — Was ist es nun, wenn wir uns in diesen hochmüthigen Wahn hinein forçiren! Ich frage: Was haben wir nun? sind wir etwa wirklich groß? Mit nichten. Wir sind eben, was wir sind, und das ist wenig. Aber das macht uns groß, das erhebt uns, wenn wir an einen persönlichen, außerweltlichen, allmächtigen Gott und Schöpfer glauben, und kraft dieses Glaubens in dem unermeßlichen Chor seiner Geister auch als Geister, und als seine Geister dastehen und als Gefäße und Träger seiner unendlichen Huld. Im Umherblicken auf die Welt, im Aufsteigen in der unendlichen Reihe der Dinge von Wesen zu Wesen, im Blicke auf die Mächte, Thronen und Seraphim — darin fühlt sich unser Geist groß, darin erweitert sich unser Wesen, und darin fühlen wir unsere Würde. Nicht der Mensch, nur Gott ist groß, und der Mensch ist es in Gott.

d) Betrachten wir die Lehre vom persönlichen Gott und freien Schöpfer Himmels und der Erde auch aus practischem Gesichtspunkte. Siehe, die Frage ist: Soll der Mensch etwas werden und sein, etwas erstreben und erwirken? — Nun, von welch' unendlich mächtigem, von welch' entscheidendem Einflusse ist es, wenn der Mensch an einen weisen Schöpferwillen über sich, an einen persönlichen Gott, glaubt, der ihm sein Tagwerk auf Erden angewiesen habe. Nun hat er, wie seine Aufgabe, so auch seine entsprechenden Kräfte erhalten. Nun ist er für die ihm verliehenen Kräfte verantwortlich, und es ist im großen Welthaushalte auf sie gezählt. Nun kann keine redliche

Thätigkeit verloren sein, und auch die geringste Kraft wirkt nicht umsonst. Nun sind die Menschenkräfte nach einem weisen Plane vertheilt, und wirken, sich gegenseitig ergänzend, in einander. Jeder muß seine bestimmte, ihm angewiesene Stelle einnehmen. Nun wandelt Alles einem großen Ziele zu, und eine unermeßliche Entwickelung steht in Aussicht. Nun sind wir Kräfte zum Wirken, aber Kräfte, die noch zu einem weit höheren Wirken heranwachsen.

e) Betrachten wir weiter die Bedeutung der Lehre von einem persönlichen Gott für das Herz des Menschen. Das Herz hat ein Bedürfniß, zu lieben. Ist nun das, was die Natur schafft und gibt, Alles, was geliebt werden mag: wie arm ist dann das Gebiet der Liebe! wie arm dann die Liebe selbst und ihr Genuß! Was bietet die Natur dem Herzen? Geld? Das macht kalt. Ehre? Die bläht auf. Speise und Trank? Die gehören bloß dem Leibe. Liebe der Menschen? Die ist trügerisch und jedenfalls, wie der Mensch selbst, vergänglich, wenn kein persönlicher Gott ist, der mich und den Freund für ewig dem Leben erhält. Also ohne einen persönlichen Gott, was hat des Menschen Herz? Gibt es aber einen persönlichen Gott und Geist, dann hat das Menschenherz Frieden. Nicht nur würdige Menschen lieben, nicht nur sie ewig lieben, sondern über sie hinaus Millionen guter Geister lieben, und über Alle hinaus den Geist der Geister lieben, Ihn zu kennen und von Ihm gekannt zu sein, Ihm sich hinzugeben und von Ihm aufgenommen zu sein, vor Ihm in unendlichem Danke und Preis sich niederzulegen und von Ihm sich geliebt zu wissen — das ist sein höchstes, sein einziges Gut und Glück. Allein, das Alles findet des Menschen Herz nur in dem persönlichen Gott, in dem freien, liebenden Schöpfer der Welt und des Menschen. Nimmt man ihm

diesen, so nimmt man ihm seine Schwungkraft, seine Weite und seine Seligkeit. Man wirft es in sich selbst zurück, und verdammt es zum Selbstdienste. Das Herz des Menschen ist also weit oder eng, universal oder egoistisch, in die Ewigkeit hinausringend oder eintägig, hochbeglückt und feurig oder flau und lahm, je nachdem es an einen persönlichen Gott und Schöpfer glaubt oder nicht. In dem Glauben an diesen ist es weit, tief und ewig.

f) Und endlich (um auch hierauf hinzuweisen) wie troſtreich für den Menschen ist die Lehre von dem persönlichen Gott! — Nun ist das Uebel in der Welt ein geschaffenes und dient seinem Zwecke. Nun ist dasselbe gewogen und nicht zu schwer erfunden. Nun fragen wir: was soll es, und wie benützen wir es? Nun wissen wir, daß es, weil Mittel zum Zwecke, hinweggenommen wird, so der Zweck erreicht worden. Wir tragen, wir leiden; aber wir blicken vertrauend aufwärts und sind getröstet im zuversichtlichen Schauen auf unsere Erlösung. Denn siehe, ein persönlicher Gott und allmächtiger Geist lebet und waltet über der Welt. Anders ist es freilich, wenn ein solcher Geist und Gott nicht ist, d. h. wenn an einen Weltgeist geglaubt wird, der nichts um sich selbst und so noch weniger etwas um die Welt weiß, und der, wüßte er auch um sich selbst, nicht ist außer und über der Welt, diese also nehmen muß, wie sie ist, weil selbst befangen in ihr. Dieser Weltgeist, der sich, wie unsere Weisen sagen, in dem sogenannten Bösen und im Uebel, wie in dem Guten mit gleicher Nothwendigkeit auswirket, und in Ersterem nichts entwickelt, als den Reichthum seines Lebensfondes und den Gegensatz, ohne welchen überall kein Leben und keine Regsamkeit — dieser Weltgeist (sage ich) ist wahrlich gar wenig trostreich für den Menschen! Es muß z. B.

für einen Vater gar wenig erhebend sein, wenn er sieht, wie das Moment des Widerspruchs, des Eigensinnes, der Fleischlichkeit in seinem Sohne hervorbricht. Daß er nur den Weltgeist in dieser Selbstdarstellung nicht störe! Und dem Leidenden muß es gewiß wenig Beruhigung verschaffen, wenn er glaubt, daß kein Gott seine Last sehe, kein Gott sie gewogen habe und ihre Grenzen und ihre Zeit bestimme. — Nein, nur der Glaube an einen persönlichen Gott kann den Menschen in seiner tausendfachen Noth aufrichten. Nur er ist ein freundlicher und tröstender Glaube. — Noch mehr: wohin kehren nach der Meinung jener Weisen unserer Zeit, die einen persönlichen Gott läugnen, die Menschengeister, wenn ihre Hülle im Tode zerfällt? Sie tauchen unter in den großen Allgeist, und die Erscheinung flieht. Nun das ist wohl keine herrliche Unsterblichkeit — dieses Zerfließen in den allgemeinen Lebensäther. Das ist wohl sehr wenig trostreich: dieses Untergehen aller geistigen Errungenschaften und aller theuren Lebensbesitzungen — ja der Individualität selbst und des selbstbewußten Lebensbesitzes! — Mit Entsetzen wendet sich unser tiefster Lebensgeist ab von dieser Lehre. Er ist persönlicher Geist und will persönlich fortleben. Er ruft mit der ganzen Macht seines Wesens nach dem persönlichen Gott, daß dieser ihm seine Fortdauer nach dem Tode bewahre, wie er ihm das Sein und das Geist-Sein geschenkt hat. In Ihm — dem Urpersönlichen allein sieht er seiner Unsterblichkeit Gewähr. Ja, die Frage nach dem persönlichen Gott ist die Frage nach dem unsterblichen Leben. Ist ein persönlicher Gott, so ist es wenigstens denkbar, daß wir im Tode zu ihm gehen; der Glaube an ihn ist ein hoffnungsreicher Glaube. Wer mag ihn lassen?

Dennoch rütteln Einige an diesem Glauben. Und sie

machen sich breit und nennen sich Weise. Sei es so! Aber wir wollen ihre Weisheit nicht. Sie reden Worte des Wahns, die können weder helfen noch trösten. Wir haben im Gegentheil Kraft, Freudigkeit und Tröstung gefunden in der alten Lehre von dem persönlichen Gott. — Noch waren in der Welt keine Weise und Denker: noch war der Mensch ein Kind: da erging das Wort des Unterrichtes an ihn:

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde.“ Nun sind wir nicht mehr Kinder. Wir denken und erwägen. Aber das alte Wort rechtfertigt sich vor uns als höchste Weisheit, und wir bekennen uns mit festem, freudigem Glauben zu ihm als dem Ausspruch der ewigen Wahrheit.

II. Der andere Punkt, welcher sich unserer Betrachtung darstellt, ist: Gott schuf Himmel und Erde. Es ist und lebt also, verschieden von der Welt und über der Welt der persönliche Gott und Geist, und dieser ist der freie Urheber und Erschaffer der Welt, und aller Dinge in ihm.

Nun, wie das Werk, so der Meister. Der Gedanke, den die Schrift sogleich auf dem ersten Blatte ausspricht, daß die Welt geworden sei und bestehe lediglich durch den Willen und die Macht dessen, der da sprach: Es werde! setzt uns in ein erdrückendes Erstaunen. Diese Größe und Weite, diese Schönheit und Herrlichkeit, diese Menge und Zahllosigkeit, diese Einrichtung voll Weisheit, dieses Leben all voll Freude und Lebenslust — Alles setzt uns in tiefe Bewunderung, wir stehen und staunen, und verstehen gerade so viel, um zu fühlen, daß wir denkend erliegen, und auf tausend Fragen Antwort und Kunde zu geben außer Stand sind. Gott spricht zu Job und mit ihm zu uns: „Ich will dich fragen, und du lehre mich! Wo warst du, als ich gründete die Erde? Wer hat geordnet ihre Maße, wer

über sie die Maßschnur ausgespannt? Auf was sind ihre Pfeiler eingesenkt? Und wer hat ihren Eckstein wohl gelegt? Wer hat das Meer mit Thüren eingeschlossen, und seine Grenze ihm bestimmt? Wer sprach: bis hieher darfst du kommen und nicht weiter? — Hast du, so lange du lebst, dem Morgen je geboten, der Morgenröthe ihre Stelle angewiesen? Bist zu des Meeres Quellen du gekommen, und hast im tiefsten Abgrund du gewandelt? Wo ist der Weg zum Aufenthalt des Lichts, und die Finsterniß, wo hat sie ihre Stätte? — Bist du gekommen zu des Schnee's Vorrathskammern und hast das Haus des Hagels du gesehen? — Wer gibt dem Regenguß Canäle, und weist dem Blitze seine Wege? Aus wessen Schoos geht Eis hervor, und der Reif des Himmels, wer gebähret ihn? Kennst du die Satzungen des Himmels und ordnest du seine Herrschaft auf der Erde? Knüpfst du die Bande der Pleijaden, und leitest du den Bär mit seinen Jungen? Entsendest du die Blitze, daß sie gehen, und sprechen sie zu dir: da sind wir? — Wer schafft dem Raben seine Nahrung, wenn seine Jungen schrei'n? — Gibst du dem Rosse seine Stärke? Es scharrt im Thal und freut sich seiner Kraft; des Schreckens spottet es, und fürchtet nichts? Bist du's, der Muth ihm gibt und Kriegeslust? — Fliegt wohl auf dein Geheiß der Adler hoch? In weite Ferne schauen seine Augen.

Und es erwiderte Job und sprach: S i e h, z u g e r i n g b i n i c h. W a s s o l l i c h e r w i d e r n? I c h l e g e m e i n e H a n d a u f m e i n e n M u n d.

Wir aber sagen: Dich preisen, Jehova, alle deine Werke. Die Himmel verkünden deinen Ruhm, und das Firmament deine Ehre. Ueber die ganze Erde hin geht ihr Schall, und bis an's Ende der Welt gehen ihre Worte.

IX.

Die zweite Cardinallehre des alten Testaments: Die Lehre über Natur und Wesen des Menschen.

So nun der Mensch von dem Dasein eines persönlichen Gottes, der ihn selbst und seinen Geist in das Leben gerufen und nicht minder ihm seine Aufgabe gesteckt hat, überzeugt ist, so wendet er seinen Blick auf sich selbst zu und er fragt sich:

Was ist der Mensch? Und was ist seine Bestimmung?

Das kann so eigentlich und vom Grund aus begreiflich allein Gott wissen, der der Schöpfer des Menschen ist. Wie spricht sich nun der Schöpfer über den Menschen und dessen Natur und Bestimmung aus?

Die hl. Urkunde des Alten Testaments sagt darüber: Gott sprach: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichniß: zu herrschen über die Fische des Meeres, und über die Vögel des Himmels, und über das Vieh, und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das da kriechet auf der Erde." Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf Er sie; Mann und Weib schuf Er sie. Der Mensch ist folglich, d. h. nach diesem Ausspruche Gottes, das Bild und Gleichniß Gottes.

Gut! Aber was will das sagen: Bild und Gleich-

niß Gottes? — Das ist ein unerschöpfliches, seine Bedeutung erst im Ablauf der Zeiten mehr und mehr enthüllendes Wort. Je tiefer der Mensch in die Erkenntniß des göttlichen Wesens eindringt, desto erhabener und inhaltvoller wird ihm auch das Wort: Bild und Gleichniß Gottes. Für den Christen, nach der Erkenntniß, die er von Gott hat, ist das Wort von einem unendlich tiefern Inhalt, als es in den Tagen der Urzeit war und sein konnte. Indeß, da wir auf das Christenthum noch nicht zu reden gekommen sind, so wollen wir für jetzt das Wort nur nehmen, wie es liegt. Gott spricht: „Laßt uns den Menschen machen zu unserm Bild und Gleichniß, daß er herrsche über die Fische ꝛc." Also dieses ist der dem Menschen aufgeprägte göttliche Charakter, und das ist des Menschen Bestimmung, daß er herrsche über die gesammte Natur.

Was faßt nun das in sich?

Herrschen überhaupt setzt voraus, daß man

1) die Dinge, die da beherrscht werden sollen, kenne. Soll also die Natur beherrscht werden, so kann dieses nur geschehen mittelst der Erkenntniß ihrer Kräfte, der Gesetze der Wirksamkeit dieser Kräfte und ihrer Produkte. Und der Mensch (wenn zur Beherrschung derselben geschaffen) ist nothwendig gemacht zu einer Intelligenz, die im Stande ist, einzudringen in ihre Kräfte, in ihre Gesetze, und Erscheinungen. Und es ist sonach der Mensch ein Bild und Gleichniß Gottes vor Allem darin, und er kömmt seiner hohen Würde und Bestimmung vor Allem dadurch nach, daß er den Schöpfergedanken und die Schöpfungszwecke Gottes in der Natur verfolgt und sich derselben mehr und mehr bemächtigt.

Ja, siehe — die Kräfte der Natur sind von dem Men-

schen gekannt, die Gesetze, nach denen sich die Sterne des Himmels bewegen, das Licht leuchtet, die Luft wehet, das Wasser fließt, die Erde grünet u. s. w., liegen vor seinen Augen. Er kennt die Natur der Thiere des Feldes, die Natur der Vögel des Himmels, die Natur und Eigenschaften der Fische des Wassers. Er weiß Nutzen und Schaden der Pflanzen der Erde; er weiß das Gute und den Gebrauch aller Dinge. Siehe, das ist der Mensch, das Ebenbild und Gleichniß Gottes — der intelligente Geist — der Mensch, durch seine Erkenntnißkraft erhöht zum Herrscher der Natur. Was ist erhabener, furchtbarer, zerschmetternder als der flammende Blitz, der aus den Wolken zückt! Dennoch hat sich der Mensch seiner bemächtigt, und beherrscht ihn.

Meine Freunde! was wir in der Erkenntniß fortschreiten, das ist Enthüllung und Ausgestaltung des Bildes Gottes, das wir sind. Das ist Erfüllung unserer eigenen erhabenen Bestimmung. — Und o, wie hoch sind des Höchsten Gedanken; wer hat sie schon eingeholt! wie Vieles, wohin des Menschen Geist erst noch vorandringen muß! Also, ohn' Ermüden vorwärts! Ich wiederhole, was Gott zu Job spricht: „Weißt du, wo geht der Weg zur Wohnung des Lichts? Und die Finsterniß, wo ist ihre Urstätte? Kamest du zu den Vorrathskammern des Schnees, und schautest du die Vorrathskammern des Hagels? Aus wessen Mutterschooß ging das Eis hervor? Und den Reif des Himmels, wer hat ihn geboren? Wer öffnet dem Regenstrom die Canäle, und die Bahn dem Donnerstrahl?" Job 38. Aber freilich nicht bloß das Eindringen in die äußere Natur ist Entwickelung des Ebenbildes Gottes in uns. Nein! indem wir in die äußere Natur eindringen und uns ihrer Kräfte zu menschenwürdigen Zwecken be-

mächtigen, finden wir, daß wir das Vermögen haben, noch weiter zu dringen — auch in die Menschennatur, ja selbst bis hin zu den Dingen, die kein leiblich Auge je gesehen hat oder sehen kann. Wir sind Gottes Bild und Gleichniß als intelligente Wesen überhaupt, und es ist unsere Lust und Bestimmung, den Gedanken und Rath Gottes zu verfolgen weit über die sinnliche Natur hinaus — in der Menschenwelt, in der Geisterwelt, in der ewigen Welt.

Erhabene Bestimmung! Und selig sind Alle, die da den Beruf haben, namentlich auch zur Ausgestaltung des Ebenbildes Gottes im Menschen von dieser Seite beizutragen, d. i. Klein und Groß einzuführen in die Erkenntniß Gottes und seines Rathes und Willens! Selig also Aeltern und Lehrer und Studirende, die dem Lehramte sich widmen.

Herrschen über die gesammte äußere Natur, was faßt es weiter in sich? Und was ist sonach des Menschen, der hiefür geschaffen ist, Natur und Bestimmung? Es faßt in sich

2) Alle Dinge der Erde gebrauchen nach dem, wie sie erkannt sind — d. h. gebrauchen nach der Bestimmung, die ihnen der Schöpfer gegeben — zur Nothdurft, also zum Vergnügen des Menschen, und zur Verschönerung seines Daseins.

Siehe das weite Land um dich — die gelichteten Wälder, die ausgetrockneten Sümpfe, die grünenden Fluren, die fruchtprangenden Felder, die weidenden, vor Raubthieren sicher gestellten Heerden, die emsigen Städte und Dörfer. Und siehe das weite Meer mit seinen schwerbefrachteten Schiffen, die Ströme und Canäle mit ihren Fahrwerken, die Straßen, über Berge und Abgründe hingeführt, die

Schachte, tief gegraben in den Schooß der Erde — das ist die Herrschaft des Menschen über die Natur. Hier siehst du seinen Geist aufgeprägt der Erde, und Alles, was sie hat, ausgebeutet sich zum Nutzen, zur Freude, zur Verschönerung des Daseins.

Jeder Einzelne hat für die Oekonomie des Ganzen seine eigene Gabe, und in dem unendlichen Welthaushalt seine Geschäfte. Es gibt eine irdische Bestimmung, und Jeder hat in diesem Dasein die seinige. Es gibt eine irdische Thätigkeit, und Jeder hat in diesem Leben seinen Beruf und seine Kraft zu solcher.

Meine Freunde! Auch Jeder von uns hat seine Kraft und seinen irdischen Beruf. Schmach dem, der in dem großen Haushalt keine Stelle einnimmt, oder die, die er eingenommen — in die er sich vielleicht eingedrungen, nicht ausfüllt! Die Stelle, welche Studirenden zugefallen, ist eine besonders beneidenswerthe. Welch' großer Beruf, z. B. als Diener des Rechts den großen Menschenhaushalt schützen, daß keine verbrecherische Hand die große Gemeinschaft und den lebendigen Verkehr der Kräfte störe! — Oder: welch' schöner Beruf, wo die Natur dem Menschen Schmerz bereitet oder Tod droht, beherrschend sie nöthigen, daß sie zur normalen und erfreuenden Thätigkeit im Organismus des menschlichen Leibes zurückkehre! — Und welch' beneidenswerthe Bestimmung, den Menschen zum Menschen bilden, ihm die Bedeutung seines Erdenlebens aufschließen, und ihn zur Erfüllung der Pflicht seines Standes begeistern! Aber auch, welch' schöner Beruf, im häuslichen Kreise zu wirken, als Mutter und Hausfrau zu schalten, als Tochter oder Magd den Bedürfnissen der Familie zu dienen, und in einer auch noch so kleinen Sphäre zu wirken und zu schalten! —

Also Herrscher über die Natur, und dieselbe gebrauchen zur Stillung der Bedürfnisse des Lebens, zur Förderung der Annehmlichkeit und Schönheit desselben, ist Vorrecht und Aufgabe des Menschen. Aber sind diese irdischen Werke Alles, was uns zu verrichten gegeben ist? — Siehe, die Erkenntnisse des Menschen reichen weit über die Erde hinaus — in eine übersinnliche Welt; sollte der Mensch nicht einen Beruf haben, auch Werke zu thun in dieser höhern Welt? — unser irdisch Dasein und Wirken ist nur eine Vorschule, eine Versuchs- und Probezeit; der Erprobte wird (ein Bild Gottes im Wirken) Werke thun höherer Art und in einer höhern Welt. Seine Herrschaft beschränkt sich nicht auf diese Welt. Uebrigens schon jetzt, indem wir die äußere Welt beherrschen und gebrauchen zu unsern Zwecken, sind die Werke, die wir verrichten, keineswegs bloß Werke der Herrschaft über die Natur. Nein! Die Werke, die wir verrichten, sind, wenn gleich einerseits Werke unserer Herrschaft über die Natur, doch zugleich Werke, in die wir unsere Seele und unsere Liebe hineinlegen. Wir zwingen die Natur, aber wir zwingen sie nur, die Hülle, der Ausdruck und der Erweis jener Humanität zu sein, die in uns ist.

Herrschen über die Natur. Darin liegt der göttliche Charakter des Menschen und seine Bestimmung. Aber, fragten wir und fragen wir noch einmal: Was faßt das in sich? Es faßt in sich

3) gegen die thierische Schöpfung jene Großmuth und Milde zeigen, die dem Ebenbilde und dem in die Welt hingestellten Repräsentanten Gottes ziemt. „Laßt uns den Menschen machen“, sprach Gott, „nach unserm Bilde, daß er herrsche über die Vögel des Wassers, die Vögel der Luft und die Thiere der Erde.“ Also sollen wir herrschen

als Bild dessen, der uns zu Herrschern gesetzt. Ja, das ist unsere Auszeichnung und unser Beruf, daß wir Gottes Bild seien durch Schonung und Güte in Mitte der thierischen Schöpfung. Jedes Thier, ohne Ausnahme, zollt dem Menschen Furcht, und die Hausthiere im Besondern zollen ihm neben der Furcht zugleich Vertrauen, und sammeln sich um ihn, ihm zum Dienste. Wenn nun Gott so den Menschen zu seinem Stellvertreter unter ihnen gemacht hat, wie kleidet ihn Härte, Tyrannei, Mißhandlung und Quälerei? Schutz- und rechtlos ist das Thier lediglich seiner Großmuth anvertraut; darf er seine Macht mißbrauchen? Niemand auf Erden zieht ihn, wenn er es thut, darüber zur Verantwortung; aber darum lebt sein Richter doch. Er ist eine zornmüthige, rohe, bittere, an Qualen sich ergötzende Seele. Was er mißhandelt hat, ist wohl nur ein Thier; aber seine Seele ist sein und dem Richter verfallen.

Wie anders spricht Gott durch den Mund Mosis! Der Sabbat wurde eingesetzt ausdrücklich auch um des Ochsen und des Esels willen, daß er ruhen möge; und dem Ochsen, wenn er den Erntesegen, den er bereiten helfen, dreschen d. h. austreten mußte, durfte das Maul nicht verkörbt werden. Es war verboten, das Böcklein zu kochen in der Milch seiner Mutter, und war verdienstlich, dem erliegenden Esel oder Ochsen des Nachbars aufzuhelfen. 5. Mos. 22.

Herrschen über die gesammte Natur. Das ist es, wozu Gott den Menschen schuf. Fragen wir noch einmal: Was faßt das in sich? und wie liegt darin der gottähnliche Charakter des Menschen? Wir antworten: das faßt in sich

4) die Erhabenheit über das Gesetz der Natur; also die Macht der Selbstbestimmung; und zwar die Macht der Selbstbestimmung nach dem Gesetze nicht des Fleisches, sondern des Geistes. Wer ja herrschen soll, muß über dem

stehen, das er zu beherrschen hat. Ist der Mensch auch, wie die Thiere, gestellt unter das Gesetz der Natur, so kann nicht er sie beherrschen, vielmehr umgekehrt: er wird beherrscht durch sie. Ist der Mensch demnach, dem heiligen Ausspruche gemäß, von Gott gesetzt, die Natur zu beherrschen, so muß er noch auf einer andern Basis stehen, als auf der Natur, und muß ein von ihr unabhängiges Wesen sein.

Der Mensch, seinem sinnlichen Theile nach, ist dieses nicht. Aber eben deßwegen kann der sinnliche Theil nicht der ganze Mensch, und nicht der eigentliche Mensch sein — nicht jener Mensch, der das Bild ist und Gleichniß Gottes. Der eigentliche Mensch und das Bild und Gleichniß Gottes ist der unabhängig über der Natur stehende, der nicht aus ihr, sondern aus sich selbst lebende, der nicht von ihr bestimmte, sondern der sich selbst bestimmende Menschengeist.

Ja, der Mensch, das Bild und Gleichniß Gottes, geschaffen, zu herrschen über die sinnliche Natur, das ist der freie Geist. Und Freisein und seinem eigenen geistigen Gesetze folgen und die sinnliche Natur niederhalten und dem Gesetze des Geistes unterwerfen, und thun und lassen und wirken und schalten, nicht nach fremdem Trieb und fleischlichem Verlangen, sondern thun und lassen und wirken und meiden aus rein eigener Wahl und Bestimmung, das ist der Mensch als Bild Gottes, das ist der dem Menschen vom Schöpfer eingeschaffene Beruf, und die ihm gewordene Würde und Bestimmung.

Erhabener Beruf! Hohe Bestimmung! — Wie hoch und herrlich strahlt die Sonne am Firmament, wie funkeln die Sterne! wie prangen tausend reizende und kostbare Dinge; aber sie sind Natur und ohne freies Leben. Hoch

über ihnen all' steht der freie Geist, steht der Mensch; denn er ist Geist und Freiheit.

Ja, das ist Würde: eine Kraft sein, die sich selbst angehört, und sich bestimmt aus eigener Macht und Wahl. Was sie schafft, ist ihr Werk; sie ist eine, ihre Thätigkeit frei aus sich hervorlangende, also schöpferische Kraft. Sie schafft und wirket so nach der Aehnlichkeit Gottes und trägt an sich sein Bild und Gleichniß.

Und das ist Auszeichnung — die Macht des Thuns und Lassens haben in sich selbst. Wie viel ist uns damit anvertraut! — Welchen möglichen Mißbrauch können wir machen! Wie rechnet der Schöpfer auf unsere Treue! Nicht Diener will er, wie es die Blitze und Winde sind, sondern freie Geister, in freier Huldigung Ihm zugewendet, und in freier Thätigkeit in seiner Welt mitthätig.

Ach, daß wir diese unendliche Auszeichnung gehörig würdigten, und das Bild und Gleichniß Gottes, das wir als freie Geister sind, tief zu Herzen nähmen! Wie würden wir dann an diesem höchsten und tiefsten Charakter unseres Wesens festhalten, und wie treu eintreten in den Kreis der Geister, deren Wille der Wille des Vaters ist!

Ja wohl unendliche Würde und Auszeichnung! Aber was zeigt uns die Wirklichkeit? Was hält uns vielleicht das eigene Selbstbewußtsein vor? — Wie Wenige, verhältnißmäßig, sind es, die (ihrer von Gott empfangenen Natur und Bestimmung treu) herrschen über die Natur! Umgekehrt: die Natur herrscht über sie. Das blinkende Metall beherrscht sie; der gefüllte Speicher beherrscht sie; der Wohlgeruch der Speise oder der Wohlgeschmack des Getränkes beherrscht sie; das fleischliche Gelüst beherrscht sie; die Trägheit und Indolenz ihres Leibes beherrscht sie. Und wenn sie sich eine Arbeit oder That des Geistes vornehmen, so

ist der kleinste sinnliche Reiz hinreichend sie fortzuziehen, wohin sie nicht sollen.

Wie schimpflich! Wie so ganz vergessend und verunehrend das eigenste Wesen, das eigentlich Menschliche, das Bild Gottes im Menschen, des Geistes Freiheit! Ja so weit kömmt es, daß man sogar den Glauben verliert an sich selbst und seine eigene Kraft, und daß man die Allmacht der Natur verkündet, warum? weil man dieser Allmacht verfallen ist. Insbesondere Sie, meine jüngeren Freunde! bedenken Sie dies. In der Jugend fühlt man (wenn man anders nicht um die Schwingen der Jugend betrogen worden ist) Kraft und aufstrebenden Muth. Jetzt ist die Zeit, wo Sie sich jeder unwürdigen Uebermacht der Natur und des Fleisches erwehren und entledigen müssen. Das Alter hat keine Kraft mehr. Umsonst vertröstet man sich auf das Alter. Wer sich in der Jugend der Freiheit begeben, der stirbt als Sklave.

Ja Freiheit sei das begeisternde Wort für Sie! Jene Freiheit, die die Herrschaft ist über jede unwürdige Leidenschaft; jene Freiheit, die das Bild ist und Gleichniß Gottes in Ihnen. Jene andere Freiheit, die man die politische nennt, ist eine Tochter aus dieser. Wer glüht für letztere, muß vor Allem die erstere fordern, erringen und selbst errungen haben. Nur die nämlich, welche keiner Leidenschaft Knechte sind — nicht Ehrgeizige, nicht Herrschsüchtige, nicht Stolzblickende, nicht Habsüchtige u. s. w., nur diese gewähren uns die Bürgschaft, daß sie uns nicht knechten, und uns nicht spannen an den Wagen ihres Eigennutzes, ihrer Gewalt, ihrer Herrschsucht, ihres Trotzes und ihrer Willkür. Alle Knechtung der Brüder ist ausgegangen zu allen Zeiten von den Knechten ihrer Leidenschaften, von den Unfreien, die ihre Brüder zu Werkzeugen der in ihnen gährenden Leidenschaf-

ten machten. Die wahre politische Freiheit dagegen und die Aufhebung der Sklaverei ist weltgeschichtlich ausgegangen von dem, der um unsertwillen Knechtsgestalt angenommen und gesprochen hat: „Die ihr mit Mühe und Arbeit belastet seid, kommt zu mir Alle; Ich will euch erquicken. Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Herrschen über die gesammte Natur — das ist, sagten wir, der göttliche Character und die Bestimmung des Menschen. — Aber wir müssen noch einmal fragen: Was begreift das in sich? das faßt endlich und

5) in sich: nicht herrschen über den Mitmenschen, als der da nicht gehört zu den Fischen des Wassers und den Thieren des Feldes. Jedoch mit Unterschied.

a. Allerdings herrschen über ihn, wenn er sich selbst stellt unter die Thiere, und einer wilden reißenden Natur ist — ein Feind der Gerechtigkeit und menschlichen Gesittung. Denn da erhebt sich der bessere Mensch, der Repräsentant Gottes, und zwingt solch' thierischen Menschen unter das Gesetz des Geistes — der Gerechtigkeit und der Humanität. Was er damit thut, ist eine Stellvertretung Gottes, und ist die Vertheidigung des Bildes und Gleichnisses Gottes gegen die Wildheit und Brutalität verthierter Subjecte. „Die Obrigkeit", sagt die Schrift, „ist von Gott, und trägt das Schwert als Gottes Dienerin, zur Strafgerechtigkeit des Uebelthäters, Röm. 13, 4., auf daß wir ein stilles und ehrbares Leben führen in aller Gottseligkeit." Dagegen

b. Was sagt die hl. Urkunde von dem Verhältnisse des Menschen? Setzt sie den Einen zum Herrn des Andern? Darf der Eine den Andern betrachten als Mittel und Waare? Nein. Da lauten ihre Worte ganz anders. „Adam", heißt es, „nannte den Namen von allem Vieh, und von allen

Vögeln des Himmels und von allen Thieren des Feldes; aber er fand darunter keine Gesellschaft für sich. Hierauf bildete Gott das Weib und führte sie dem Manne zu. Da sprach der Mann: „Diese endlich ist Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische. Sie soll Männin heißen, denn vom Manne ist sie genommen.“ Die hl. Urkunde setzt bei: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen.“ Und Gott, heißt es weiter, segnete die Beiden und sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch! und erfüllet die Erde!“ Also sind nach dem Ausspruch der hl. Urkunde Mann und Frau, und Alle, die von ihm abstammen mögen, gleichen Wesens: „Bein,“ wie Adam sagt, „von meinem Beine; Fleisch von meinem Fleische.“ Alle haben dieselbe Natur und Würde, Alle sind das Bild und Gleichniß Gottes. — Wer nun hasset sein eigen Fleisch? Wer unterdrückt sein eigen Gebein? — Siehe hier die vom Schöpfer stammende Wesensgleichheit aller Menschen! — —

Namentlich sind Mann und Weib zu einer innigen freudigen vollen Gemeinschaft des Lebens und der Leiden geschaffen. Vater und Mutter stehen dem Manne nahe; näher die Gattin. Aber nicht seine Magd ist sie (das wurde sie durch die Unnatur der Sünde); Gott sagt nicht, er wird sich dieselbe als Sklavin beilegen, sondern: er wird (Vater und Mutter verlassen) ihr anhangen.

Blicken wir auf das Gesagte zurück, so sagen wir mit dem Psalmisten:

„Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und der Sohn des Menschen, daß du seiner dich annimmst! Du hast ihn wenig geringer geschaffen, als die Engel, und mit Ehre und Pracht ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrscher gemacht über die Werke deiner Hände. Alles hast du

gelegt unter seine Füße: Schafe und Rinder alle, und auch das Vieh des Feldes, Vögel des Himmels und Fische des Meeres, die da wandeln die Pfade des Meeres. Jehova, unser Herr! wie groß ist auf der ganzen Erde dein Name." Ps. 8.

X.

Die Nothwendigkeit des hl. Geistes. Woran sein Dasein zu erkennen.

Unser Glaube ist: Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Es hat seine Herrlichkeit geoffenbart und es war eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 14. Die Menschheit, die dieses Eingebornen Wort und Leben, ja, was sage ich — die dieses Eingebornen Person erkennt und mit lebendigem Glauben aufnimmt, ist eine erneuerte. Sie ist erneuert in ihren Gedanken, in ihren Ueberzeugungen, in ihren Empfindungen und Strebungen. Sie ist in ihrem Wirken und Hoffen erneuert und ist geheiligt.

Aber, wie kömmt die Menschheit dazu, daß sie die Person Christi mit Allem, was an Wahrheit, an Heiligung und Trost in Ihm ist, in sich lebendig aufnehme, und lebendig wirksam in sich trage? — Genügt es, daß Christus verkündet und durch seine Apostel und Evangelisten an's Herz gelegt werde? Und steht es sofort einfach bei uns, ob wir an Ihn glauben, ob wir Ihn lieben, ob wir in Ihm wirken, hoffen und dulden? Mit Einem Wort: ob wir geheiligt sind? Nein! Das genügt nicht; und das steht nicht ohne Anderes bei uns. Freilich, zwar ist in der Person und dem Werke Christi Alles in unendlichem Reichthum in die Welt hin geoffenbart, was nur irgend der Mensch von Gott, vom Willen Gottes, von sich selbst und seiner Bestimmung

Wahres und Weises denken kann und soll. Aber mit dem, daß dieß Alles in die Welt hin geoffenbart ist, ist es nicht auch schon von dem Menschen wahrhaft erfaßt, und nicht auch schon lebendig, kräftig, fest und freudig geglaubt. Ja, es steht gar nicht in der Macht des Menschen, nach seinem Gefallen dieß Alles in seiner rechten Tiefe und Bedeutung zu erkennen, noch es in der vollen Ueberzeugungsfreudigkeit zu glauben. Ich will dieses erläutern: Es ist eine in Christus geoffenbarte Wahrheit z. B., daß der Vater in der Unendlichkeit seiner Liebe seinen Eingebornen Sohn in die Welt dahingegeben habe. Nun frage ich, hat das Wort: „ein Vater gibt seinen einzigen Sohn dar" nicht einen tiefen Inhalt? Ahnt nicht das Herz eines menschlichen Vaters im Hinschauen auf sein geliebtes einziges Kind, was das bedeute, „den Eingebornen Sohn hingeben"? — Also das Wort: „Gott hat so sehr die Welt geliebt, daß Er seines Eingebornen nicht schonte", hat einen unendlich hohen Gehalt. Aber nun frage ich, steht es in meinem bloßen Belieben, in diesen Gehalt einzudringen? Kann ich nach meinem Gefallen sagen: Dieses Wort soll mir einleuchten nach seiner Tiefe? Ach, wie oft schon hat ein Mensch dieses Wort erkannt zu irgend einer Stunde nach seiner unaussprechlichen Bedeutung; und zur andern Stunde hörte er es fast wie bedeutungslos; es war ihm fast leerer Schall, und er konnte seinen unendlichen Inhalt nicht vor die Seele bringen.

So verhält es sich auch mit der Ueberzeugung und Ueberzeugungsfreudigkeit. Auch sie steht nicht in meinem Belieben. Die Gewichtigsten, die entscheidendsten Gründe machen allenfalls die Einreden und Zweifel verstummen, aber nie geben sie meinem Glauben Freudigkeit und Zuversicht. Und ob ich sie mir auch noch so ernstlich

vorhalte, ich vermag es nicht, durch sie mir eine Ueberzeugungsfreudigkeit einzuflößen, wenn eine solche eben fehlet. So kann ich z. B. gegen Christus und daß Er der Sohn des lebendigen Gottes sei, sobald ich Alles redlich erwäge, nichts einwenden; im Gegentheil, ich muß es zugestehen. Dennoch, daß ich mit einem freudigen, gewißheitvollen Glauben zu Ihm aufschaue — das vermag ich nicht ohne Anderes mir selbst zu geben. Ja, ob ich auch gestern in der freudigsten Ueberzeugung zu Ihm empor geglaubt habe, so vermag ich doch diese helle überschwengliche Ueberzeugung nicht mir auch heute zu geben, wenn sie mir versagt ist. So überhaupt: die Ueberzeugungsfreudigkeit ist keine Sache, die ich nehmen kann nach Gefallen bloß aus mir selbst: es genügt nicht, zu sagen, ich will; oft, was mir gestern das Gewissеste, ja das Handgreifliche gewesen, steht mir heute fern wie in einem Nebel und ich fühle mich ohne Zuversicht. Wenn denn zwar in Christus alle Wahrheit in die Welt hin geoffenbart, aber darum nicht auch schon von der Welt begriffen und geglaubt ist, wie kommt dann die Welt zu dem rechten Verständniß und Glauben? — Wenn, wie wir gesehen haben, das wahre Verständniß, und der lebendig-freudige Glaube nicht in des Menschen Macht und Belieben steht, so muß ihm jenes und dieser anders woher gegeben werden. Ja, jenes und dieser muß ihm von eben daher kommen, von wo ihm überhaupt die Wahrheit kommt und kommen will. Nun woher? Ich sage: Der, welcher dem Menschen Christum und das Wort der Wahrheit gibt, gibt ihm nicht bloß den äußern Christus und nicht bloß das äußere Wort, sondern zu dem äußern Wort auch das innere Verständniß, und zu den überweisenden Gründen auch das innere Gefühl ihres siegenden Gewichtes. Wie die Lehre und Ueberweisung, so kommt auch die wahre

Erkenntniß und der freudige Glaube dem Menschen als Gabe von oben.

Aber weiter: In der Person Christi, in seinem Wort und Werke ist reichlich Solches enthalten, was, wenn es der Mensch aufnimmt, nothwendig seine Seele umbilden und an die Stelle der Selbstsucht — an die Stelle der Augengierde, der Fleischeslust und Lebenshoffart, an die Stelle des Neides, der Rache, der Falschheit ꝛc. den Geist der Selbstentäußerung und Liebe setzen muß. Aber, steht es nur schlechthin in der Macht des Menschen, das Gegebene so aufzunehmen, daß es das Herz wirklich ergreift, umbildet und heiligt? So z. B. muß die Thatsache, daß der Sohn des Vaters Mensch geworden ist, und in Knechtsgestalt unter uns gewandelt hat — nicht besitzend, wo Er sein Haupt hinlege, es muß, sage ich, diese Thatsache, wenn sie nach ihrem wahren Gewichte auf die Seele des Menschen fällt, die Seele in ihrem hochmüthigen und eigennützigen Wesen durch und durch beschämen, und sie aus dem Stand des Selbstdienstes in den Stand demüthiger Dienstwilligkeit und liebender Selbstaufopferung versetzen. Aber steht es nur so in der Macht des Menschen, zu sagen: diese Thatsache soll mich tief ergreifen? innigst beschämen? nach ihrem ganzen Gewichte rühren? ꝛc. Umgekehrt, wir haben Zeiten, wo wir gerne die unendliche Bedeutung dieser und ähnlicher anderer Thatsachen fühlen, wo wir durch sie erwärmt und begeistert, erweckt und innerlich erneut sein möchten, aber umsonst: wir finden uns kalt, gleichgültig, und was wir etwa empfinden, ist eher erzwungen, als wahr und herzlich. Wohl also ist in Christus und in seinen Worten und Thaten eine herzumwandelnde Kraft, aber dieselbe liegt nicht schon in dem äußeren Christus und seinen Worten und Handlungen, also, daß Jeder, der von Christus und seinem

Werke hört, auch schon von der Höhe und Tiefe, und von der Größe und Weite seiner Demuth, seiner Liebe, seiner Selbstaufopferung ꝛc. ergriffen wäre, in seiner Selbstsucht beschämt dastünde und sich zu einem christo=ähnlichen Sinne umgewandelt fühlte: nein! das kann sich der Mensch, wie gesagt, nicht so ohne Anderes selbst geben; das muß im Gegentheil ihm verliehen werden. Es müssen nämlich nicht bloß der sichtbare Christus, nicht bloß sein hörbares Wort und seine anschaubaren Thaten an den Menschen gelangen; es muß der lebendige Geist, welcher in Christus war und ist, es muß die verzehrende Gluth seiner Liebe, wie sie in seinen Worten und Thaten sich ergoß — kurz es muß der innere, der lebendige und lebendigmachende Christus zugleich mit dem äußeren und geschichtlichen in die Welt aus und in die Seelen eingehen. Dadurch erst werden diese, gleichwie erleuchtet, so auch erwärmt, umgeändert, neugeschaffen und geheiligt sein.

Aber, wo auch das Herz des Menschen umgewandelt und seine Gesinnung geheiligt ist — es genügt dieses noch nicht. Es muß auch der Wille die Kraft in sich empfangen, das Gute, das er will, den widerstrebenden Anreizungen zum Trotz, zu vollbringen: der Wille muß nicht nur gut, er muß sieghaft gut sein. Allerdings nun liegt in Christus und seinem Werke Befeuerndes genug, was Jeden, der es in seine Seele aufnimmt, hinreichend kräftigen und begeistern kann. Aber ich frage abermal: liegt es bloß in des Menschen Macht und Belieben, dieses Befeuernde nach seiner mächtigen Anregungskraft auf den Willen zu leiten und diesen dadurch thatkräftig anzufachen? Wer könnte z. B. die Vergebung der Sünden, die in dem Blute Jesu Christi ist, wahrhaft zu Herzen nehmen und

sich dennoch zu schwach fühlen, Unbilden zu vergessen und dem Beleidiger herzlich die Hand zu reichen? Aber liegt es (ich wiederhole es) nur so in dem Belieben des Menschen, so gläubig, reuig, demüthig und beschämt auf das Blut Christi hinzuschauen, als nöthig ist, um versöhnungsfreudig zu werden? Ich sage: nein! — Wenn der in Christus und seinem Versöhnungstod wirksame, d. i. wenn der verzeihungsvolle, unbildvergessende, Böses mit Gutem vergeltende Geist Christi nicht den Willen des Menschen berührt und erregt, mit andern Worten: wenn der Wille des Menschen bloß die äußere Versöhnungsthat und die Worte des am Kreuze Fürbittenden, nicht aber den Geist jener That und den Sinn und das Herz des Fürbittenden in sich empfängt, so wird er nie und nimmer vergebungsfreudig werden. Mag er, daß es schön sei, zu verzeihen, erkennen; mag er sich zur Versöhnlichkeit aufgefordert fühlen; mag er selbst zu verzeihen wünschen: es fehlet ihm die Kraft und der thatkräftige Wille. Jene und dieser kömmt dem Menschen nicht durch den bloßen äußeren Christus, sondern wesentlich zugleich durch den inneren, d. i. durch die Uebertragung auch des in den Worten und Thaten Christi wirksamen Geistes Christi auf die, welche diese Worte und Thaten im Glauben aufnehmen.

Aber noch Eines: Was an Licht, Wärme und Kraft in Christus und seinem Werke ist, soll dem Menschen nicht bloß überhaupt geschenkt sein; es muß jedem Menschen zur Stunde, da er es eben bedarf, gegenwärtig und muß ihm zur Ermuthigung, Warnung, Tröstung, Stärkung in der Stunde der Noth mit der entsprechenden Klarheit und Kraft gegenwärtig sein. Nun abermal die Frage: Steht es in dem Belieben des Menschen, je in dem Augenblick des Bedürfnisses, der

Gefahr der Versuchung rc. die rechte Wahrheit vor der Seele zu haben, und ihrer mit der erforderlichen Anschaulichkeit und Wärme bewußt zu sein? Ach, bestürmt von tausend Gedanken und Empfindungen, wie kann es der Mensch selbst sein, der sich das rechte Wort Christi, oder die rechte That Christi eben jetzt vor die Seele bringt, vor der Seele festhält, und eindringlich genug vor derselben entfaltet? Im Gegentheil: soll er nicht in den wichtigsten Augenblicken des Lebens dem Zufall preisgegeben sein, so muß er das, wessen er bedarf, zur Stunde des Bedürfnisses von oben her empfangen. Ja, Christus, das Heil der Welt, muß das Heil sein auch des Einzelnen, und muß ihn dessen, was ihm noth thut, erinnern — gerade in dem Augenblick der Gefahr und Entscheidung.

Was sagen wir nun? Wir sagen: wenn Christus und sein Werk die Menschheit zur Wahrheit bringen, durch die Wahrheit heiligen, und zu einem gottgefälligen Wandel stark und freudig machen soll, so genügt es nicht, daß Er ein für allemal erschienen ist, und gelehrt, gewirkt, geduldet und vollendet hat: nein! Er und sein Werk darf nicht bloß geschichtlich in der Welt da sein, sondern muß als eine lebendige Kraft in ihr dastehen und in ihr bleiben — Er muß Alles, was, jeden Einzelnen je nach seinen geistigen Bedürfnissen, die Gläubigen von Christus und dem Wort und Willen Christi hören und haben, für und für in ihren Seelen lebendig machen, d. h. zur klarsten Anschauung, zur freudigsten Ueberzeugung, zum mächtigsten Sporn des Guten, zur Herz umwandelnden Kraft erheben, ja, es erheben hierzu in Jedem gerade zu der Stunde, da er deß bedarf. Mit andern Worten: Christus muß dem Fleische nach hingegangen sein, seinem Wort und Geiste

nach bleiben. Aber nun, bleibt Er? Weilt Er in seinem geschichtlichen Wort und Werke als erleuchtender, erwärmender und stärkender Geist ewig unter uns? — Er thut es. Es ist ausdrückliche Lehre. So hat Er es während seines irdischen Lebens verheißen, und so hat Er es in der Folge vor Aller Augen sichtbar und hörbar erfüllt. „Siehe", sprach Er in dem Augenblick seiner Auffahrt zum Vater, „Ich bleibe bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." — Nun, bleibt Er, so ist Er uns gegenwärtig; und ist Er uns gegenwärtig, so ist Er gegenwärtig als unsichtbarer Christus, d. h. gegenwärtig mit seinem Geiste und seiner Kraft. — Und wiederum sagte Er, ebenfalls in dem Augenblicke seines Hingangs zum Vater: „Ich lasse euch nicht verwaist; Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Beistand geben, der immer bei euch bleiben soll. Der soll euch Alles lehren und euch Alles dessen erinnern, was Ich euch gesagt habe. Er wird euch in alle Wahrheit einführen; Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern aus den Meinigen nehmen, und es euch verkünden." Also nicht das Andenken bloß und der geschichtliche Bericht bleibt von Christus in der Welt zurück, sondern an seiner Statt kommt (diesem Worte gemäß) ein anderer Beiständer mit dem Geschäfte, die Lehre Christi in seinen Gläubigen zu vergeistigen und wirksam zu machen, das will sagen, die Gläubigen in das eigentliche Verständniß derselben einzuleiten, und die Seele nach Bedarf an sie zu erinnern. Nicht aus sich selbst, heißt es von dem Beiständer, wird er reden, sondern Christum und was Christi ist, wird Er nehmen und es (weil Er kein sichtbarer und leiblicher, sondern ein unsichtbarer und geistiger Beiständer ist) nach seinem geistigen Gehalt in die Seelen hinein verkünden.

Und wie es Jesus, daß es sein würde, vorher gesagt hatte, so war es denn auch. Die Jünger hatten Jesum gesehen, gehört, an Ihn geglaubt, kurz den geschichtlichen und äußeren Christus aufgenommen; dennoch waren sie in das rechte Verständniß seiner Person und seiner Worte darum noch nicht eingedrungen, dennoch hatten sie seinen Geist noch nicht erfaßt und in sich empfangen, dennoch waren sie noch Selbstsüchtige, Ehrgeizige &c. und keineswegs Neugeschaffene und in seinem Sinne Umgewandelte. Es mußte also noch der innere Christus, es mußte der Geist, die Liebe, die Feuerkraft Christi in sie eingehen und den Christus, den sie gesehen und gehört hatten, zu einem wahrhaft erkannten und nach Geist und Streben in ihnen lebenden machen. So geschah es. Am Pfingstfeste ergoß sich der Geist Christi, der heilige, vom Vater herabgesendete Beiständer in sie aus, und siehe, jetzt erst und kraft dieser Ausgießung lebte Christus — d. i. lebte die Wahrheit, die Liebe, die Kraft, der Friede, mit Einem Wort der Geist Christi und seines Werkes in ihnen. Nun erst verstanden sie die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Christi; nun erst faßten sie, daß sein Reich nicht von dieser Erde; nun erst fühlten sie sich aus Selbstsüchtigen, aus Ehr- und Herrschsüchtigen, aus Schwachen und Muthlosen umgewandelt in Solche, die den Geist Christi in sich tragen, d. h. umgewandelt in herzlich Demüthige, in kindlich Anspruchlose, in furchtlos Freimüthige, in freudig Schmach Erduldende, in herzlich Liebende, in Gott Preisende und Gott Dienende. Und so Viele ihrer mit und nach ihnen den hl. Geist empfingen, die waren gleicher Maßen vom Geiste Christi Beseelte und nach Sinn und Leben Neugeschaffene — wie die Schrift sagt: „sie hielten unter einander zusammen, waren Ein Herz

und Eine Seele, und hatten Alles unter sich gemein. Hab und Gut verkauften sie, und theilten es unter Alle — Jedem nach seinem Bedürfniß. Keiner nannte von dem Seinigen noch etwas sein. Keiner war unter ihnen, der Mangel litt. Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brod des hl. Abendmahls auch zu Hause und hielten ihre Mahlzeiten in Heiterkeit und Einfalt des Herzens. Sie sangen Gott Loblieder, und waren beliebt bei dem ganzen Volke." Und wie sie den Geist Christi — den Geist der Wissenschaft und Ueberzeugungsfreudigkeit, den Geist der Liebe, der Kraft und der Thätigkeit und Hingebung empfingen überhaupt, so Jeder im Besonderen nach dem Bedürfnisse des Augenblickes, in dem er sich befand. „Denket nicht darüber nach," hatte Jesus seiner Zeit zu den Jüngern gesagt, „was ihr in den wichtigen und gefahrvollen Stunden, da man euch vor Könige und Statthalter führen wird, reden sollt; es wird euch zu jener Stunde gegeben werden. Und so war es.

Siehe, wie der Fischer Petrus redet am Pfingstfeste zu dem versammelten Volke, wie er redet nach der Heilung des Lahmen, wie er (nebst Johannes) redet vor dem hohen Rath, wie er redet im Hause des Kornelius u. s. w. Das redet nicht Petrus, der Fischer von Kapernaum: das redet der vom hl. Geiste Christi beseelte. Und von Stephanus heißt es: „Die Gelehrten aus der Synagoge der Libertiner, Cyrenenser, Alexandriner 2c. vermochten es, da sie mit ihm stritten, nicht, der Weisheit und dem Geiste zu widerstehen, womit er redete." Aber Stephanus redete nicht in vorerwogen kluggedachter und gelehrter Rede, sondern nach der Eingebung des hl. Geistes.

Zwar wie in diesem ersten Beginn, so wirkte der Geist Christi in seinen Gläubigen später nicht fort — d. h. nicht

in dieser augenfälligen, in dieser Gedanken, Wort und Zunge unwiderstehlich in Besitz nehmenden Weise; aber so wirkte Er im Beginn, und so mußte Er im Beginne wirken, damit man es mit Augen sehe, daß Er da sei, und daß alle gute Gabe, und alle Verlebendigung des äußern Christenthums von Ihm komme. Ja, so mußten wir Ihn wirken sehen, um durchaus zweifellos zu wissen, daß es nicht der historische Christus, nicht das äußere Wort, nicht der Buchstabe ist, der die Welt heilt und heilen kann, sondern der lebendige Geist Christi — der ewig bleibende, und wirksame vom Himmel her.

Wie es mithin in der sichtbaren Welt ist, so ist es auch in der geistigen. In der sichtbaren Welt wirkt eine verborgene Lebenskraft — eine Lichtkraft, eine Wärmekraft, eine Zeugungs- und Bildungskraft oder wie man sie sonst nennen will; ohne dieses höhere Belebende ist und bleibt Alles in der Natur kalt und todt. Alle Keime des Lebens und der verschiedensten Lebensbildungen zwar liegen in der Erde; aber wenn nicht das allbelebende Licht der Welt — die Sonne kömmt und beseelend in die Erde eingeht, so liegt sie starr und öde; aus sich selbst allein vermag sie nichts. Auf gleiche Weise verhält es sich in der Geisterwelt. Auch in dieser wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit die Kraft des großen Schöpfer- und Vatergeistes als das eigentliche Leben. Und ob auch die einzelnen Geister alle Fähigkeit zu einem erkennenden, liebenden, in Liebe thätigen, und seligen Lebens in sich tragen, so kommen sie doch nie wirklich zu diesem Leben, es rege sie denn an, und wirke in ihnen die allbeseelende Kraft des Vaters. Die Menschenseelen sind der Acker, das Wort Christi ist der Same, in diesen ausgestreut. Aber der Same, d. i. das Wort geht nicht auf, es komme denn hinzu der hl. Geist

als das Licht und die Wärme, als der Thau und der Regen des Himmels. So wenig eine Pflanze ein von dem Lichte der Sonne abgetrenntes Leben leben kann, ebenso wenig eine Seele ein abgetrenntes von Gott.

Und so sehen wir denn, wozu die Menschheit durch Gott in seinem geliebten Sohne erhoben ist. Ja, sie hat nach einem Helfer sich gesehnt, und Gott hat sie sehnsüchtig gemacht; aber jetzt liegt vor unsern Augen, wozu der Nothstand dienen mußte, in welchen Gott sie gerathen ließ. Nun hat sie gesehnt und gefleht, Gott aber ist ihr entgegen gekommen, und hat sie erhoben zur Gemeinschaft des Geistes Gottes. Nun ist sie eingesetzt in eine lebendige Vereinigung mit Gott, und nicht mehr sie ist es, welche lebt, sondern Gott und sein hl. Geist lebt in ihr. Nicht ist sie zusammengeschrumpft, um ihre eigene Schwere in Natur- und Sinnendienst, in Eigensucht und Hoffart: sie ist aus ihrer Erstarrung erlöst, noch mehr: sie ist gottbeseelt, weitherzig, der göttlichen Erkenntniß und Liebe, der göttlichen Kraft und Thätigkeit, der göttlichen Freude und Seligkeit voll. Sie ist ein Geschlecht Gottes, von Gott gezeugt, und den Geist und Charakter ihres Erzeugers in sich tragend. Alle Wahrheit und Gnade vom Vater in Christus wohnt als lebendiges und allbeseelendes Principium in ihr.

Durch den geschichtlichen Christus ist sie das geworden; aber nicht durch den vergangenen, sondern durch den ewig bleibenden und ewig in seinem hl. Geiste fortwirkenden. Der historische Christus ist der Same, aber der hl. Geist ist die verborgene, ewig treibende Kraft des Samens.

Und so sehen wir, daß es nicht in unserm Belieben steht, ob wir Christgläubige und Christo Angehörige sein

wollen. Niemand kommt zu Christus (wie Er selbst sagt), außer denn der Vater ziehe ihn. Unser Glaube, unsere Liebe, unsere Hoffnung, unsere Kraft und Thätigkeit ist aus Gott durch seinen hl. Geist. Indeß ist das nicht so zu verstehen, als ob dieser Geist uns mit der Wahrheit und Gnade, die in Christus ist, erfüllete, auch wenn wir Christum und sein Werk zu kennen nicht streben, zu beherzigen nicht trachten, zur Richtschnur unseres Lebens zu machen nicht suchen: kurz, auch wenn wir das Unsrige nicht thun; aber das bleibt wahr: all' unser Lernen und Denken und Ringen ist nichts, wenn der Geist der Gnade nicht beistehend mit uns ist. Nicht Hochmüthige, nicht sich selbst Genugsame, nicht Egoisten hat sich Gott in Christus gebildet, sondern empor Seufzende und Den, welcher ihr Licht und ihre Stärke ist, Suchende und freudig Umfangende. Es ist, wie der Apostel sagt: „in Ihm leben, in Ihm bewegen wir uns, in Ihm sind wir".

Wenn das Schoß mit der Rebe verbunden bleibt, grünt es und bringt Frucht. Wir sind die Schosse, Christus ist der Rebstock. Der Mensch für sich ist nichts; aber als Zweig des großen vom Vater gepflanzten Rebstockes, wer weiß, was er (hier und dort) an Lebenssaft empfangen kann und wird von seinem Stocke! —

Aber nun, was sagen wir von denen, welche sich selbst genug sind, und eines höheren Beistandes zum Guten nicht zu bedürfen glauben? Welche wohl gar fragen: was ist der hl. Geist? Wo ist er? Wer hat ihn je gesehen? Hat der Mensch nicht Verstand und freien Willen, was braucht er mehr, um gut zu sein? — Wir sagen: das sind unsere vornehmen Leute, unsere fein gebildeten Zeitgenossen, die sich schämen, vor einem Crucifix am Wege den Hut zu rücken, oder zu den hl. Sacramenten zu gehen, oder einer

Gnade und Einsprechung von Gott benöthigt zu sein; die breit einherschreiten, und viel zu hoch sind, um etwas weiter zu bedürfen, als sich selbst. Könnte man aber ihre Seele sehen, so würde sie etwa die Gestalt haben, wie im Frühling eine Pflanze, die während des Winters im Keller stand. Sie ist siech. Warum? Es fehlt ihr das Licht und die Wärme des Himmels. Die Pflanze indeß konnte das nicht haben, denn es war Winter; unsere Gebildeten dagegen können es haben, aber sie brauchen das nicht. Darum aber bleibt ihnen das Siechthum, und führt sie zur Verdorrung, denn sie bleiben in der Kellerluft ihrer Selbstgenügsamkeit. Wir aber wollen mit den schönen Worten des kirchlichen Hymnus flehen:

Komm Schöpfer Geist! von Himmels Höhen,
Entsende deines Lichtes Strahl!
Schenk deiner Gaben Siebenzahl!
Laß' deines Trostes Kühlung wehen!

Sei Stärke in des Kampfes Tagen,
Mach leicht uns dieses Lebens Last;
Kehr ein der Seele süßer Gast!
Beruhige des Geistes Klagen!

Was krumm ist, beuge,
Was irrig, zeuge!
Was dürr ist, befeuchte,
Was dunkel, erleuchte!
Von unsern Wunden
Mach uns gesunden!

XI.

Der hl. Geist und die Kirche.

Wir haben gesehen, meine Freunde! daß der Geist Jesu Christi — der heilige, das Wort und Werk Jesu Christi nimmt, und dasselbe (dem Winde vergleichbar) trägt als lebendigen Samen zu tausend Seelen hin nah und fern.

Wenn denn das Wort, wenn das Werk Jesu Christi in den Tausenden als lebendiger Same aufgegangen, wenn der hl. Geist Jesu Christi in ihnen zum Lebensgeiste geworden ist, so sind sie alle unter einander Eins: weil ja Beseelte und Getriebene von Einem hl. Geiste. Was der fromme Glaube des Einen ist, das ist der Glaube Aller, die Gottes- und Bruderliebe, wie sie in dem Einen ist, ist auch in den Uebrigen; und worauf die Hoffnung und das Ziel des Einen geht, darauf ist Hoffnung und Streben auch der Andern gestellt. Alle sind in Glauben, Liebe, Streben, Hoffen und Ringen Eins, weil es derselbe Geist Jesu ist, welcher in Allen den Glauben wirkt, die Liebe entzündet, das Streben weckt, die Hoffnung und das Ringen schafft — denselben Glauben, dieselbe Liebe, dieselbe Hoffnung, dasselbe Streben und Ringen.

Diese Einheit aller vom Geiste Gottes Beseelten ist eine geistige Gemeinschaft. Die Tausende, die des Einen hl. Geistes Genossen sind, gehören sich unter einander an nach ihrem tiefsten Wesen — eben in ihrem Einen gemein-

samen Glauben, in ihrer Einen göttlichen und darum allumfassenden heiligen Liebe, in ihrem Einen auf das gleiche Ziel gehenden Ringen und Hoffen. Man nennt diese innere, durch den Einen Geist Gottes gewirkte und getragene Gemeinschaft der Tausende, diese Gemeinschaft der Seelen, in Jesu Christo vereinigt und den Einen Vater, in Einer Liebe, zu der gleichen unsterblichen Hoffnung — **Kirche**, aber die geistige oder unsichtbare Kirche, weil die Gemeinschaft, die sie ist, eine Gemeinschaft und Einheit ist, dem Geiste nach, d. i. dem Gedanken nach, dem Willen nach, der Empfindung nach, dem inwendigen Ringen nach.

Aber diese innere und unsichtbare Gemeinschaft und Kirche bringt nothwendig auch eine äußere und sichtbare hervor. Die nämlich des Einen gemeinsamen Glaubens sind, sprechen diesen Glauben wechselseitig unter einander aus, und begrüßen sich in ihm als Vereinte in dem Tiefsten, was der Mensch hat. Die von der Einen Alle umfassenden Liebe beseelt sind, folgen dem Zuge ihrer Herzen und halten sich zusammen in Leid und Freude, in Wort und That. Und die Eine große gemeinsame Lebensaufgabe haben und nach dem gleichen ewigen Ziele pilgern, vereinigen sich auf dem gleichen Wege, und verbinden sich zu Schutz und Trutz.

Es ist also auch ihre äußere Gemeinschaft und Kirche etwas, mit dem Einen und gleichen Geiste, der in ihnen ist, nothwendig zugleich Gesetztes. Ja, nicht ist ihre Gemeinschaft, nicht ist die Kirche, zu welcher sie vereinigt sind, etwas aus Entwürfen und Rathschlüssen der Menschen in der Zeit Entsprungenes, sondern etwas durchaus und wesentlich in demselben Augenblicke Wirkliches und in der Welt Vorhandenes, in welchem der hl. Geist eine Anzahl Bekenner Jesu erfüllt, und in diesen der ge-

meinsame Glaube, die gemeinsame selige Hoffnung, die allverbrüdernde Liebe, die Eine gleiche große Lebensaufgabe zum Selbstbewußtsein kommt. Die Kirche war in demselben Augenblick in der Welt da, als der hl. Geist in die Tausende zu Jerusalem ausgegossen ward. Es bedurfte keines Vorschlages, keiner Verabredung, keines Uebereinkommens, keines menschlichen Denkens und Sinnens: die Tausende hielten äußerlich zusammen von selbst, weil sie innerlich vereinigt waren, und hatten unter einander eine Gemeinschaft des Gebetes, des Umganges, des Beistandes, überhaupt des äußern Lebens, weil sie sich als Ein Herz fühlten (wie die Schrift sagt) und als Eine Seele. Hätte daher Christus auch keine Kirche gestiftet in ausdrücklicher Anordnung während den Tagen seines Lebens, so hätte Er sie dennoch gestiftet, denn Er hat ja gegeben den hl. Geist, d. i. den Geist der Liebe und der Brüderschaft in Liebe. Wo dieser Geist, da ist schon in und mit ihm auch Einheit, Vereinigung, Gemeinschaft, gemeinsames heiliges Leben und Streben — kurz Kirche, unsichtbare und sichtbare Kirche.

Und nun! Wer ermißt die Wichtigkeit dieser von Christus gestifteten und vom hl. Geiste mit Nothwendigkeit in das Dasein gerufenen Gesellschaft? Und wer will allumfassend die Bedeutung jener Erscheinung darthun, die wir Kirche nennen? Ich beschränke mich daher auf das Nothwendigste nur hinzuweisen und sage deßhalb:

Es ist die Bedeutung der Kirche eine doppelte:

a) Einmal und fürs Erste stellt sich in ihr die Menschheit dar in dem, wozu sie von Gott durch Jesus Christus im hl. Geiste erhoben ist. Die Kirche ist nichts anderes, als die von dem Vater in seinem Sohne wieder hergestellte — sozusagen zum zweitenmal geschaffene, und mit dem

göttlichen Odem beseelte Menschheit. Siehe, die Tausende — die **Millionen**, hindurchgedrungen zu der Erkenntniß des großen Vatergeistes über der Welt, und zur Erkenntniß ihres Verhältnisses zu diesem Vater, ihrer Kindschaft vor Ihm, und ihres Berufes zur unsterblichen Vereinigung mit Ihm! Siehe ihren Glauben, siehe ihren Blick, siehe ihre Stimme gemeinschaftlich erhoben zu Ihm — das ist die Kirche, und, das ist die Menschheit im Stand ihrer Wiederherstellung aus der Nacht des Heidenthums und des Wahnglaubens. — Und siehe die Tausende — die Millionen, gereinigt von dem Schlamme der Unzucht, von der Thierheit der Völlerei, von der Niedrigkeit der Habsucht, von der Härte des Geizes, von der Selbstsucht der Hoffart und der Sklaverei des Ehrgeizes; umgewandelt in Geister der Selbstentäußerung, der Herzensreinigkeit, und Liebe — emporliebend von ganzer Seele zu ihrem Vater und Heiland, und mit vorbehaltloser Liebe umfangend alle Mitseelen, wo immer diese ihre Liebe empfangen wollen — siehe, das ist die Kirche, und, das ist die Menschheit im Stand ihrer Wiederherstellung aus dem Tode der Selbstsucht und der Entzweiung mit Gott und sich selbst. — Und siehe die Tausende, die Millionen — emporgetragen über Lust und Schmerz dieser Welt, ihren Blick gerichtet auf eine Zukunft des Geistes, und auf eine unaussprechlich selige Zukunft des geheiligten Geistes, mit vereinter Kraft sich ausstreckend nach dem gemeinsamen Ziele, und harrend, und hoffend, und sich gegenseitig ermunternd, und sich tragend in Demuth und Geduld — das ist die Kirche, und, das ist die Menschheit im Stand ihrer Wiederherstellung aus jenem Stand, worin sie vordem in der Welt lebte, wie der Apostel sagt, ohne Gott und ohne Hoffnung. — Und siehe endlich die Tausende, die Millionen

— es ist Ein Gott und Vater über Allen, und sie sind seine Kinder; und es ist Ein Herr und Haupt über Allen, und sie sind seine Glieder; und es ist Ein Geist, Eine Richtung, und Eine Liebe in Allen, und sie sind des Einen Geistes Werkzeuge, und der Einen Liebe heilige Vollstrecker. Ja, Ein Geist über und in Allen. Aber der Gaben und Aemter (wie der Apostel sagt) sind Viele. Siehe Jeder, der Talente hat von Gott, Jeder hat von dem Geiste Gottes in der großen Gottesfamilie und Geistesgemeinschaft sein besonderes Geschäft, seinen eigenen Beruf, und dazu seine eigene Fähigkeit erhalten. Der Eine (wie es in der Schrift heißt) die Gabe höherer Weisheit, der Andere die Gabe der Wissenschaft, der Dritte die Gabe der Krankenheilung, ein Anderer die Wundergabe, wieder ein Anderer die Sprachengabe, noch ein Anderer die Gabe der Auslegung, oder der Weissagung. Wir können beifügen: der Eine das Amt und die Gabe des Vorstehers, der Andere das Amt und die Gabe des Untergeordneten; der Eine das Amt und die Gabe des Hausvaters, der Andere das Amt und die Gabe des Dienstboten; der Eine das Amt und die Gabe des Gewerbsmannes, der Andere das Amt und die Gabe des Wehrmannes. Aber, wie gesagt, alle diese Aemter dienen nur Einem Gemeinleben; alle diese Gaben sind nur für Einen Haushalt; alle diese Kräfte sind beseelt und getrieben nur von Einem Geiste, und alle diese Richtungen und Thätigkeiten streben nur nach Einem Ziele: es ist der Eine Gottes-, der Eine Liebe-Geist gemeinsam in Allen. Siehe, das ist die Kirche, und, das ist die Menschheit im Stand ihrer Wiederherstellung — diese ungeheure Masse von verschiedenen Kräften und Gaben ausgetheilt von Einem Geiste, zusammengehalten von Einer Liebe, und zusammenwirkend zu Einem Ziele — darstellend einen unermeßlichen

Leib organisch verbundener Glieder unter Einem Haupte Christus. Ja, das ist die Kirche, und das ist die wiederhergestellte Menschheit.

Hiernach fällt in der Kirche — diesem großen heiligen Kräfteverein, Jedem, wie seine eigene Gabe und durch den Geist Gottes seine besondere Gnade, so auch seine eigene Verrichtung, sein Amt und Beruf zu. Es ist Jeder ein lebendiges Glied der Kirche durch die eigene Kraft, die ihm verliehen ist, und die er einsetzt in den großen Gemeinhaushalt. Es ergeht darum die große — die ernste Frage an dich, o Christ! und du mußt sie an dich selbst stellen, die Frage: wodurch erweise ich mich als Glied an dem großen Leibe Christi — der Kirche? Welches ist die besondere Gabe, die mir verliehen, welches die eigene Gnade, die mir geschenkt ist? Was hab' ich für ein Amt, das mir der große Spender der Aemter — der hl. Geist in der Gemeinde Jesu zugewiesen hat? — Nicht bloß das kirchliche Lehramt, nicht bloß das Amt der Sakramentespendung ꝛc. ist ein vom hl. Geiste verliehenes, sondern jede Tüchtigkeit, wodurch Jemand für die geistige oder leibliche Wohlfahrt der Gemeinde zu wirken fähig gemacht ist, ist sein Geschenk und der von Ihm ertheilte Beruf. Schmach daher dem, welcher in der Kirche — diesem großen von der Liebe zusammengehaltenen und beseelten Haushalt keine Stelle ausfüllt, und ewige Verantwortung über den, welcher die von dem Himmel empfangenen Fähigkeiten nicht nur nicht im Dienste Gottes und der Menschheit aufwendet, sondern dahingibt zum Dienste des Teufels, und zur Zerrüttung des Liebelebens der Kirche! —

b) Die zweite große Bedeutung der Kirche ist die einer Erzeugungskraft heiligen Lebens in der Welt, und einer Erziehungsanstalt für dasselbe. Das große

Gemeinleben in heiliger Liebe, das die Kirche ist, pflanzt sich in ihr und durch sie auch fort, erweitert sich, reinigt sich, vollendet sich. Siehe, wer in der Kirche geboren wird, den tauft sie sogleich auf den in ihr lebenden Geist, und den strebt sie von Stund an, mit diesem Geiste zu durchdringen. — Wer in der Kirche ist, und etwa zu wanken anfängt oder auf Abwege geräth, dem geht sie nach, und stärkt ihn oder führt ihn vom Abfalle zurück. Jedes Glied des großen Leibes leidet, wenn eines der Mitglieder krank wird. — Wo irgend eine Seele in dem großen Bunde ist, da ist sie eine Seele unter Tausenden. Es dringt in Liebe das Herz zum Herzen, und der Eine wird dem Andern zum Trost, zur Erbauung, zur Ermuthigung, zur Stärke — Alle haben sich durch ihren heiligen Gemeingeist, und die Trefflichkeit des Einen wird die Trefflichkeit des Anderen. Wo ferner der heilige Liebegeist, der in der Kirche ist, der feurige und hochbeglückte um sich schaut und sieht noch Völker in der alten Nacht des Heidenthums und unter dem schmerzlichen Joch der Sünde, da erhebt er sich auszugehen, und das Licht und die Liebe und den Frieden in Gott zu bringen diesen Unglücklichen. Ja, es ist die Kirche ein Sauerteig, Alles mit ihrem Geiste durchsäuernd, was sie erreichen kann. Es ist die Kirche eine Flamme, Alles entzündend, was Feuer zu fangen, d. h. was das Feuer der göttlichen Liebe zu empfangen im Stande ist; und ist ein unermeßlicher Born, lebendiges Wasser ausströmend. In jedem ihrer Glieder ist das Wasser des Lebens selbst zur Quelle geworden — Wahrheit ausströmend, Liebe, Frieden.

So ist es: die Kirche ist eine große Erzeugungs- und Fortpflanzungskraft des heiligen Lebens. Wie sich in ihr die Menschheit einerseits darstellt im Stande ihrer sittlichen Erneuerung, so pflanzt sich die Menschheit an-

derseits auch in ihr fort in diesem Stande, und entwickelt und vollendet sich mehr und mehr in demselben. Und so sehr hat die Kirche die Aufgabe, das ihr in Christus gewordene Neuleben zu bewahren und auszubreiten, daß sie eigene über den ganzen Erdboden vertheilte Männer zählt, deren ausschließender Beruf es ist, für diese Erhaltung und Erweiterung zu arbeiten.

Großer, begeisternder Beruf! — Man schaue auf die Menschheit, wie sie da als geheiligte lebt, als Kirche Jesu! Wir haben sie schon geschildert. Aber man blicke noch einmal auf sie! Dieser glaubensvolle, wolkendurchdringende Aufblick der Millionen zum Vater, diese im Staub knieende, allein dem Schöpfer Preis und Ruhm gebende Anbetung, diese glühenden Danksagungen, dieses hingebende Vertrauen, dieses innig zuversichtige, dieses kindlich ergebene Bitten, dieses demuthvolle, getroste Dulden, diese heiligen Vorsätze und Gelübde, dieses unermeßliche Ringen und Schaffen im Namen Gottes, zur Ehre Gottes, vor dem Angesichte Gottes — welch' ein Anblick! — Und diese große vorbehaltlose Allgemeinschaft der Seelen unter einander, dieses herzliche Eingehen derselben in alle Noth und Lust ihrer Mitseelen, dieses unermüdete Tragen, Schonen, Dulden, Vergeben und Seelensuchen, dieses gewissenstreue Wirken und sich selbst vergessende Zusammenwirken, diese Eintracht der Kräfte und dieses Keinen zurücklassende Ringen nach dem gemeinsamen Ziele, diese unsterbliche Hoffnung, diese tägliche Selbstläuterung, dieses sichtbare Reifwerden für die Ewigkeit, dieses zuversichtvolle Uebergeben des Geistes in die Hände des Vaters, dieses fromme Entschlafen und Entrücktwerden in die himmlische Wohnung! — Siehe, das ist das Werk Jesu in der Menschheit, und das Werk seines heiligen in uns wirkenden Geistes. Das ist, wie schon gesagt, die

Menschheit im Stande ihrer Wiederherstellung; das ist die heilige Kirche Gottes. Nun, die Menschheit in diesen Stand setzen und in ihm erhalten; die Kirche Gottes bauen und ihren Flor befördern: ich wiederhole es: welch' ein Beruf! — Wer diesen Beruf empfangen hat, oder übernehmen soll: ich frage: wie muß ihm sein? — Wenn Jesus zu denen, welchen Er diesen Beruf ertheilte, die Worte sprach: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch," ich bitte: wie muß dem sein, welcher sonach in das Amt, in das Werk, in die Würde und Vollmacht Christi eintreten soll, oder eingetreten ist? — Wahrlich, ein gewisser heiliger Schauer muß ihn, bei auch nur einiger tieferer Ueberlegung, durchdringen.

Und fühlt er sich hierdurch einerseits erhoben und hoch ausgezeichnet ob solcher Sendung und solchem Amte, so kann er zugleich anderseits die Frage nicht unterdrücken: wie komme unter den Tausenden eben ich zu diesem Amte? Und vermag ich dasselbe zu führen? Und wo ist eine Würdigkeit für so heiligen Beruf in mir? — Ach, sagt Er, welche Aufgabe, die ich lösen soll! Und welche Tüchtigkeit, die ich haben muß! Und welche Weihe, die von mir gefordert wird! — Wenn ich in dieses heilige Christenleben einführen, wenn ich diesen Glauben, diese Liebe, diese Hoffnung, dieses Wirken und Dulden der Millionen mitpflegen, wenn ich die Gnade Gottes über der Welt als Stellvertreter Jesu auf Erden vermitteln, wenn ich als Diener der Kirche die Aufgabe der Kirche mitlösen soll: welch eine Heiligung meiner Seele, welch eine Weihe meines Sinnes und Lebens, welch eine Tüchtigkeit meines Geistes wird erfordert! — Wie gesagt: ein heiliger Schauer wird den, welcher den gedachten großen Beruf empfängt oder übernehmen will, auch nur bei einiger näheren Erwägung

durchdringen. Und wollte Jemand nach diesem hohen Amte greifen, wie nach einem irdischen Amte — bloß des Brodes wegen; und wollte er es übernehmen, wie man ein Kaufmannsgeschäft übernimmt, nur des Gewinnes halber; und träte er in diesen heiligen Beruf ein, gedankenlos, gleichgültig, kalt, ohne Geist und Begeisterung; und träte er ein mit verweltlichtem Sinne, mit besudelter Seele, mit entnervter Geistes- und Willenskraft; und unternähme er es auf dem heiligen Felde des Glaubens und der Liebe zu arbeiten — als Ungläubiger, als Liebeleerer, als Sinnen- und Weltknecht, als Selbstgefälliger und Selbstdiener: weh! das Maß seiner Frivolität, seiner Frechheit, seiner Anmaßung, seiner Verunehrung des Heiligsten — aber auch seiner Verantwortung wäre Entsetzen erregend. Wohl mag solches Beginnen gewagt, wohl mag dasselbe auch ausgeführt werden; aber was ist es nun? Judas stand allerdings unter den Zwölfen, aber es war ihm zum Gerichte, und sein Name ist mit Abscheu belegt bis auf diesen Tag.

Doch es sei ferne, daß sich der Glaubensleere, der Sinnenknecht, der Lüstling, der Gedanken- und Herzlose, der Kalte und Geistleere dem heiligen Amte genahet habe oder nahe. Wir wollen vielmehr mit inniger Achtung und heiliger Freude die Auserwählten betrachten, die der Herr zu so großem Werke, zu so ehrwürdigem Dienste berufen hat und uns in freudiger Liebe ihnen anschließen. Beherzigen wir aber vorzüglich: nicht bloß zu den Priestern allein, sondern zu uns Allen hat der Apostel gesprochen: dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnaden Gottes.

XII.

Vom heiligsten Sacramente des Altars und dem Meßopfer.

Das Herz des christlichen Cultus, die Sonne des christlichen Lebens ist das allerheiligste Sacrament des Altars. In diesem Sacramente gießt der Heiland die Reichthümer seiner Liebe in die Menschen aus. In ihm werden wir mit Christo unserm Haupte und in ihm und durch ihn mit allen Mitmenschen vereinigt, die, so wie wir, mit Christo geeinigt sind. Daß doch solch' lebenbringendes Geheimniß recht begriffen würde. Doch auch dieser großartigen Liebes- und Lebensgemeinschaft widersetzt sich der Unglaube und nöthigt uns, seine Einwürfe anzuhören. Hören wir also, was die Gegner sagen:

An diesem heiligen Sacramente findet man zwei Punkte — theils unhaltbar, theils geradezu anstößig und thöricht, nämlich, daß in demselben *wahrhaft gegenwärtig* sein sollte *Jesus Christus*; und daß es sein sollte *die unblutige Erneuerung* des am Kreuze dargebrachten blutigen Opfers. — Allerdings sind das Punkte, die sich nicht durch sich selbst empfehlen und sogleich beim oberflächlichsten Anblicke einleuchten, sondern sie erfordern zu ihrem Verständniß und ihrer christlichen Würdigung ein tieferes Eingehen. Entwickeln wir daher diese Lehre und sehen wir, ob uns die Sache nicht vielleicht am Ende doch sehr einfach und einleuchtend vorkomme.

1) Setzen wir, wir wären, als Jesus Christus gekreuzigt wurde, unter dem Kreuze gestanden, und hätten gewußt, wer der ist, welcher dieses Todes stirbt, und warum und wozu? ich frage: was hätten wir in unserm Herzen gedacht, empfunden und gesprochen?

a) Wir hätten zu Ihm aufgeblickt, als zu dem Eingebornen des Vaters, zu dem Gehorsamen bis zum Tode — ja bis zum Tod des Kreuzes, und hätten in unserm Herzen gesprochen: wie groß bist Du, Herr Himmels und der Erde! welch' eine heilige, unverletzliche Majestät ist dein Wille! Siehe auch der Eingeborne gehorsamet dir bis in diesen schrecklichen Tod. In Ihm erkennen, in Ihm bekennen, in Ihm beten wir an und verherrlichen wir deine ewige Herrlichkeit und unantastbare Majestät, du Allherrscher!

b) Und ferner: wir hätten zu Ihm, dem Gekreuzigten, aufgeblickt, und hätten in unserem Herzen gesprochen: wie unendlich ist deine Liebe, o Vater! wie unerfaßlich und unaussprechlich! Siehe, deines Eingebornen hast du nicht geschont, sondern denselben dahingegeben, dahingegeben für uns, dahingegeben bis in diesen furchtbaren Tod. In Ihm, der hier blutet, erkennen, in Ihm bekennen, in Ihm beten wir an und lobpreisen wir die Unendlichkeit der Liebe, die du bist, du Gnadenreicher!

c) Noch mehr: wir hätten zu dem Gekreuzigten aufgeblickt, und hätten in unserem Herzen gesprochen: wie heilig und ernst, wie ewig unwandelbar ist deine Gerechtigkeit, o Gott! Du wolltest uns unserer Sünden Strafe schenken, aber nicht, daß darüber deine ausnahmslose Sühnung fordernde Gerechtigkeit litte: darum legtest du zum Zeugniß deiner unwandelbaren Gerechtigkeit unsere Strafe auf den geliebten Sohn. Hier, hätten wir gesagt, leidet,

blutet und stirbt Er für uns. In Ihm — in dem Gekreuzigten für uns, erkennen, in Ihm bekennen, in Ihm anbeten wir, schuldbewußt und tieferschüttert, Deine ewig wandellose und furchtbare Gerechtigkeit, Du Heiliger!

d) Wir hätten weiter zu Ihm, dem Gekreuzigten, aufgeblickt, und hätten in unserem Herzen gesprochen: welch ein Sohn! Der im unbegrenzten Gehorsam Dich, Du Ewiger! liebt bis hieher; und der uns arme, sündige, und undankbare Geschöpfe liebt bis hieher — Er ist dein Wohlgefallen, und deine Ehre. Ihn bringen wir dir dar als deine Verherrlichung. Er ist unser. Er ist das Einzige, was wir dir opfern können zu deinem Wohlgefallen. Du blickest auf Ihn mit Huld: so blicke um seiner Willen auch auf uns mit Wohlgefallen. In Ihm nahen wir Dir, in Ihm bitten wir Dich, in Ihm und durch Ihn vertrauen wir Dir, in Ihm und durch Ihn sind wir bei aller unserer Unlauterkeit Deiner Huld und Gnade gewiß.

Dieses und Anderes Aehnliche hätten wir, zum gekreuzigten Sohn des Vaters aufblickend, in unserem Herzen gedacht, empfunden, und gesprochen. Und fassen wir unsere Gedanken und Empfindungen näher in's Aug, so müssen wir sagen: wir hätten Alles überhaupt, was wir Großes, Unermeßliches, Liebereiches, Heiliges, Ernstes, Gerechtes, Erbarmungsreiches von Gott glauben, wir hätten das alles zu dem Gekreuzigten empor geglaubt; und was wir an heiliger Furcht, an Anbetung, an Liebe, an Hoffnung, an Zuversicht vor Gott empfinden und vor Gott ausgießen, wir hätten es in dem Gekreuzigten dargebracht — in Ihm hätten wir angebetet, geliebt, verherrlicht, und gehofft. Und wollen wir es kurz sagen: in Ihm hätten wir unser wahrhaftiges Verhältniß zum Vater gelebt, in Ihm hätte sich alle unsere Gottesverehrung concentrirt, und Er wäre

der Mittelpunkt gewesen aller unserer Anbetung, Liebe, Lobpreisung, Verherrlichung, Danksagung, Bitte und Zuversicht nach oben.

Allein, nun ist die Handlung des Kreuztodes vorüber, und der Sohn des Vaters wird nicht zum zweitenmal getödtet, also, daß wir uns unter das Kreuz stellen, und zu dem Blutenden und Sterbenden aufblicken könnten. Wir fragen daher: wie nun? Hat Er darum aufgehört, der für uns zu sein, der Er am Kreuze war? Ist das, was in seinem Bluten und Sterben geschah, nur in dem Augenblick wirklich gewesen, als es geschah, oder ist es wirklich für und für? — Ich antworte: Es ist klar, Jesus Christus ist derselbe heute und in Ewigkeit. Was in einem bestimmten Zeitpunkt geschah am Kreuze leiblich, das ist nie ein Vergangenes, sondern ein dem Geiste und der Kraft nach ewig Fortwährendes und Gleiches. Noch heute und zu allen Zeiten ist Er Jedem aus uns das, was Er einst am Kreuze war; noch heute opfert Er sich seinem himmlischen Vater — gehorsam bis zum Tod des Kreuzes, als Schuldopfer für unsere Sünden; und noch heute können und sollen wir zu Ihm aufblicken, als ob Er vor unsern Augen am Kreuz hienge. Denn in der That: sollten bloß Jene haben unter dem Kreuze stehen und zu Ihm aufblicken können, die zu Jerusalem auf dem Kalvarienberg gegenwärtig waren? Und alle übrigen Millionen, für die Er litt und starb, nicht? Das sei fern, und wäre eine völlig materielle und armselige Auffassung der ganzen Sache.

Wenn Er uns nun aber heute noch, und in Ewigkeit derselbe ist, der Er am Kreuze war; ja wenn sein Tod ewig unter uns bleibt, als ob er in diesem Augenblick eben geschähe, und wenn wir zu dem Blutenden und Sterbenden aufblicken dürfen ganz so, als ob wir unter seinem

Kreuze stünden, so kann das geschehen auf eine doppelte Weise — entweder rein übersinnlich und im Geiste, oder aber zwar übersinnlich und im Geiste, jedoch zugleich durch irgend ein sinnliches Zeichen vermittelt und sichtbar. — Welches von beiden ist nun?

Es ist das letztere, d. h. der Act der Selbsthinopferung des Sohnes, und der Verherrlichung des Vaters durch Ihn, wie derselbe als geistiger Act ewig fortwährt, hat (wie wir sinnliche Menschen es bedürfen) seine Versichtbarung für uns Menschen, und währet fort in sinnlich anschaubarer Weise. Als nämlich der Sohn im Begriffe stand, hinzugehen, und die Majestät, Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit des Vaters durch die Hinopferung seines Leibes und Blutes zu verherrlichen, nahm Er Brod und Wein, und sprach: „dieses ist mein Leib — der für euch gebrochene; dieses ist mein Blut, das für euch vergossene. Thut das zu meinem Andenken.“ Damit sollte (wie Er selbst, und die That seines Gehorsams und seiner Liebe, ewig bleiben würde) also auch ein sichtbares Zeichen seiner blutigen Selbstaufopferung ewig bleiben, und seine Jünger sollten bei diesem Zeichen sich unter das Kreuz gestellt sehen, und zu Ihm aufblicken, als zu Dem, für sie Dahängenden, Leidenden und Sterbenden. Es sollte der gebrochene Leib, es sollte das vergossene Blut, es sollte Er selbst — der sich Hinopfernde, Blutende und Sterbende ewighin, wie einst am Kreuze, in dem hiefür bestimmten Zeichen des Brodes und Weines unter ihnen gegenwärtig sein.

Wenn demnach Brod und Wein zu Zeichen seines Leibes und Blutes, d. h. zu Zeichen des zum Kreuzestod Dahingegebenen, Gehorsamen und Liebenden gemacht sind; ja, wenn sich die um dieses Brod und diesen Wein Versammelten betrachten sollen als gegenwärtig bei dem Tode des

Herrn, und als stehend unter seinem Kreuze; was sagen wir nun? Sind dieses Brod und dieser Wein leere Erinnerungszeichen an den Tod des Herrn? Ist den gläubig Versammelten nichts gegenwärtig, als diese physischen Elemente? Haben sie Symbole vor sich, und nichts sonst? — Ich antworte: wir haben ja schon gezeigt, daß hier überall nicht von der Erinnerung an etwas nicht Geschehenes die Rede sei, sondern von etwas ewig und gleichmäßig Fortdauerndem; daß Christus sei vor Jahrtausenden, heute, und ewig derselbe; daß so, wie Er einst am Kreuze hing — die Verherrlichung des Vaters — Er noch heute die That des Kreuztodes fortführe und seinem Vater in ihr unendlichen Gehorsam, Liebe und Verherrlichung darbringe, und daß wir uns heute noch ganz so unter sein Kreuz stellen, zu Ihm aufblicken, und in Ihm den Vater anbeten, lobpreisen, lieben und anflehen können, wie wenn wir auf Golgatha gewesen wären. Wie sollen wir demnach, wenn wir um die von Ihm verordneten Elemente des Brodes und Weines versammelt sind, nichts weiter vor uns sehen, als Brod und Wein? Wie soll uns mit und in diesen Elementen nicht gegenwärtig sein, was ja doch dem bisherigen zu Folge durchaus gegenwärtig ist, und sein muß? Wenn darum der Herr gesprochen hat: „Dieses ist mein Leib; dieses ist mein Blut", so hat Er nur gesprochen, was Er sprechen mußte, und was in der ganzen Natur der Sache liegt.

Und wenn nun die Gläubigen um den Altar versammelt sind, und um die verordneten Elemente, und wenn sie, hinschauend auf Brod und Wein, zum Vater aufblicken, und sprechen: Siehe an, du Allherrscher! den Gehorsamen bis zum Tod des Kreuzes! In Ihm bekennen und anbeten wir in tiefster Ehrfurcht deine ewige Größe und Majestät;

was sprechen sie dann Ungehöriges und Eitles? Ist nun Brod und Wein, und nicht der Gehorsame bis zum Tode unter ihnen, und ist dieser ein Ferner, und ein für allemal Dahingegangener? — Und wenn sie fortfahren und sprechen: In diesen furchtbaren Tod hast du deinen Eingebornen dahingegeben: Du unbegrenzt Liebender! Siehe an den Gekreuzigten! In Ihm bekennen, in Ihm beten wir an und verherrlichen wir deine unendliche Gnade und Erbarmung: abermal, was sprechen sie damit Unstatthaftes und Leeres? Ist Er etwa der Gekreuzigte, und der Verherrlicher der Liebe seines Vaters nicht mehr? Und ist Brod und Wein, nicht aber Er unter ihnen? — Und wenn sie weiter fortfahren und sprechen: Du Allheiliger! Siehe an das Sühnopfer für unsere Schuld. In Ihm bekennen, in Ihm anbeten wir mit Zittern deine ewig unwandelbare Gerechtigkeit, aber zugleich mit Jubel deine Erbarmung: was sagen sie auch damit Irriges oder Eitles? Hat Er etwa aufgehört unter den Menschen da zu sein als Sühnopfer ihrer Schuld? — Und wenn sie endlich aufrufen und sprechen: Siehe an, der durch seinen unbegrenzten Gehorsam und seine allopfernde Liebe dein Wohlgefallen ist — den vielgeliebten Sohn. Wir haben nichts, so wir Dir geben könnten, so bringen wir Dir diesen Theuren, diesen Reinen, diesen Heiligen dar. Blicke um seiner willen gnädig auf uns. In Ihm vertrauen, in Ihm hoffen, in Ihm bitten wir voll freudiger Zuversicht zu Dir empor: abermal, wenn sie so zum Vater aufblicken und hinaufbeten, ist es ein bloßes Gebet, und ist Der nicht mitten unter ihnen, auf Den sie sich berufen? Und bringt der nicht wirklich und ewig für sie dem Vater sich dar, Den sie ihm als ihren Mittler vor Augen stellen?

So erscheint uns also, wenn wir das heilige Altar-

sacrament auch bloß als Feier des Kreuzes- und Opfertodes des Herrn betrachten, die Ansicht, daß Brod und Wein nur Erinnerungszeichen dieses Todes seien, als völlig flach und äußerlich. Wir brauchen auch, wenn es sich bloß um eine Erinnerung handelt, ganz und gar diese Zeichen nicht. Können wir uns ja frei erinnern, wie wir wollen, und jedes Wort, jedes Gebet, jedes Lied ist hinreichend, unsere Erinnerung zu wecken. Allein, das ist es eben: es handelt sich ganz und gar nicht um Erinnerung an etwas einst Geschehenes und nunmehr Vergangenes, sondern um etwas ewig Wirkliches. Es handelt sich darum, daß Jesus Christus, wie Er einst sichtbar am Kreuze blutete und starb, so unsichtbar ewig unter uns bleibt, sozusagen ewig seinen Tod unblutiger Weise erneut, und wir unter seinem Kreuze stehen, und Ihn — den Gegenwärtigen, den Wirklichen, den Blutenden und Sterbenden dem Vater darbringen, und in Ihm Anbetung und Verherrlichung.

2) Aber wir wollen die Sache noch von einer andern Seite ins Aug' fassen.

Denken wir uns den Menschgewordenen Sohn des Vaters in dem Augenblick, als Er zum Tode zu gehen im Begriffe steht. Ich frage: war es wohl ein großes Werk — ein Werk von unendlichem Inhalt, Fleisch und Blut annehmen, und es am Kreuze für die Welt hinopfern? Gewiß! — Wenn nun der Herr im Augenblick seines Hingangs spricht: Nehmet hin; dieses ist mein für euch gebrochener Leib; dieses ist mein für euch vergossenes Blut, was will Er der Welt damit geben und hinterlassen? — Doch wohl das, was in seinem Leib und Blute ist; doch wohl das, was Er der Welt in seinem Leib und Blute ist; doch wohl das, was Er ihr überhaupt durch seine Menschwerdung geworden ist, mit Einem Wort

also — den unendlichen Inhalt seiner Menschwerdung, und alles dessen, was an Geist und Leben in dieser liegt. Seinen Leib ja, und sein Blut, das und wie Er es für die Welt angenommen und für die Welt geopfert hat, läßt Er der Welt zurück.

Wenn Er uns also seinen Leib und sein Blut, d. i. die ganze Summe dessen, was in dem undurchforschbaren Werk seiner Menschwerdung liegt, hinterläßt (Ich sage hinterläßt: denn, wozu wäre Er überhaupt Mensch geworden, wenn das Werk seiner Menschwerdung nicht unter uns bleiben soll) — also, wenn Er uns die ganze Summe dessen, was für die Welt in seiner Menschwerdung und Selbsthinopferung liegt, hinterläßt, wie kann denn Jemand dem Gedanken beipflichten, in den Symbolen dieses Vermächtnisses liege nichts weiter, als etwas Erinnerndes? Eine Erinnerung an seine Menschwerdung also hätte Er uns hinterlassen: nichts sonst? Und wenn Er in der feierlichen Stunde, als Er auf seinen für die Welt gebrochenen Leib, und sein für sie vergossenes Blut hinblickte, in die Welt hin sprach: „Siehe, dieß ist mein Leib; dieß ist mein Blut": so hätte Er ihr nichts hinterlassen, als ein Sinnbild? — Nicht sich selbst hätte Er in dem Werk und der Gnade seiner Selbsthinopferung der Welt hinterlassen, sondern ein Bild und Gedächtniß? — Wer kann doch so flachen Sinn legen in den Mund dessen, durch den Alles gemacht ist, was ist?

3) Noch eine Betrachtung. Der Herr, indem Er die Worte sprach: Dieß ist mein Leib; dieß ist mein Blut, setzte bei: „esset Alle davon; trinket Alle daraus!" Handelte es sich nun um ein bloßes Andenken, so wären diese Worte überflüssig: denn dazu bedarf es keines Essens und Trinkens. Aber Er sagt: „Esset davon; trinket davon; esset und

trinket davon Alle!" Es handelt sich also um etwas, das genossen, d. i. aufgenommen werden soll, um eine Vereinigung damit, um ein Genährtwerden dadurch. Was wird es nun wohl sein, was die Jünger und Gläubigen aufnehmen, womit sie sich vereinigen, und wovon sie genährt werden sollten? Hatten sie bloß der Liebe und Aufopferung zu gedenken, womit der Herr für sie gestorben war, und hatten sie sich, wie äußerlich Brod und Wein, so innerlich diese Liebe und Aufopferung anzueignen, d. h. sich dieselbe zu vergegenwärtigen, zu erwägen, und mit Gegenliebe, Gehorsam 2c. zu erwiedern, so lag in der Stiftung des Herrn nichts, als eben das Sinnbildliche und Erinnernde, und wir sehen dann, wie schon bemerkt, überhaupt gar nicht ein, wozu es einer Stiftung bedurfte und vollends des Genusses von Brod und Wein.

Aber auch nur einiges Eingehen in das Werk der Menschwerdung Christi gibt uns einen ganz andern Standpunkt. Wir haben früher gesagt und gezeigt: es fehle unserm bloß natürlichen Menschen Alles, wornach sein höheres Wesen verlangt — Licht, Liebe, Kraft und Leben; und es müsse ihm das von oben kommen, und dadurch charakterisire sich die wahre Offenbarung, daß sie ihm dieses gebe. Wenn nun in Christus (dem Sohne Gottes) die wahre Offenbarung ist, so ist in Ihm das Licht, die Liebe, die Kraft und das Leben der Welt: Er ist der Stiller der Seelenbedürfnisse; Er ist das Brod der Welt. Gesetzt nun, das von Ihm verordnete Brod und der von Ihm verordnete Wein — diese irdische Lebensnahrung sei von Ihm dazu eingesetzt, sichtbar darzustellen Ihn selbst — die himmlische Lebensnahrung — das Licht, die Liebe, die Kraft, das Leben, das Er ist: was dann? Dann vermitteln Brod und Wein eine reale Gemeinschaft zwischen

Christus und der Seele; dann ist Christus unter dieser Hülle der Geber des in Ihm geschenkten wahren Lebens; dann gießt Er den Geist seiner Liebe, und die Kraft der Liebe belebend und lebenerhaltend in dem Menschen aus, und der Mensch muß sie empfangen, aufnehmen und von ihr durchdrungen werden, d. h. er muß nehmen und essen; dann haucht Er den Geist der Gesundheit und seligen Unsterblichkeit in das kranke und zerfallende Menschenwesen, und der Mensch muß die Kraft und Nahrung der Unsterblichkeit in sich empfangen und tragen, d. h. abermal: er muß nehmen und essen; dann ist Brod und Wein nicht mehr Brod und Wein, sondern die sinnliche Vermittlung des Eingehens Jesu Christi und seiner Liebe Kraft und Unsterblichkeit in den Menschen, und des Aufnehmens von Seite des Menschen, und des Durchdrungenseins durch sie.

Was ist nun unsere Ansicht? Ist unsere Gemeinschaft mit Christus bloß eine logische, und nur durch das Band des Andenkens unterhaltene, oder ist sie eine reale — Liebe, Kraft und Leben in unsere Seele für und für ausgießend, und Liebe, Kraft und Leben wie ausgegossen, so von der Seele für und für aufgenommen? — Ich denke, das wird zusammenhängen mit der Idee überhaupt, die wir uns von Christus, und dem Werke seiner Menschwerdung machen. Ist Er nur Lehrer, Sittenverbesserer 2c., so wird seine Gemeinschaft mit uns, und unsere Gemeinschaft mit Ihm bloß eine logische sein; ist Er aber der Sohn des Vaters, der Schöpfer und das Leben der Welt, der Sender des hl. Geistes, der ewig Bleibende, und ewig vom Himmel herab Wirksame, dann ist es Unsinn und volle Stupidität, zu glauben, das heilige Abendmahl sei nichts weiter, als ein Gedächtnißmahl, und es bestehe keine reale, ewig währende, geistige Gemeinschaft

Christi mit uns, und unser mit Ihm — Liebe, Kraft und Leben gebend und empfangend, und Er habe kein sinnliches Zeichen hinterlassen zur Vermittelung dieser ewig währenden heiligen und heiligenden Lebensgemeinschaft.

Da wir nun aber nicht zu Jenen gehören, die in Christus nur einen Göttlichen sehen, so wissen wir, woran wir sind; und da Er sonach der Weltheiland, der ewig Bleibende, der Geistsender, der Stiller unserer Seelenbedürfnisse, der Nährer unseres Lebens, der Inhaber aller Macht und das Licht und Leben der Welt ist, so ist Er es eben, und gibt sich uns als Solchen. Und fragen wir, wo? so antworten wir: unter Vermittlung des Brodes und Weines, die Er zum Zeichen seiner lebengebenden Hinopferung und ewigen Gegenwart gemacht hat. Und kühn setzen wir bei und fragen rund um uns her: Was liegt hierin, so sich nicht gleichsam von selbst versteht, und mit der ganzen Person und dem ganzen Werke Christi so wesentlich zusammenfällt, daß es anders gar nicht sein kann? — Denn wie gesagt: wenn Er der Spender der himmlischen Liebe, der Ausgießer des hl. Geistes, und der Geber des ewigen Lebens ist, so ist Er es eben, und was Er uns also in seiner ewigen Stiftung reicht, ist nicht Brod und Wein, sondern Er selbst, mit der Liebe, Kraft und Unsterblichkeit, die Er uns zu geben überhaupt Mensch geworden ist.

Es verdient hier ausdrücklich bemerkt zu werden, daß von Paulus und Johannes an alle ältesten christlichen Documente einstimmig in dem hl. Sacramente des Altars den Herrn, und die liebe und lebengebende Kraft des Herrn gegenwärtig geglaubt haben. Es ist dieses nicht nur als Zeugniß für den dießfälligen ursprünglichen und einstimmigen Glauben, sondern auch darum wichtig, weil dieser

Glaube sich keineswegs durch seine augenfällige Annehmlichkeit empfohlen haben kann, sondern nur in Folge sehr bestimmter positiver Belehrung (die folglich schlechterdings vorausgesetzt werden muß) denkbar ist. Auch die Reformatoren, mit einziger Ausnahme Zwingli's, selbst Calvin haben in dem heiligen Abendmahl Christum gegenwärtig geglaubt. Am innigsten und durchdringendsten aber und darum allein wahrhaft wahr spricht diesen Glauben die katholische Kirche aus, wenn sie in dem heiligen Mahle nur noch Eines als Wesen und Realität zuläßt — nämlich Jesum Christum, und jedes Andere als bloße Hülle und Gestalt bezeichnet.

In der That und für alle Fälle, was hat die glaubende, gläubignahende, liebende und sehnende Seele zu schaffen mit Allem, was man Brod nennt und Wein? sie sucht und sieht nur den Herrn, und was sie findet und empfängt, ist nur der Herr.

Alle Fragen über Anderes sind ungehörige, und kommen nicht aus der Seele des den Erlöser suchenden Christen, sondern aus der eitlen und gemüthlosen Grübelei strohigter Köpfe.

Man kann uns auch verspotten, und etwa von einem gebackenen Gott und dergl. Cruditäten reden. Leider, daß diese witzigen Leute gar nicht wissen, um was es sich handelt, und das innigste Mitleid ob ihrer krassen Unkenntniß des Christenthums und seiner Wesenlehren verdienten, wenn Rohheit und Hohn auf Mitleid Anspruch machen könnten.

Möchten wir doch etwas tiefer in die Abendmahlslehre, und in den Zusammenhang derselben mit Christus und Christi Erlösung, Heiligung und Lebengebung eingehen: gewiß, wir würden jede Ansicht, die in dem heiligen Mahle nur Bild und Zeichen findet, als eine durchaus flache, geist-

lose, und mit dem Werke Christi unbekannte erkennen. Das vornehme Verflachen des Inhaltes dieser heiligen Stiftung könnte uns nicht täuschen, gäbe uns vielmehr nur einen neuen Fall zu den vielen, wo man in religiösen Dingen richtet, und nichts davon versteht.

Selig die Millionen, welche in den heiligen Gestalten Jesum Christum mit aller Gnade und Segensfülle seiner Menschwerdung, seines Leidens und Sterbens, seiner Geistsendung und ewigen Herrschaft gegenwärtig glauben, Ihm gläubig als dem Gegenwärtigen nahen, alle Noth ihrer Seele vor Ihm ausschütten, alle Kraft ihres Herzens Ihm darbringen, alle Sehnsucht ihrer Liebe gegen Ihn aufthun — selig Sie! Sie sind Hungrige, und werden gesättigt. Ja, wie viele Millionen haben durch die Jahrhunderte herab Liebe, Friede, Freude, heiligen Aufschwung, Reinigung, Kraft und Muth am heiligen Tische empfangen, und empfangen sie noch heute! Wie viele Millionen empfanden und empfinden noch, weggehend von dem heiligen Mahle, in ihrer Seele eine unaussprechliche Tröstung, eine unendliche Hingebung und Liebe, eine alles opfernde Entschiedenheit zum Wirken und Dulden, einen unbesiegbaren Muth und eine hochaufjubelnde Hoffnung und Zuversicht. Ja, wie Viele erhoben sich schon von dem heiligen Tische, zu gehen freudigen Muthes als Blutzeuge dem Beil des Henkers entgegen! — Ach, wenn es so Vieles gibt in der Natur, wovon sich Niemand träumen läßt, so gibt es auch im Gebiete des Geistes Herrlichkeiten, von denen Tausende selbst Jener, die sich Christen nennen, keine Ahnung haben.

Möchten wir alle gehören zu den Millionen, von denen ich eben gesprochen — zu den Millionen, die den Herrn mit aller Gnade und Segensfülle seiner Menschwerdung in dem hl. Sacramente gegenwärtig glauben, Ihm als dem

allzeit für uns lebenden Heilande oft und freudig nahen, ihre Anliegen alle vor Ihm ausschütten, und ihre Seele vorbehaltlos in Liebe und Sehnsucht gegen Ihn aufthun; wir würden empfangen, und eines Lebens theilhaftig werden, von welchem die Welt nichts weiß, und nichts wissen und nichts fassen kann.

XIII.

Das Wort Christi bewahrt in der Kirche.

In Christus (als dem Sohne des lebendigen Gottes) ist uns Alles gegeben, was das Menschenwesen bedarf und ersehnt, um sich in sein gesundes und beseligendes Verhältniß zu Gott, d. i. in seine Bestimmung eingesetzt zu sehen: in Christus ist uns geworden das Licht, die Versöhnung, die Heiligung, die Tröstung, und die Führung zur Vollendung.

Aber was uns in Ihm geworden ist, ist nicht etwas ein für allemal in die Welt Dahingegebenes: Christus ist derselbe, heute und in Ewigkeit. Ist Er folglich unser Licht, unser Versöhner, Heiliger, Tröster und Vollender, so ist Er es für und für — wie zur Zeit seines irdischen Lebens, so noch heute und bis an's Ende.

Aber wo ist Er es? Wo begegnet uns seine fortlebende Thätigkeit? Wo sehen wir sein Werk, dauernd durch die Jahrtausende? —

Wo ist Er bis auf diese Stunde Lehrer? Wo ertönte nach Ihm, und wo ertönt heute noch sein Wort? Wo sein wirkliches, sein lebendiges Wort, wie es einst war und lebendig geflossen aus seinem Munde? —

Ich antworte: Sein Wort ertönt lebendig und wahr, wie vordem, so heute noch — in seiner hl. Kirche. — Das ist ein wichtiger Satz: bedarf aber seiner

Erläuterung und seines Beweises. Wir müssen hierbei geschichtlich zu Werk gehen.

1) Gleich im Beginn seines öffentlichen Lehrens und Wirkens auf Erden sammelte Jesus Jünger um sich, die Er zu Hörern seines Wortes und zu Zeugen seiner Thaten und Schicksale machte. Aus diesen wählte Er Zwölfe aus, denen Er den Namen „Apostel“ gab. Durch den Namen zeigte er schon die Absicht an, dieselben an seiner Statt in die Welt zu senden. Wirklich breitete Er über sie im Augenblick vor seiner Heimkehr zum Vater die Hände weihend aus und sprach zu ihnen: „Gehet hin in alle Welt, und verkündet das Evangelium allen Völkern.“

Aber wie vermochten sie das? — Zwar hatten sie sein Wort gehört. Allein so Vieles von demselben war ihnen ein Geheimniß geblieben, die Lehre von dem Reiche Gottes im Sinne Jesu lag weit über ihrem Gesichtskreise, und geschäftig zogen sie alles Höhere zu sich herab, es anpassend ihren beschränkten Begriffen und sinnlichen Erwartungen! Also wie vermochten sie die Verkünder der von dem Vater durch seinen Sohn in die Welt hinausgesprochenen Wahrheit zu sein? Das war durchaus unmöglich. Kostet es ja uns, die wir von Jugend an in die christliche Wahrheit eingeführt und durch die göttliche Gnade gebildet sind, Mühe, die ganze Höhe, Breite und Tiefe des christlichen Lehrbegriffes und Heilsweges einigermaßen zu durchdringen und zu überschauen. Also, das war durchaus unmöglich. Aber so sollte es sein, damit das Wort Gottes, wie es durch die freie Gnade Gottes erstmals in die Welt gekommen war, so auch Kraft dieser freien Gnade von der Welt verstanden und in der Welt fortverkündet würde.

Während es folglich den heiligen Aposteln (ihre Person

angesehen) unmöglich war, dem ihnen gewordenen Auftrag zu entsprechen, gab ihnen Der, welcher ihnen den Auftrag ertheilt hatte, einen geheimnißvollen Beistand, der sie in das wahre Verständniß dessen, was sie gehört und gesehen hatten, einführte, sie desselben erinnerte, und so sie zur Wiederverkündung desselben befähigte.

So hatte Er es ihnen mit bestimmten Worten vor seinem Tode verheißen. „Ich gehe hin", sprach Er, „zu Dem, der mich gesandt. Aber ich lasse euch nicht verwaist. Der Vater wird euch einen andern Beistand senden, den Geist der Wahrheit. Dieser wird euch in alle Wahrheit einführen und euch alles Dessen erinnern, was ich euch gesagt habe." Das will heißen: mit der sichtbaren Offenbarung Gottes an die Welt geht es zu Ende. Aber nicht mit der Offenbarung selbst. Der Wille, die Liebe, der Trost, die Gnade und Kraft vom Vater, welche in mir leibhaftig erschienen ist, bleibt als hl. Geist unsichtbar wirklich und lebendig in der Welt, für und für erklärend, deutend, und nach seinem Inhalt und Gewicht dem Herzen einflößend, was ich geredet, gethan und gelitten im Fleische.

Wirklich geschah wenige Tage, nachdem Er seine Apostel in alle Welt ausgesendet hatte, was Er ihnen verheißen, Der ihnen das Wort Jesu, Der ihnen die bisher nicht verstandene Lehre vom Reiche Gottes aufschloß, und sie all Dessen, was sie gehört hatten, wieder erinnerte, kurz, Der sie in alle Wahrheit einführte, und sie zu Stellvertretern des Wahrhaftigen befähigte, ward über sie ausgegossen — der hl. Geist.

Und nun, in eben diesem Augenblicke lag nicht nur der ganze Rathschluß Gottes in Jesus Christus (der große, der gnadenreiche) hell vor ihren Augen da, sondern es war in Wirklichkeit der Geist Jesu Christi — der glühende für

Wahrheit und Gott und Menschenheil — in ihnen. Nicht nur, daß sie es vermochten, als Boten des Evangeliums aufzutreten; es trieb, es drängte sie dazu, und sie fühlten sich dafür gemacht und begeistert.

So erschallte das erste Mal die Botschaft vom Reiche Gottes, wie Dieses durch Jesus Christus in die Welt hin geoffenbaret worden nach ihrem ganzen Inhalt aus dem Munde der Apostel. Es war in der Stunde der Ausgießung des hl. Geistes, da trat, wie die Schrift sagt, Petrus mit den Eilfen auf, erhob seine Stimme und sprach: „Ihr Männer Israels! Jesum von Nazareth, den Mann, der von Gott selbst unter euch beglaubigt wurde durch Thaten, Wunder und Zeichen — diesen habet ihr, da er nach Gottes bestimmtem Rathschluß in eure Hände gegeben wurde, durch der Gottlosen Hände an's Kreuz geheftet und getödtet. Aber Gott hat Ihn auferweckt, und gelöst die Schmerzen des Todes. So werde es denn vom ganzen Hause Israel mit Gewißheit erkannt, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat." Apg. 2.

Aber nicht nur in Jerusalem zeugten sie von Jesus und dem Rathschlusse des Vaters in Ihm; vielmehr thaten sie sofort, wie ihnen aufgetragen war und gingen in alle Welt aus — unter Juden und Heiden. Keine Entschuldigung wegen Unwissenheit zulassend, konnte Paulus seiner Zeit die Worte an die Römer schreiben: „Ich frage: haben sie das Wort Christi nicht gehört? Durchhallet ja ihre (der Apostel) Stimme die ganze Erde, und ihre Worte tönen zu des Erdballs Grenzen." Röm. 10, 18.

2) Inzwischen, auch die Apostel waren nicht unsterblich, sondern auch sie gingen dahin. Wie stand es nun mit der Predigt, mit der von ihnen unter dem Beistand des hl.

Geistes verkündeten Predigt hernach? — Sie bestand fort. Und zwar hinterließen sie dieselbe theils in schriftlichen Aufsätzen, so, daß lang nach ihnen und weit von ihnen Jeder auf diesem Wege ihr Wort vernehmen konnte. Theils aber, wie sie selbst durch den Herrn zu Zeugen und Aposteln waren gebildet und gesendet worden, so bildeten und sendeten sie unter Auflegung der Hände und unter Mittheilung des hl. Geistes Gehülfen und Nachfolger. In diese ging ihr Wort lebendig über, und erscholl fortan aus dem Munde derselben, wie es früher aus dem ihrigen geflossen.

Allein Alles, was durch die Hände der Menschen geht, empfängt die Spuren dieses Durchgangs. Wie nun, wenn Schriften als apostolische herumgegeben wurden, die es nicht waren? Wer konnte die ächten von den unächten unterscheiden? — Und wie? wenn Schriften, die von den Aposteln herrührten, durch Auslassungen oder Zusätze entstellt wurden? Mochte nicht auch das geschehen? — Und ferner: wenn ein Ausspruch in den apostolischen Schriften stand, schien er nicht dem Einen diesen Sinn zu haben, einem Anderen einen anderen? Welches war aber der ächte Sinn? Wie hatte der Apostel das Wort gemeint und verstanden? Leicht mochten, ja es mußten darüber Zweifel und Streit entstehen. — Und endlich, wenn die von den heiligen Aposteln gebildeten und ausgesendeten Lehrer bei ihrem Hingang (oder sonst) andere Lehrer an ihrer Statt aufstellten, und diese Anderen wieder Andere, konnte es fehlen, daß jeder dieser nachfolgenden Lehrer das Evangelium auffaßte nach seinen eigenen Kräften, es verarbeitete nach seiner Weise, und es wieder verkündete mit seinen Erklärungen und Zuthaten? — Gewiß, es konnte nicht fehlen. Aber nun bei so vielen hundert Lehrern, wie mußte

nicht Verwirrung entstehen? Wie sollten nicht auch irrige Zuthaten kommen? In Mitte eines zum Strome angewachsenen Wassers, wie sollte der ursprüngliche, durch den Strom sich dahinziehende Quell herausgefunden werden? — Also wohl haben wir gesehen, wie der Herr seine heiligen Apostel aussendete, und mit dem Geiste der Wissenschaft seines Reiches ausrüstete, aber darum mochte die reine Predigt des Reiches im Verfolg dennoch verloren gehen, und wir fragen daher zum zweiten Mal: Erschallet das Wort und die Wahrheit des Herrn annoch in der Welt, und wo?

Ich antworte: Hier zeigt sich uns eine unendlich große und (menschlich betrachtet) wahrhaft unbegreifliche Erscheinung. Die Meinung ist vielgestaltig, und von hundert Tausenden hat Jeder die seinige und folgt ihr. Als aber die Wahrheit vom Vater in die Welt kam, war sie, was sie ist — nur Eine, und ward festgehalten von Tausenden ihrer Bekenner als Eine. Im Gegensatze des endlos vielgestaltigen Irrthums und Meinens bildete sich um das Wort des Herrn, um das Wort vom Vater ein großer allumfassender Zusammenhalt. Wie Ein Gott und Vater, wie Ein Herr und Heiland, wie Eine Wahrheit vom Vater durch den Mund des Einen Herrn und Heilandes, so auch nur Ein Bekenntniß dieser Wahrheit, so auch nur Ein Glaube in der Welt.

Und das ist das große Werk des an Christi Statt gesendeten, und das Werk Christi fortführenden hl. Geistes, daß Er die Tausende und Millionen, welche den Lehrweg des Herrn angenommen hatten, nicht Jeden seines Weges gehen ließ, sondern daß Er sie zu einer großen Gemeinde verband, und im Bekenntnisse des Einen Herrn und seiner vom Vater gebrachten Wahrheit vereinigte.

Schon Christus, als Er auf Erden wandelte, setzte

Apostel und unter diesen ein Haupt, daß die Apostel durch dieses Haupt zu einem zusammengehörigen und zusammenhaltenden Körper verbunden wären. Um die Apostel sammelten sich sofort die Gläubigen, um Jeden Jene, die er dem Herrn gewonnen hatte. So auch um ihre Nachfolger. Aber weil und wie die heiligen Apostel unter sich eine Einheit bildeten, so nun auch die um sie gesammelten Gemeinden. Und wie es bei den Aposteln gewesen, so nachher. Auch ihre Nachfolger bildeten unter einander einen zusammengehörenden und zusammenhaltenden Körper, und vermittelt durch sie bildeten solchen auch sämmtliche um sie versammelte Gläubige. So stand in der Welt da eine organisch gegliederte und vereinte Gemeinde aller derjenigen, welche Christum erkannten als den in die Welt gekommenen Sohn des Vaters: es stand da die christliche Kirche. Nicht vermochte der Geist der Selbstsucht, der trennende, der sich selbst genügende, der für sich besorgte und schaffende die Welt zu behaupten: es siegte in der Welt der hl. Geist vom Vater — der Geist der Liebe, der Gemeinschaft, der Einigung in Glauben und Leben.

Und nun fassen wir, wie die von den Aposteln gepredigte Wahrheit auch fernerhin erhalten wurde. Es ging die apostolische Schrift von der Gemeinde, die sie empfangen hatte, mit der Zeugenschaft dieser Gemeinde über in alle Gemeinden. Nun fragte man, wenn eine Schrift für apostolisch ausgegeben wurde, nach dem Zeugniß derjenigen, die sie ursprünglich empfangen hatten. Nun zeigte sich's alsogleich, wenn eine Verfälschung vorkam, denn die Gemeinden und Mitgemeinden lasen in ihren Exemplaren einen anderen, d. i. den reinen Text. Wer vermochte die Exemplare der Gesammtkirche zu verfälschen? — Nun fragte man,

wenn Zweifel über den Sinn einer heiligen Stelle entstand, wie solche sei verstanden worden von Anfang, und was dießfalls die Lehre der sämmtlichen Kirchen. Auf die Frage, was ist Christi Wort und was christlicher Lehrbegriff? antwortet man nun: Das, was von der apostolischen Zeit an als Lehre und Willen Christi sich vorfindet in allen Kirchen aller Lande. Was hier so, dort anders lautet, ist von Menschen. Aber was Allen gemeinsam ist, hat den gemeinsamen Ursprung und ist vom Herrn. Nun versammelten sich bei versuchten Neuerungen, bei entstandenem Lehrstreit, bei Zweifel und Unbestimmtheit sämmtliche Häupter und Lehrer der christlichen Kirche, um sich mündlich zu berathen, und was dießfalls apostolischer Lehrweg sei, zu erklären. Nun bildeten sich ausdrückliche Bekenntnisse, in denen die Gesammtheit den Gemeinglauben aussprach und zum objectiven, d. i. öffentlichen und allgemeinen kirchlichen Bewußtsein erhob. Nun galt es als ein Verbrechen, das der Abgötterei an Fluchwürdigkeit gleich, so Jemand sich von dem Gemeinglauben trennte und seine Privatansicht in selbstvertrauender Hartnäckigkeit dem kirchlichen Gemeinglauben gegenüber festhielt. Nun trat in der Welt hervor die Gesammtheit aller Christusgläubigen, ausstoßend von sich jede Trennung und Spaltung, verdammend jede Theilung des Einen Christus, und bekennend aus einstimmigem Munde Ein und dasselbe Bekenntniß, Eine und dieselbe Wahrheit — es trat in der Welt hervor mit Einem Worte die Kirche als katholische. Ja, diese alle Spaltung, alle Häresis, alle Abweichung vom anererbten apostolischen, durch die Jahrhunderte gemeinsam bewahrten Glauben von sich ausstoßende, und diesen Glauben als einen Einen bewahrende Vereinigung aller Christusbekenner, ist die katholische Kirche und das eigent-

liche Wesen und der unterscheidende Charakter derselben. —

3) Allein sei's, daß auf solche Weise die Gesammtheit der Gläubigen wie Ein Mann zusammenhielt, um das ursprünglich empfangene apostolische Wort (das mündlich in der Kirche niedergelegte und das schriftlich hinterlassene) zu bewahren: konnte nicht auch die Gesammtheit irren? — Wenn es auch vom größten Werth ist, bestimmte Schriften von der apostolischen Zeit an in den betreffenden Kirchen, und allmählig in allen Kirchen in einem ununterbrochenen öffentlichen Zeugniß beglaubigt zu sehen; und wenn es deßgleichen vom höchsten Belang ist, eine Summe von Lehrsätzen als den eigentlichen Kern und Inbegriff der christlichen Wahrheit von Anfang an in allen Kirchen durch alle Zeiten herab einstimmig festgehalten zu wissen: so hebt das doch die Möglichkeit eines Irrthums und der Fälschung der eigentlichen Christuslehre nicht durchaus auf. Zwar wird in jedem Fall ein solch' festgeschlossenes, durch die Jahrhunderte herab eifersüchtig festgehaltenes Zeugniß der Privatansicht und dem Fund des Einzelnen gar weit vorgehen müssen, aber darum bleibt doch die Frage, ob nicht auch dieser Gemeinglaube geirrt und mehr oder weniger von dem Ursprünglichen verloren haben möchte? —

Wir antworten: der Gemeinglaube — der Eine, ist auch der unverfälschte. Denn Der die Millionen, diese nach Abkunft, Stand, Sprache, Gesittung 2c. so verschiedene, durch lange Jahrhunderte herab zusammenhielt, Der sie trotz des ihnen inwohnenden und trennenden Egoismus zu Einer Kirche vereinigte, und als Eine Kirche in Einem Glaubensbekenntnisse bewahrte (das ist offenbar sein, das ist nicht der Menschen Werk) — Er konnte nie und nimmer

zugeben, daß diese von Ihm zusammengebrachten, in Ihm zusammenhaltenden und zu Ihm aufschauenden und vertrauenden Millionen des christlichen Heilsweges verlustig gingen. Mochte die Zeit immerhin im Unwesentlichen auch ihr Recht üben: im Wesentlichen konnte der von Christus eröffnete Heilsweg den im Glauben vereinten Millionen nimmer verloren gehen. Hiergegen schützte und bewahrte sie, der sie vereint hatte — der von Christus gesendete Beistand und Lehrer.

Ja, wenn sie auseinander gingen und Jeder von Christus hielt, was ihm gut dünkte, dann mochten sie wohl des der Welt gegebenen Beistandes verlustig gehen und einem selbstgemachten Christenthume anhangen. Denn warum trennten sie sich, und gingen ihre vereinzelten Wege? — Dagegen die kirchliche Gesammtheit, wie sollte sie Christum verlieren können? — Wie sollte die Gemeinde die von Ihm gewollte und durch sein Blut erworbene, wie sollte die von dem Geist der Liebe, die von seinem Geiste durchdrungene und zusammengehaltene Gemeinde des von Ihm geschenkten Heiles verlustig gehen können? Das ist schlechterdings unmöglich. — Aber nicht nur ist Solches schon an und für sich undenkbar; wir haben außerdem hierüber die bestimmtesten, seinen Schutz der Kirche zusichernden Verheißungen Jesu: „Auf diesen Fels", sprach Er, „will ich meine Kirche bauen, und es sollen die Pforten der Hölle nicht obsiegen wider sie." Und: „Ich sende euch vom Vater herab den Geist der Wahrheit: der wird immer bei euch bleiben." Und: „Siehe, Ich bin bei euch bis an's End' der Welt." — Da muß man doch fragen: wo ist die von den höllischen Mächten unbesiegbare Kirche Christi, wenn die, welche um Christus vereint ist und in Ihm zusammenhält, Christum

und sein Heil verlieren kann? Und was soll der ewig bleibende Beistand, wenn Er nicht beisteht und das Werk Christi und die Segnungen desselben bei denen, die im Glauben an seinen Schutz ihr Privaturtheil dem gemeinsamen Glauben unterwerfen, zerfallen läßt? — Und wenn der Herr seinen Aposteln sagt: siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt; wer sind die, bei denen Er ist, wenn nicht diejenigen, die den Körper der Apostel fortsetzen bis zum Ablauf der Zeiten? —

4) So ist es also, wie ich im Anfang gesagt habe: noch leuchtet Christus, das Licht der Welt, über uns; noch wird die Wahrheit des Lebens, die Er vom Vater gebracht hat, fort und fort unverfälscht verkündet unter uns, und wird es in der in gemeinsamem Glauben zusammenhaltenden, d. i. katholischen Kirche.

Und es ist, wie ich gleichfalls im Eingang meines Vortrages gesagt habe, dieses eine Sache von höchster Wichtigkeit. Wenn nämlich die Millionen fragen: was ist der christliche Lehrbegriff, und wo ist er? so antworten wir ihnen nicht: da sehet ihr zu! Wir sagen ihnen vielmehr: es ist ein objectives Bewußtsein desselben in der Welt da. Was von Anfang an von den Aposteln empfangen und in die Welt hin gepredigет worden, darin haben von Anfang an sämmtliche Gläubige zusammengehalten, das war ihr Bekenntniß gleichförmig durch alle Jahrhunderte herab, das ist ihr Bekenntniß noch heute, und das ist das Christenthum und seine Wahrheit. So wahr ein ewig bleibender Beistand von dem Herrn verheißen und gegeben ist, so wahr ist das das Christenthum und seine Wahrheit, was dieser Beistand durch die Jahrhunderte herab gleichförmig bewahrt und als christlicher Lehrbegriff im öffentlichen Bewußtsein erhalten hat.

Und wenn wir fragen: Könnte nicht auch Jedem einzeln überlassen werden, den christlichen Heilsweg aus den auf uns gekommenen apostolischen Schriften mit redlichem Sinne zu erforschen? so antworten wir: über den Einzelnen, der mit redlichem Willen in den apostolischen Schriften forscht, ein verdammend Urtheil fällen zu wollen, sind wir fern; und überhaupt ist das Gericht des Herrn: aber das wissen wir, und sehen es mit Schmerz vor unseren Augen, wohin solche Vereinzelung, wo sie der Allgemeinheit und der Submission unter die Allgemeinheit als Princip gegenüber gestellt wird, führe. Der Einzelne soll mit redlichem Bewußtsein forschen? Gut. Aber nun, was ist das Ergebniß? Es liegt geschichtlich vor uns. Siehe, von den die Grundlage des gesammten Christenthums bildenden apostolischen Schriften ist auch nicht Eine, deren Abkunft und Inhalt nicht bestritten, und von den gelehrtesten Forschern zweifelhaft gemacht oder verworfen wäre. Wo bleibt sonach, wenn die Sache von den sogenannten redlichen Forschern ermittelt werden muß, schon die Quelle aller Forschung — die hl. Schrift? — Die katholische Kirche hat die Bücher des Neuen Testaments, diese schriftliche Predigt der Apostel, bewahrt und in geschlossenem Zeugnisse überliefert: sie ist die Bewahrerin des in ihr hinterlegten Wortes. Aber dieses Wort, das zu uns gelangte apostolische Wort ist sogleich selbst unsicher, sobald es dem Privaturtheil und der sogenannten redlichen Forschung als der competenten Richterin überantwortet wird. Darum, wie gesagt, wie steht es, wenn nicht die Allgemeinheit, — wenn nicht die Katholicität, sondern der Einzelne gilt und zu richten hat, schon mit der geschriebenen Quelle aller christlichen Forschung und Erkenntniß? — Aber nun weiter: wie steht es mit der christlichen Wahrheit, die der Ein-

zelne mittelst seiner Privatforschung gefunden? — Nehmen wir das älteste gemeinsame Glaubensbekenntniß der Christen vor uns und fragen wir: ist unter allen Artikeln desselben ein einziger, welcher von sämmtlichen Forschern einstimmig als wahr anerkannt wäre? Mit Ausnahme etwa der zwei Wörtchen: natus und crucifixus est? Es ist keiner. Und so auch mit der hl. Schrift: welcher Lehrbegriff ist in derselben enthalten? welches sind die wesentlichen Stücke dieses Lehrbegriffes? welches sind die wesentlichen Institutionen des Christenthums? rc. Nicht Einer vielleicht ist hierüber mit seinem Nachbar durchaus einig. Und im Ganzen, welch' ein Widerspruch! — Wenn daher der Apostel an die Epheser schreibt: „Der Herr hat Einige zu Aposteln verordnet, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern, daß wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben und zur männlichen Reife, und nicht mehr Kindern gleich von jedem Wind der Lehre umhergetrieben werden", so sehen wir wohl, daß es nicht die Privatforschung, sondern das Apostolat und der Anschluß an dieses ist, was den Leib Christi erbaut, und Festigkeit der Ueberzeugung und Ruhe im Glauben gewährt. — Aber man legt auf die „Redlichkeit des Forschens" den Nachdruck und behauptet, kein redlicher Forscher werde der Wahrheit verlustig gehen. Gut. Wir wollen zugeben, daß die Redlichkeit auch hier nicht unbelohnt ausgehe; allein, wer sagt denn von sich, daß er unredlich? Und doch ist unter allen Lehrsätzen des apostolischen Symbolums keiner unangefochten, und kein Buch des Neuen Testamentes allgemein als normgebend anerkannt. Wie kann also die vorgebliche Redlichkeit Beruhigung geben? — Gewiß, nur in Einem ist Beruhigung, in dem nämlich, nicht was der Privatgeist nach seinem Er=

messen ermittelt, sondern was die Gesammtheit der Christenheit durch die Jahrhunderte herab als apostolischen Lehrbegriff angesehen und bewahrt hat.

Noch eine Betrachtung. Millionen sind von Gott nicht mit der Gabe des selbstständigen Forschens ausgerüstet, sondern auf den Glauben angewiesen. Das ist Thatsache. Wenn sie der Schöpfer nun auf den Glauben angewiesen hat, hat Er es wohl dem Zufall überlassen, an wen sie hingerathen, und welchem Privat-Geist sie folgen mögen, oder hat Er ein öffentliches, in der ganzen Welt widerhallendes Bekenntniß dessen, was Christus und Heilsweg Christi sei, aufgestellt, daß sie hätten, woran sie sich halten, und zum Leben gelangen mögen? — Das Eine ist oder das Andere. Aber welches wollen wir glauben? — Doch wohl, daß das Apostolat, und damit der Einheits- und Sammelpunkt der Gläubigen — der sichtbare Einheits- und Sammelpunkt der Unmündigen annoch in der Welt da sei, und daß der, welcher sie ursprünglich durch das Apostolat zu sich rief, sie zu sich rufe durch dasselbe Apostolat für und für.

Und noch eine Bemerkung. Die Menschheit ist die Menschheit und zuverlässig dazu geschaffen, um endlich zu einer großen, Alle umschlingenden Gemeinschaft des Lebens und der Liebe zu gelangen. Aber wie soll sie zu dieser Lebens- und Liebegemeinschaft durchdringen ohne Gemeinschaft im Glauben? Die Gemeinschaft des Glaubens trägt ja jede wahre und volle Gemeinschaft des Lebens in sich. — Wie sehr also kömmt die Idee eines in der Welt herrschenden Gemeinglaubens, die Idee des in der Welt herrschenden christlichen Gemeinglaubens der Realisirung der Idee, der nie aufgebbaren Idee, der Menschheit entgegen! — Ja, Gemeinglaube ist der erste und wesent-

liche Schritt zum Siege der Menschheit unter den Menschen. Glaubensspaltung, das sehen wir mit blutendem Herzen, läßt nicht einmal die natürliche Einheit der Volksschaft zum rechten Leben kommen, zertheilt, was die Natur verbunden, und schwächt, was sie stark gemacht.

Ich füge bei: die Lostrennung von einem einigen und gemeinsamen Christenglauben ist ein Nothstand: sie wird nicht bestehen. Wie lange sie noch währen wird, ist Gott bekannt. Aber das ist gewiß, daß sie vor Gott und in den Registern der Weltgeschichte eingezeichnet steht nur als ein schmerzlicher Wehestand zur Geburt einer höhern Einheit.

XIV.

Das Leben der Geheiligten.

Als Gott den Menschen im Anfange erschuf, hauchte Er ihm seinen Odem, d. i. seinen Geist ein. So empfieng der Mensch sein Leben aus Gott — die erste Schöpfung.

Doch der Mensch wich von dem Geiste Gottes, den er in sich empfangen hatte, und überantwortete sich dem Geiste der Selbstsucht.

Da hauchte Gott dem Menschen abermal seinen Odem ein, und gab ihm den heiligen Geist, den Geist der Wiederherstellung und Erneuung — Er schuf und beseelte ihn zum zweitenmale.

1) Welches ist nunmehr der Zustand der Menschheit nach dieser ihrer zweiten Schöpfung, d. h. nach ihrer Erneuung in Jesus Christus durch den heiligen Geist?

Ich antworte: Der Geist Gottes, der Geist Jesu Christi, der hl. Geist durchweht und beseelt die Menschheit: was sie lebt und wirkt, lebt und wirkt sie in und aus diesem Geist. Kennen wir daher den Geist Gottes, kennen wir den Geist Jesu Christi, so kennen wir auch den Geist, der nunmehr in der Menschheit ist — es ist der eine und gleiche.

Es ist nun aber der Geist Jesu Christi (der heilige) der Geist des unbegrenztesten, Blut und Leben entschlossen dargebenden Gehorsams gegen den Vater. Und eben

dieser ist fortan auch der Geist der Menschheit. Ledig jedes Eigenwillens, legt sie im hl. Geist sich und all' das Ihrige in die Hände Gottes; ihr letztes und höchstes Wort ist: Vater, dein Wille geschehe!

Es ist der Geist Jesu Christi (der heilige), ferner der Geist der vorbehaltlosen, der allaufopfernden Bruderliebe. Und eben dieser ist fortan auch der Geist der Menschheit. Dasselbe Wohlwollen, dieselbe Gnade, in welcher der Herr Mensch geworden und das Opfer für die Sünden der Welt geworden ist, beseelt auch sie. In Aller Mund und Herz lebt das große Wort des Apostels: „Daran haben wir seine Liebe kennen gelernt, daß Er sein Leben für uns gelassen hat; auch wir sollen das Leben für die Brüder lassen!" Joh. 3, 16.

Der Geist Jesu Christi ist weiter der Geist der reinsten, sich selbst vergessenden Demuth. Wandelte Er (der Hochgelobte) nicht unter uns in Knechtsgestalt, und war Er nicht (Er, der Herr Aller) Aller Helfer und Diener? — Nun, eben dieser Geist ist fortan auch der Geist der Menschheit. Was haben wir (so sprechen die Gläubigen), so wir nicht empfangen hätten? Haben wir es aber empfangen, was rühmen wir uns? Und: So wir auch Alles gethan haben, so sind wir nichts weiter, als unnütze Knechte, deren Gott nicht bedarf. Und: Auch wir müssen einander in anspruchloser Dienstwilligkeit die Füße waschen, wie Er gethan hat.

Und der Geist Jesu Christi ist ferner der Geist der durchgreifendsten Selbst- und Welt-Verläugnung. Siehe, Er (Christus) besitzt nicht, wohin Er sein Haupt lege; für die Mühen und Opfer seiner Liebe empfängt Er Lästerung, Hohn und Verfolgung. Aber darum vollendet Er doch das Werk seiner Erlösung und nimmt Noth

und Todesqual auf sich. Nun, eben dieser Geist ist fortan auch der Geist der Menschheit. Was über den Meister ergangen, es ist den Gläubigen ein Geringes, wenn es auch über sie ergeht: sie stellen ihr Dasein nicht auf Wohlleben, sondern auf Entsagung, und nehmen das Kreuz auf sich und tragen es Ihm nach.

Und es ist der Geist Jesu Christi endlich der Geist des Aufblickes zum ewigen Leben, und (bei aller irdischen Bedrängniß) des innersten Friedens in Gott. Wie dringt die Drangsal des Leidens an Ihn! Aber in Mitte seiner Noth ist Er nicht allein; und sein Tod ist Ihm Hingang zum Vater. Nun, eben dieser Geist lebt und wirkt fortan in der Menschheit. Die Gläubigen fühlen sich auf Erden als Fremdlinge: ihre Heimath ist im Himmel. Und wenn der alte Mensch in lauter lärmender Lust aufgeht, tragen sie in sich einen stillen Frieden, den die Welt nicht geben kann — nämlich den Hochgenuß des Gefühles der Kindschaft Gottes und der seligen Unsterblichkeit bei Gott.

Das folglich ist der Zustand der Menschheit in Folge ihrer zweiten Schöpfung, d. i. in Folge ihrer Erneuung in Jesus Christus durch den hl. Geist. So geht der Geist ehrfurchtsvollen, unbegrenzten Gehorsams gegen Gott durch sie dahin: der Eigenwille ist gebrochen. So beseelt sie der Geist herzlichen Erbarmens und freudiger Selbstaufopferung für Andere: die Selbstsucht ist gewichen. So durchweht sie der Geist kindlicher Anspruchlosigkeit und heiliger Selbstentäußerung: die Hoffart des Herzens ist ausgestoßen. So erfüllt sie der Geist der Hingebung, der Duldung, der Ruhe in Gott, des himmlischen Friedens und der seligen Hoffnung: der widerspenstige Sinn, der zornmüthige Geist, der rachesinnende Mensch, der lustgierige und erdhafte ist erstorben. Es ist

eine geheiligte, eine hehre, eine verklärte Menschheit hergestellt.

Vergleichen wir sonach die Welt in ihrem alten Zustande mit der Welt nach ihrer Heiligung durch den in sie ausgegossenen hl. Geist; welch' ein Unterschied, ja welch' ein Gegensatz! Erinnern wir uns an die drei großen Mächte, von denen ich früher gezeigt habe, wie die Menschheit von ihnen beherrscht sei. Nun, nach der Ausgießung des hl. Geistes in die Seelen, und nachdem durch ihn das Wort des Herrn in ihnen Leben geworden ist, wie anders ist Alles! Da sind, so weit der hl. Geist im Herzen wohnt, Tausende Ein Herz und Eine Seele. Wo konnte man das vordem rühmen auch nur von einer aus etlichen Personen bestehenden Familie? — Da sind Tausende, deren Jeder das Seinige dargibt, um Nichts zu haben als eigen, sondern Alles zu haben für Jene, die nicht haben. Welch' ein Gegensatz gegen die alte Welt mit ihrer Habsucht, Ungerechtigkeit, Bedrückung, Beraubung, Uebervortheilung, Hinterlist, Trüglichkeit, Lüge, Kümmerniß, Hartherzigkeit und Kargheit! — Da sind Tausende, täglich vereinigt in heiligen Lobpreisungen vor Gott, täglich versammelt im dankbar-frommen Andenken an den ihnen von Gott gegebenen Herrn und Heiland, und unermüdet in Friedfertigkeit, Dienstleistung, Gerechtigkeit und Milde gegen Jedermann. Bis dahin sah man in der Welt Leichtsinn nnd Gottvergessenheit, oder leeren Lippendienst und sträfliches Mißtrauen und Murren. Und nicht war Liebe und Friede unter den Menschen, sondern Jeder hatte zu klagen über seinen Nächsten und litt unter dessen Selbstsucht.

Also etwas durchaus Neues ist durch den Geist, der in die Seelen der Gläubigen ausgegossen ist, in die Welt gekommen — eine Lebenskraft vordem nie gekannter Wirkungen. Ihre

Früchte sind, wie der Apostel sagt, „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Gütigkeit, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit.“ Ja, Friede, Freude, Geduld, Milde! Stephanus sinkt unter den Steinwürfen seiner Feinde; aber seine Seele kennt nicht Todesangst, nicht Haß, nicht Bitterkeit, sie ist im Angesicht des Todes entzückt, denn sein Auge sieht den Himmel offen und den Sohn zur Rechten des Vaters. Und im Sinken bewahrt er Liebe und Milde: „Herr“, ruft er sterbend aus, „rechne ihnen dieses nicht zur Sünde.“ Aehnlich Tausende, denen man das Leben, aber nicht die innere Herzensfreude und nicht ihre den Tod überlebende Liebe und Milde nehmen konnte. Eben so mit der Enthaltsamkeit und Keuschheit. Sei uns gegrüßt, du lilienreiner Chor Gott geweihter Jungfrauen und heiliger Wittwen! du Blüte der christlichen Zeit. Die Jungfräulichkeit in diesem Sinne, das Wittwenthum in dieser Würde kannte die alte Welt nicht. — Eben so mit der Liebe und Selbstaufopferung. Wie viele Männer und Frauen zählt uns die heilige Geschichte der vergangenen Jahrhunderte, wie Viele weist uns die Gegenwart, welche Alles, was die Welt bietet, verlassen haben und verlassen, um dem Dienste der Seele oder dem Dienste und der Pflege des Leibes ihrer Mitmenschen zu leben — ganz und ungetheilt. Sie wissen von nichts, denn davon, sich selbst zu opfern und niederzudrücken, um Andere zu erheben und an Seele und Leib gesund zu machen. Das sind Seelen, von denen die alte Welt nichts wußte. Sie hat Gott in die Welt hin gezeugt; sie hat den Geist Gottes geschaffen, und was wir an ihnen sehen — Er ist es, welcher es wirkt.

Wohl also ließ Gott die Menschheit, wie wir früher gesehen haben, seiner bedürftig werden, auf daß sie Ihn

suche und aufnehme, und Er ihr Gott sei; aber nun müssen wir sagen: nicht nur ist er ihr Gott, sondern Gott ist in ihnen, und was sie leben, ist aus Ihm, und göttlich. Ja, sie selbst sind aus Ihm und leben in Ihm. Sie sind sein Geschlecht; noch mehr: sie sind seine Kinder. Aber sie sind es nicht bloß in einem bildlichen, sondern in einem durchaus buchstäblichen Sinne. Sie sind nämlich ihrem Geistesleben nach wahrhaft aus ihm gezeugt, und er ist die ewige Wurzel, und der immerwährende Geist und Träger desselben.

2) Doch nun drängt sich uns die große Frage auf: Sind auch wir, und demnach bist auch du, bin auch ich — Kinder des hl. Geistes und Neugeschaffene in ihm? — Wir kennen den Zustand der Menschheit, in den diese versetzt ist durch Jesus Christus im hl. Geiste; aber, was der Menschheit geworden ist überhaupt, das ist nicht auch das Besitzthum jedes Einzelnen unter uns. Noch gilt: „das Licht leuchtet in der Finsterniß, aber die Finsterniß begriff es nicht; der Sohn kam in sein Eigenthum, aber die Seinigen nahmen Ihn nicht auf.“ Tausende sind auf die Gemeinschaft des hl. Geistes getauft, aber sie haben Ihn nicht. Der Geist der Welt ist, der alte Mensch ist noch in ihnen. Nun, gilt das nicht auch von mir, und dir? — Das eben ist die große Frage. Woran denn mögen wir erkennen, daß wir Wiedergeborene sind, und Beseelte von dem Geiste des Vaters und Jesu Christi? —

a) Es giebt einen Zustand der Seele, worin wir mit Gewißheit sagen können, daß wir von dem Geiste Gottes Beseelte nicht sind. Es ist der Zustand jener Selbstgenügsamkeit, die das Dasein eines Geistes Gottes in der Welt, und die Unentbehrlichkeit seines Gnaden-

Einflusses auf die Seele des Menschen läugnet. Es ist der Zustand jenes Glaubens an uns selbst, vermöge dessen wir Alles, was wir sein sollen, von uns selbst erwarten, und Alles, was wir sind, durch uns selbst sind.

Welches ist nun der eigentliche sittliche Werth dieses selbstgenügsamen, und hoch und weise sich dünkenden Zustandes? Ich antworte: der heilige Geist ist nicht in diesem Zustande; aber auch nicht das Gute. Die so selbstgenügsam von des Menschen Kraft und Tugend reden, die haben, ach! so gar oft einen ernsten Versuch mit der Tugend nie gemacht. Sie kennen dieselbe aus Büchern, aus Phantasiegebilden, vom Reden und Sagen, nicht aus dem eigenen ernsten Kampfe mit Welt und Fleisch. Daher kommt es, daß sie sich bereden, der Mensch brauche nur wahrhaft zu wollen, so sei Alles geschehen, und daß sie von sich selbst glauben, wenn sie sich nur einmal zur festen Tugendtreue entschließen werden, so werde die Tugendtreue auch da sein. Allein das ist eitel Einbildung und hochmüthige vom Mangel aller wirklich sittlichen Selbstanstrengung zeugende Selbstverblendung. — Andere, die so selbstgenügsam von des Menschen Kraft und Tugend reden, halten sich selbst für wirklich tugendhaft, und schauen dreist um sich, ob ihnen (wenn sie gleich an einen hl. Geist nicht glauben) etwas fehle? Allein, was ist ihre Tugend! was sind die Vorzüge und Verdienste, deren sie sich rühmen? O, vor Gott und vor hellsehenden Menschenaugen, wie gering; vielleicht wie anwidernd! Man durchschaue sie! Weiß wohl, was ihre Rechte thut, ihre Linke nicht? — Sind sie in ihrem Herzen Brüder unter Brüdern, anspruchlos wie Kinder? Ist ihre Seele spiegelrein, jedes Neidgefühles, jedes Eigennutzes, jeder Lüsternheit frank und ledig? Sind sie gewohnt, sich selbst niederzudrücken, zu mühen, zu opfern, um Andern

unter die Arme zu greifen? Tragen sie Mißkennung und Undank mit Ergebung und ohne Nachlaß in ihrem Eifer? Sind sie in Leiden fromm, ergeben und getröstet? Verzeihen sie Kränkung von Herzen? Hat ihre Seele Freude an Gott, an der Ewigkeit, am Gebet? Gehen sie aus und ein als Kinder in ihres großen Vaters Haus — täglich, und mit Lust? — O, wie sehr fehlt es da überall! — Aber noch mehr: ihre ganze gerühmte Tugend ist (näher betrachtet) insgemein nichts weiter, als Freiheit von jenen gröberen Verfehlungen, die vor der Welt brandmarken. Sie sind z. B. nicht ungerecht in der Art, daß sie dem Richter verfallen; aber wo und soweit es unter gutem Titel und Schein geschehen kann, selbstsüchtig und eigennützig — so gut als Jeder. Sie fröhnen ihrem Stolze, ihrem Ehrgeize, ihrem Hasse nicht in bürgerlich strafbaren Handlungen; aber sie sind dennoch des Ehrgeizes, des Hasses, der Bitterkeit voll. Wo sie Gutes thun, ist es die Eitelkeit, was sie bestimmt — das Menschenlob, und wo sie Gelegenheit haben ihrem Gegner etwas anzuhaben, versäumen sie es nicht. Sie lieben es, gnädige Herren zu sein, und wo man sie nicht als solche anrufen will, lassen sie sich als mächtige fühlen. Sie leben nicht in roher Ueppigkeit und schamloser Ausschweifung; aber darum sind sie doch Kinder des Genusses, auf Wohlleben gestellt, ausschweifend mit ihren Augen, mit ihrem Herzen, vielleicht im Verborgenen auch in ihrem Leben. Ihr Sinn überhaupt ist auf der Erde, und gehört der Erde. Selbstverläugnung und Kreuztragung und Wandel in Kindlichkeit und Herzensdemuth ist ihrem Geiste fremd, und was es heiße: ein Leben leben (wie der Apostel sagt) mit Christus verborgen in Gott, davon haben sie keine Ahnung. Und so müssen wir allerdings den Ausruf wiederholen: was ist ihre Tugend! was ist die Trefflichkeit,

deren sie sich rühmen! Allerdings glauben sie nicht an einen hl. Geist und brauchen Ihn auch nicht. Sie sind rechtschaffen durch sich selbst. Aber, welch eine Rechtschaffenheit! O, nicht der (gilt auch hier) ist gerechtfertigt, der sich selbst gerecht macht, sondern wen Gott gerecht macht, und für gerecht erklärt. — Und nun, was sagen wir? — Wir sagen: diese Alle brauchen den heiligen Geist nicht, wollen und suchen ihn nicht, aber haben ihn auch nicht, und können und werden ihn nicht haben. Dagegen ist auch Ihr Geist der Geist des alten, in sich selbst beschlossenen Menschen, und der Geist der sich selbst bethörenden Selbstgenügsamkeit.

Zwar auch die, die Kinder des Geistes sind, sind nicht vollkommen. Auch sie fühlen sich oft noch von selbstgefälligen Empfindungen angewandelt, von Gefühlen des Neides beschlichen, von Regungen der Sinnlichkeit angegriffen. Sie thun nicht selten, was unrecht, lassen sich hinreißen zu Dingen, die sie, nachdem sie geschehen, mißbilligen. Aber das ist an ihnen das Unterscheidende, daß sie all' Solches gar wohl an sich sehen, es tief betrauern, und unausgesetzt bekämpfen. Allerdings regt sich auch in ihnen noch der alte Mensch. Aber nicht er, sondern der neue und heilige ist es, welcher ihre Seele inne hat. Was der alte noch wirkt, ist nicht sowohl ein Fortleben des alten, als vielmehr blos eine Uebung und Kräftigung des neuen. Nicht an allerlei Gebrechen, die sich in der Seele zeigen, erweist sich die Abwesenheit des guten Geistes, sondern in der Verblendung, womit wir den Balken im Auge übersehen, in der Gleichgültigkeit, womit wir unsere Fehler stehen lassen, und in der Selbstrechtfertigung, womit wir sie beschönigen, oder wohl selbst für Tugend halten.

b) Es gibt aber noch einen andern Zustand, in welchem

wir ebenfalls gewiß sein können, daß wir Beseelte vom Geiste Gottes nicht sind. Ich meine den Zustand der Lauigkeit — der sittlichen Trägheit. Gott ist das Leben und die absolute Thätigkeit. Eben darum ist auch der Geist Gottes Leben und Thätigkeit. Blicken wir auf alle Jahrhunderte und die Männer, welche vom hl. Geiste getrieben waren — ihr Leben ist Kraft, Muth, Entschiedenheit, Ringen nach einem vorgesteckten heiligen Ziel, Unverdrossenheit, Ausdauer. Was erzählt uns die Geschichte z. B. von den heiligen Propheten und Aposteln — von einem Moses, Elias, Johannes, Paulus? — Und diejenigen, welche nichts wahrhaft Edles, und nichts Edles mit wahrem durchdringendem Ernste wollen; diejenigen, welche sich selbst gehen lassen und blos darauf bedacht sind, wie sie sich die Zeit vertreiben; diejenigen, welche bei keiner Arbeit ausdauern und bei Mühe und Widerstand unmuthig von ihrem Werke ablassen; diejenigen, denen Tage und Monate verstreichen, ohne daß sie für Gott und Menschen etwas Tüchtiges gewirkt hätten — die sollten sich bereden zu den Kindern des Geistes zu gehören? Nimmermehr! Sie sind Kinder der Unkraft, der Zerflossenheit, der Nichtigkeit und des geistigen Todes. Der Geist Gottes ist (wie gesagt) Kraft, Muth, That, und seine Schöpfung ist Leben und Weben, Schaffen und Wirken.

c) Auch in dem Fall dürfen wir gewiß sein, daß wir Beseelte des heil. Geistes nicht sind, wenn wir vordem unordentlich gelebt haben, und nun zwar von diesen Unordentlichkeiten zurückgekommen zu sein glauben, aber keinen Zeitpunkt anzugeben wissen, an dem unsere Seele einen entschiedenen geistigen Um- und Aufschwung genommen hätte. Wenn, nachdem die Sünde einmal Macht über uns gewonnen, nicht eine durchgreifende geistige Umwandlung und Erneuung vor sich gegangen ist, so

bereden wir uns fälschlich, zum guten Geiste zurückgekehrt zu sein. Wohl mag sich in unserm äußern Leben das und dieß gebessert haben, aber unser eigentliches geistiges Leben ist nicht neugeschaffen, und unsere Seele keine vom Geiste Gottes erfüllte. Es ist nämlich kein unbedingtes Wollen des Guten in ihr, kein unbedingtes Wollen alles Guten, kein tiefer, sittlicher Ernst, kein durchdringendes Hangen an Gott, kein großes freudiges Wohlwollen gegen die Menschen rc.; wir sind allenfalls bürgerlich ohne Ausstellung, aber vor Gott ohne Leben. Es gibt in der That nur zwei Wege, des heil. Geistes theilhaftig zu werden — entweder muß man ihn, wie man denselben in der heil. Taufe und Firmung empfangen und dem Herrn bei der ersten heil. Communion zugebracht hat, bewahren, d. h. das Herz mit seiner kindlichen Gottes- und Christusliebe, mit seinem Glauben, seinen Vorsätzen, seiner Demuth, seiner Hoffnung, seiner Hingebung, seiner Harmlosigkeit, seiner Keuschheit, seiner Gewissenstreue herüberretten in die Tage des vorgerückteren Alters, oder man muß durch Buße sich reinigen, und seinem verweltlichten Sinne und Wesen durch Sinnesänderung ein Ziel setzen, einen anderen und durchaus neuen Geist aufnehmend. Wer weder das Glück gehabt hat, den empfangenen heil. Geist von Jugend an in Unschuld zu bewahren, noch im Verlauf seines Lebens den Willen und den Muth gehabt hat, denselben auf dem Weg schmerzlicher Buße wieder in sich herzustellen, der getröste sich der Gemeinschaft des Gottesgeistes nicht. Ja nicht kommt der heil. Geist in das Herz des Sünders zurück, so nach und nach, unvermerkt, und etwa so, wie Verhältnisse, Neigungen und Lebensweise sich verändern. Auf diesem Wege ändert sich wohl der natürliche, aber nicht der geistige Mensch. Auch bringt nicht etwa eine leere Beicht, und voreilige Ab-

solution, nein! nur eine kernhafte, unter Schmerz und Buße geschehende, das ganze innere Wesen des Sünders umwandelnde Sinnesänderung der Seele die volle Gemeinschaft des heil. Geistes zurück.

Wohl ist daher die Menschheit hoch erhoben und aus Gott geschaffen durch Jesus Christus im heil. Geiste; aber darum ist es nicht schon auch Jeder Einzelne. Im Gegentheil: Tausende wandeln nach Sinn und Werken, wie ihre Väter thaten in den Tagen der Unwissenheit und Sünde. Viele wohl sind berufen, aber nur die Wenigeren auserwählt. Wollen wir gewiß sein, ob wir des heil. Geistes theilhaftig seien, so müssen wir uns fragen, ist der Geist Jesu Christi in uns? Der heil. Geist ist der Geist Jesu. Wir kennen ihn. Ich habe denselben oben geschildert. Ob dieser in uns, darum handelt es sich. Nicht genügt es zu fragen, ob wir getauft, ob wir gefirmt, ob wir Theilnehmer am heil. Abendmahle sind, sondern darauf kömmt es an, ob der Geist Jesu, — dieser Gott huldigende, dieser bis zum Kreuze Gehorsame, dieser Seelensuchende, dieser sich selbst Opfernde, dieser Demuthvolle, dieser selbst Verläugnende, dieser Kreuztragende, dieser Unermüdete, dieser zum Vater blickende, dieser in die Ewigkeit Eingesenkte rc. in uns ist! — Ich wiederhole es: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“

Die heilige Geschichte.

Von der Erschaffung der Welt bis zum Auszuge des Volkes Israel.

Ein Beitrag zur erzählungs- und betrachtungsweisen Behandlung der biblischen Geschichte.

1. Erschaffung der Welt.

Du siehest, mein Kind! den Himmel über dir, und die Erde und was auf der Erde ist, vor dir. Du fragst mich: Wer hat das Alles gemacht? — Ich will dich's lehren. Siehe, dies Alles hat Gott gemacht. „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." 1 Mos. 1, 1. — Aber sagst du: Wer ist das — Gott? und wo ist Er? — Du fragst recht. Denn du siehest ihn nicht, du hörest ihn nicht, du weißt nicht, wo er ist, und wunderst dich, wie er es gekonnt. Wohlan denn, du sollst ihn von nun an kennen lernen: ich will dir von ihm erzählen.

Von Allem, was du siehest, und was ist, war einmal nichts da. Da schuf Gott den Himmel und die Erde.

Aber Er machte die Erde nicht auf einmal so, wie sie jetzt ist. Im Anfange war sie noch wüst und leer, und finster. Jetzt sprach Gott: „es werde Licht!" Und siehe: es ward Licht: der erste Tag. — Und Gott sprach: es scheide sich die Luft, und es sollen sich scheiden die Dünste über der Erde von den Gewässern auf der Erde! Und es ward so. Der schöne blaue Himmel oben — das Firmament erschien, und die Wolken des Himmels: der zweite Tag. — Und Gott sprach: es laufe das Wasser von der Erde ab an Einen Ort, und es erscheine trockenes Land. Und es ward so. Das Trockene nannte Gott Erde, die Sammlung der Wasser aber nannte er Meer. Dann sprach er: die Erde bringe Gras und Kräuter mit ihrem Samen,

und Bäume und Früchte mit ihrem Samen hervor. Und es ward so: der dritte Tag. — Und Gott sprach: es seien Lichter an dem Firmamente, zu leuchten auf der Erde, und zu scheiden Tag und Nacht. Und es ward so. Die Sonne leuchtete und beherrschte den Tag, und Mond und Sterne leuchteten und erhellten die Nacht: der vierte Tag. — Und Gott sprach: es wimmle das Wasser von Wasserthieren, und Gevögel fliege in der Luft über der Erde! Und es sollen erfüllen die Wasserthiere das Meer, und es mehre sich das Gevögel der Luft! Und es ward so. Von großen und kleinen Fischen wimmelte es in Meer und Flüssen; tausenderlei Vögel durchzogen die Luft: der fünfte Tag. — Und Gott sprach: es bringe die Erde hervor allerlei Thiere, nach ihren Arten, und Vieh und Gewürm nach seinen Arten! Und es ward so. Es wieherte der Sonne entgegen das edle Roß; es hüpfte auf dem Felde das liebliche Lamm, im Wald trieb sich freudig umher der stolze Hirsch.

Und nun, mein Kind! blicke hin auf Alles, was Gott gemacht hat. Wie lieblich blau ist der Himmel über uns! Wie freundlich leuchtet und wärmt die Sonne auf uns herab! Wie viel werth ist der Tag, welchen sie uns gibt! Wie wächst und gedeiht Alles durch ihre Wärme! Und der Mond und die Sterne, wie milde leuchten sie, und wie erquickend ist der Schlaf der Nacht! — Und blicke auf die Erde: wie so schön ist Wald und Flur, wie so reich an Kräutern und Bäumen! Wie schmackhaft ist das Brod aus dem Korn, wie süß der Apfel des Baumes! Und wie erquickend fällt auf Wiese und Baum der Thau und Regen! — Auch die Thiere betrachte. Sieh, wie der Fisch im Wasser spielt, wie der Vogel in der Luft sich ergötzt, und wie die Thiere des Feldes und Waldes sich freuen! Und zudem, dienen uns nicht die Thiere zur Nahrung und Kleidung? Wie wohl schmeckt

uns das Ei des Huhns, und das Fleisch des Rindes! wie warm schlafen wir unter den Federn der Gans, wie schön kleidet uns die Wolle des Schafs, und wie geschützt ist unser Fuß durch die Haut des Ochsen und des Kalbes! — Was sagst du nun, mein Kind! von Gott, der dieß Alles gemacht und gegeben hat? Nennest du Ihn nicht gut und gütig? — Ja, „der Herr ist gütig; und seine Gnade erstreckt sich über alle seine Werke." Ps. 144, 9. Gott! „du öffnest deine Hand, und gießest Regen aus über Alles, was lebt." V. 16.

Und noch einmal, geliebtes Kind! blicke hin auf Alles, was Gott gemacht hat. Wie ewig fest steht der blaue Himmel über dir! wie unveränderlich geht die Sonne auf und unter! wie glühend brennt sie Tag für Tag, und verzehrt sich doch nicht! wie unverrückt wandeln die Sterne! — Und wie groß und weit ist die Erde! wie gewaltig fahren Sturm und Gewitter in den Lüften! wie fest eingebannt ist das Meer in seine Ufer! wie unverrückbar stehen die Berge! wie stetig gleich strömen die Bäche und Flüsse! — Und der Kräuter und Bäume, wie unzählig viele, und wie vielerlei! Zähle sie, wenn du es kannst! Und der Blüthen und Früchte, wie unzählig viele, und wie vielerlei! Nenne sie mir, wenn du es vermagst! Und ebenso, wie viele Millionen Thiere im Meere und auf der Erde! Wer kennt sie Alle? Und diese Thiere, wie wunderbar gebaut! Betrachte den Fisch! Betrachte den Vogel! — Und unter ihnen wie zart und klein die Mücke! wie groß der Walfisch! wie stark und gewaltig der Löwe, der Elephant, der Adler! Und siehe, alle diese Kräuter und Bäume haben ihren Samen in sich, und pflanzen sich selbst fort von Jahrhundert zu Jahrhundert; und alle diese Thiere der Erde gehen nicht aus: es kommen ohne Aufhören täglich und stündlich junge

nach und treten an die Stelle derer, die hinfallen. — Indem nun Gott das Alles so machte: wie hat er es angefangen? — Er brauchte nichts dazu, als seinen Willen. Er wollte: und es war da. Er sprach: es werde! und es ward. Wie nennest du nun Gott, der dieß Alles so gemacht hat bloß durch seinen Willen, bloß durch sein Wort und Gebot? Wirst du nicht sagen: Das ist der Mächtige? das ist der Allmächtige? — Ja, Gott ist allmächtig. „Mein Gott! wie groß bist du! Du spannst die Himmel aus, wie ein Gezelt. Die Wolken machest du zu deinem Wagen, und wandelst auf der Winde Flügel. Vor deinem Drohen fliehen die Gewässer. Von dir erwartet Alles Speise zur rechten Zeit. Du gibst, und sie sammeln; du öffnest deine Hand, und sie werden gesättigt. Du nimmst den Odem weg, und sie vergehen; du sendest deinen Odem aus, und Alles steht neu geschaffen da.“ Ps. 103, 1. 6. 7. 27. 29. 30.

Und nun betrachte noch einmal Alles, mein Kind! was Gott gemacht hat! Siehe, die Sonne erwärmt und belebt Alles. Aber, damit sie nicht Alles verbrenne, scheint sie immer nur eine zeitlang und geht dann wieder unter. Die Sonne erwärmt und befruchtet Alles; aber, daß es wachse und gedeihe, kömmt immer zwischenein der Regen, und der erfrischende Thau. — Der Tag ist zur Regsamkeit und Arbeit da. Aber, daß sich Alles immer wieder fröhlich regen, und der Mensch neugestärkt seine Arbeit thun möge, folgt allezeit auf den Tag die Nacht, und die Zeit des Schlafes. — Alles muß sich erhalten, und nähren. Ohne Speise kann weder Mensch noch Thier leben. Aber nun, wie vielfach ist die Speise? Bedenke, wie jedes Thier wieder von etwas Anderem lebt. Erinnere dich, von wie Mancherlei der

Mensch sich nährt! Und wächst nicht in einem Lande dieses, in dem andern jenes, überall wieder etwas Anderes? Und wie geschickt ist jedes Thier, seine Nahrung zu finden! Betrachte den Adler, den Schmetterling, den Käfer, die Raupe! Sieh', wie sich das Wasserhuhn untertaucht; wie sich der Käfer vor seinem Feinde todt stellt; wie das Wild den Jäger von der Ferne riecht, und davonflieht, wie der Vogel sein Nest an verborgener Stelle baut und seine Brut zu schützen weiß! — Die Erde bringt ihre Nahrung nicht zu allen Zeiten hervor. Aber damit dennoch die Speise nicht fehle, läßt sich dieselbe in der Zwischenzeit aufbewahren. Und nun betrachte, wie nicht nur der Mensch, sondern auch die Thiere ihre Vorrathskammern füllen. Betrachte die Bienen, die Hamster. Aber andere Thiere verlassen ihre Wohnplätze zur Zeit, da ihre Nahrung fehlt, und kehren zurück, wenn sie dieselbe wieder finden werden. — Der Mensch und die Thiere bedürfen nothwendig und immerdar des Wassers. Nun, wie reichlich vertheilt ist dasselbe über der ganzen Erde! In den höchsten Gegenden entspringen Quellen; und Bäche und Flüsse durchströmen weite Länder; und nie erschöpfen sich die Quellen, und nie versiegen die Flüsse. Der Mensch bedarf des Feuers; aber es ist ein furchtbares Element. Nun siehe, was man braucht, um sich dasselbe zu bereiten, wie reichlich ist es über dem Erdboden ausgetheilt! Welch' schöne Wälder! Und selbst in der Erde findet man Torf und Steinkohlen. Aber das Feuer selbst ist sorgfältig gehütet und eingeschlossen, und kömmt nur hervor, wenn der Mensch es will. Schlägt man es ja aus dem Steine. — Der Mensch hat unter Andern auch die Thiere nöthig zu Dienst, zu Nahrung und Kleidung. Aber soll er sie erst mühsam aufsuchen und erlegen müssen? Nein, die Thiere, welche ihm die reichlichsten

Dienste, und die beste Nahrung und Kleidung gewähren, gehen nicht flüchtig vor ihm. Das Pferd flieht ihn nicht; der Ochse ist nicht wild; das Huhn entfernt sich nicht scheu; das Schaf läßt sich willig scheeren und die Kuh reicht zahm ihre süße Milch. — Da du nun siehest, mein Kind! wie gut Gott Alles, was er machte, eingerichtet hat, und daß Jegliches da ist, was man braucht, und Jegliches dort ist, wo man es braucht, und Jegliches so beschaffen ist, wie man es braucht; was sagst du nun von Ihm? Wie nennst du Ihn? — Gewiß nennst du Ihn unaussprechlich verständig und weise. — Ja, mein Kind! das ist Verstand! Wenn der Mensch dieses und jenes wohl und klug einzurichten weiß, wie wenig ist das im Vergleich mit dem Verstande Gottes! — Wahrlich, „Alles, Herr! hast du geschaffen mit Weisheit." Ps. 103, 25. Du selbst fandest, was du geschaffen hattest, gut in deinen Augen, wie geschrieben steht: „und Gott sah Alles, was Er gemacht hatte, und siehe: es war sehr gut." Gen. 1.

2. Erschaffung des Menschen.

Gott hatte, wie du gehört hast, geliebtes Kind! die Erde geschaffen, und Alles auf derselben so reich, so gütig und weise eingerichtet. Aber, sollten nun alle diese herrlichen Dinge für Niemand da sein? Sollte sie Niemand anschauen und sich ihrer freuen? Und die schönen Bäume, sollte Niemand sein, der sie pflegte, und Niemand, der die fetten Ebenen bepflanzte, die Wolle des Schafes benützte, die Milch der Kuh tränke, und den Saft der Traube genöße? Und über Alles hinaus: sollte nicht auch Jemand Denjenigen, welcher alle diese schönen und guten Dinge gemacht hatte, erkennen, Ihm dafür danken, Ihn dafür lieben, und freudige Lobgesänge von der jungen Erde zu Ihm hinauf-

schicken? Ja, es sollte Jemand sein, der das könnte und thäte. — Aber nun, geliebtes Kind! bedenke, wenn Gott jetzt ein Geschöpf macht, dem Er diese ganze Erde mit Allem, was auf ihr ist, zum Eigenthum schenkt, und wenn Er diesem Geschöpfe Augen gibt, alle die Dinge auf Erden zu sehen, zu verstehen und zu bewundern; wie wird diesem Geschöpfe, wenn es nun die Erde und den Himmel vor sich sieht, zu Muthe sein? — Und bedenke: wenn Gott eben diesem Geschöpfe Verstand und Geschick verleiht, die weite Erde anzubauen, und sie zu einem Garten zu machen reich an Bäumen und Früchten aller Art; wie wird dem Geschöpfe erst zu Muthe sein, wenn es das Werk seiner Hände anschaut und genießt? — Und bedenke: wenn Gott demselben Geschöpfe endlich noch ein Auge des Geistes gibt, Ihn, den Erschaffer alles dessen, selbst zu sehen, und wenn Gott demselben Geschöpfe eine Zunge und ein Herz gibt, mit Ihm — seinem Erschaffer, zu reden, Ihn zu lieben, und Ihm Preis und Dank zu bringen; wie wird diesem hochgestellten und hochbeglückten Geschöpfe im Angesichte seines Erschaffers zu Muthe sein? — O, wie erhöht, wie reich, wie selig wird es sich fühlen, wie freudig wird es die ihm anvertraute Erde bebauen! Wie hochentzückt wird es zu Ihm, dem Erschaffer und Geber von alle dem, hinaufschauen, wie inbrünstig wird es Ihn lieben, wie feurig Ihm Dank und Lobpreisung darbringen! —

Nun, hat Gott wirklich ein solches Geschöpf gemacht? Ja: Du selbst, mein theures Kind! bist dieses Geschöpf. Der Mensch ist es. — Höre, wie Gott den Menschen geschaffen hat. „Laßt uns den Menschen machen“, sagte Er. „Nach unserem Ebenbilde laßt uns ihn machen!“ Und Gott bildete den Mann aus Staub von der Erde, und hauchte den Lebensodem in seine Nase. Aber mit dem

Lebensodem zugleich den Geist. Und Gott nannte den Mann Adam. Er nannte ihn so nach der Erde, von welcher Er ihn genommen hatte. — Und Adam blickte freudig umher, und sah alle Dinge, die Gott gemacht hatte; er verstand und bewunderte diese Dinge, und gab ihnen — einem jeden seinen Namen. Doch fand er unter denselben keines, mit dem er reden, keines, das ihn lieben und ihm zur Hilfe sein konnte. Wohl schaute er also die weite, reiche Erde vor sich, und zahllose prächtig-geschmückte Vögel des Himmels, und Herden freundlich-geselliger Thiere des Landes; aber dennoch fehlte ihm Etwas. Er hatte von Gott ein Herz empfangen, und suchte darum ein Geschöpf, das ihn verstehen, das ihn lieben, das ihm zur Seite sein und das er wieder lieben könnte. Gott sah dieses sein Sehnen und sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; Ich will ihm eine Hilfe machen ihm zur Seite.“ Und Gott ließ einen tiefen Schlaf über Adam kommen, und während er schlief, nahm Gott eine Rippe aus seinen Lenden und füllte die Stelle mit Fleisch aus. Und Gott baute die Rippe zu einem Weibe. Und als Adam erwacht war, führte ihm Gott das Weib, das er gebildet, in Holdseligkeit und Unschuld zu. Sie stand vor ihm, sie lebte, sie war seines Gleichen, und hatte ein Herz und eine Liebe, und eine verständige freundlich-liebende Rede. Adam aber sprach: „Das ist Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische; und Eines Geschlechtes mit mir. Kein Name, den ich den lebenden Geschöpfen bisher gegeben, schickt sich für sie; sie soll „Männin“ heißen: denn von dem Manne ist sie genommen.“

So schuf Gott die ersten Menschen. Als Mann und Weib erschuf Er sie. Und nun übergab er ihnen die Erde zum Eigenthum. „Seid fruchtbar,“ sprach Er zu ihnen;

„mehret euch, füllet die Erde, und nehmet sie in Besitz; herrschet über die Fische des Meeres, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Belebte, was sich regt auf der Erde.“ — Ebenso gab Gott ihnen die Erde zum Genuß. „Siehe“, sprach Er zu ihnen, „Ich gebe euch jedes Kraut, das Samen treibt auf der ganzen Erde, auch jeden Baum, an welchem Baumfrucht ist; euch zur Speise soll es dienen.“ — Und Gott setzte sie in ein wunderschönes Land, anzuschauen wie der herrlichste Garten. Man nennt es Paradies, oder Eden. Vier Flüsse entsprangen hier, und durchströmten und tränkten nach allen Seiten die Ebene; auch herrliche Bäume prangten, reizend anzusehen, mit Früchten gut zu essen, auch der Baum des Lebens in der Mitte des Gartens und der Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Und Gott setzte die Menschen in den reichen Garten, denselben anzubauen, und an dem Werke, welches Er gemacht hatte, mit Lust und Segen fortzuarbeiten. Wo ihre Hand pflanzte, sproßten Kräuter und Bäume fröhlich empor. Wie Gott geschaffen hatte, so schufen auch sie. — Aber noch mehr: Gott redete mit ihnen, und sie redeten mit Gott. Und Gott unterrichtete sie, denn noch waren sie wie Kinder, und unerfahren; und sie höreten den Unterricht Gottes, und freuten sich der Dinge, die sie von Tag zu Tag neu kennen lernten. Und Gott ging mit ihnen um, zwar wie ihr Schöpfer und Gott, aber zugleich wie ihr gnadenvoller Vater und Segner: sie fürchteten Ihn und fürchteten sich doch nicht ob der Liebe und Zuversicht, womit sie Ihm nahen durften und auch naheten.

Ach, wie mußte dem ersten Menschen sein! — Wie Gott es gesprochen, so hat Er es ausgeführt: Er hat den Menschen zu seinem Ebenbilde gemacht. Gleichwie Gott der Herr ist, so hat Er auch den Menschen zum Herrn ge-

macht, d. h. ihm die Erde zum Eigenthume übergeben, und ihn zum Herrscher über dieselbe gesetzt. Und wie Gott der Besitzer aller Güter im Himmel und auf Erden ist, so hat Er auch den Menschen reich gemacht und ihm gegeben alle die köstlichen Dinge zu genießen, die die Erde hervorbringt. Und wie Gott ist der allmächtige und ewig thätige Erschaffer, Erhalter und Segner aller Dinge, so hat Er auch den Menschen mit Verstand und Kraft ausgerüstet, auf Erden zu schaffen, zu pflanzen, zu bauen, zu pflegen und zu segnen. Und wie Gott endlich ist die Liebe, gönnend und wohlthuend von Herzen, so hat Er auch dem Menschen ein Herz gegeben, freundlich zu sein gegen die Thiere der Erde, liebend anzuhangen dem Weibe an seiner Seite, und dankbar-freudig aufzublicken zu seinem Erschaffer und Gott. Ach, wenn der Mensch nun so als das Ebenbild Gottes in der Welt dastand; wenn Er, der vorher nicht war, nun aber ist, und auf die schöne Erde und auf die Gehilfin seines Lebens hinblickt; und wenn er das Alles (so weit er blickt) das Seine nennt, und für ewig und immer das Seine nennen darf: wie mußte ihm sein! Mit welchem unaussprechlichen Danke, mit welcher unendlichen Liebe mußte er zu Dem emporschauen, der ihn erschaffen und ihn auf solche Weise erhöht und beseligt hatte! Und welch eine Angelegenheit mußte es ihm sein, so zu leben und Alles so zu thun, wie es seinem Erschaffer und Gott wohlgefällig war!

Doch, du theures Kind! müssen wir das bloß von den ersten Menschen erwarten? Muß man es von dir und von allen den Millionen, die auf Erden leben, weniger gewärtig sein? Siehe, auch du warst vor wenigen Jahren nicht; und nun bist und lebst du. Auch du schauest auf die schöne Erde hin, und zu dem blauen Himmel empor, und freuest dich ihrer. Auch dir gebührt dein Mit-Antheil an

der Erde und du genießest von ihren Gütern. Auch du hast Augen des Geistes und ein Herz, emporzuschauen nach deinem Gott und Vater und Ihn zu erkennen und zu lieben. Mein theures Kind! Wie muß auch dir, und wie sollte allen Menschen zu Muth sein!

Ja, der Mensch ist das höchste der Werke, die Gott auf Erden gemacht hat: er ist gesetzt zum Ebenbilde Gottes und zum Herrscher. Dennoch — ist auch sein Geist von Gott und Odem Gottes, — dennoch darf er nicht vergessen, daß er von der Erde genommen und aus Staub vom Boden gebildet ist. Sein Name ist Adam.

3. Erziehung der ersten Menschen. Das Verbot.

Es ist schon gesagt worden, daß Gott dem Menschen die Thiere vorführte, damit er ihnen Namen gäbe. Mit dem Namen erst kannte der Mensch die Thiere. — Und so war es überhaupt: Gott belehrte den Menschen über Alles. Der Mensch nämlich hat wohl die Gabe, verständig und gut zu werden; aber aus sich selbst wird er es nicht: er bedarf der Erziehung. Ohne diese verwildert er und wird zum Thiere.

Aber das Höchste, wozu die Erziehung den Menschen bringen soll, ist, daß er tugendhaft, daß er „gut" werde. Auch Gott wollte den Menschen verständig, vor Allem aber gut machen. Aber wie? War denn der Mensch nicht bereits gut? Ja, er war es. Aber er war gut, wie ein Kind es ist, welches von dem Bösen noch nichts weiß. Er war die reinste Unschuld. Von was er allein wußte, das waren die Gewächse und die Thiere der Erde und die Freude an ihnen, das war die Lust am Pflanzen und an dem Wachsthum des Gepflanzten, das war der Anblick der schönen Früchte und ihr heiterer Genuß, das war die An-

hänglichkeit an den Mit-Gatten und der harmlose, liebende Umgang mit ihm, und war der kindliche Aufblick zu seinem Erschaffer, und die rein herzliche Verehrung und Liebe desselben, als des allmächtigen, allweisen und allgütigen Herrn und Gottes. Von dem Bösen wußte er nichts. Beide waren nackt, sagt die hl. Schrift, aber sie schämten sich nicht. Noch also war ihnen unbekannt, daß es etwas gebe, dessen man sich zu schämen habe. —

Der Mensch war mithin, wie gesagt, „gut", denn er war die reinste Unschuld. Allein so konnte es nicht bleiben; und Gott wollte ihn dahin bringen, daß er gut wäre und das Gute thäte, nicht, weil er von nichts Anderem wußte, sondern weil er von nichts Anderem wollte. Der Mensch sollte also namentlich, wie er bisher gethan hatte, seinem Schöpfer und Gott unbegrenzt kindlich und herzlich glauben und anhangen, aber nicht, weil er nie von etwas Anderem gehört hatte, sondern weil er sich in seinem Glauben und seiner Liebe nicht erschüttern ließ. Und er sollte ein dankbares, ein demuthvolles und demüthig-unterwürfiges Geschöpf sein, nicht weil er nie zu etwas Entgegengesetztem angereizt worden, sondern weil er eben ohne und neben seinem Gotte nichts sein und von der Demuth und der Unterwürfigkeit gegen Gott nicht lassen wollte. Und er sollte von der thierisch erniedrigenden Begierlichkeit und Lust der Sünde rein sein, nicht weil ihn die böse Lust nie gelockt hätte, sondern weil er sie verachtete und überwand. Der Mensch sollte also, wie gesagt, gut werden und gut sein, nicht, weil er (wie bis dahin) vom Bösen nichts wußte, sondern weil er von demselben nichts wissen wollte. So erst war er wahrhaft und im höhern Sinne „gut", gut nämlich und Gottes Kind in freier Treue und Liebe.

Um es nun dahin zu bringen, d. h. um zu bewirken, daß der Mensch Gott und dem Guten anhange nicht bloß in kindlicher Unschuld, sondern in freier wissentlicher Liebe, gab Gott dem Menschen ein Verbot. „Von allen Bäumen des Gartens", sprach er, „magst du essen; doch von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen. Denn, an welchem Tage du von ihm issest, wirst du des Todes sterben." Das Verbot sollte dem Menschen Gelegenheit geben, wenn die lieblich anzuschauende Frucht seine Begierlichkeit reizte, diese Begierlichkeit zu überwinden im Glauben und in Ehrfurcht vor Gott. Ebenso sollte das Verbot dem Menschen Gelegenheit geben, wenn der Gedanke an Kenntniß des Guten und Bösen den Vorwitz und die Lüsternheit lockte, die Lüsternheit und den Vorwitz zu beherrschen und abzuweisen im Glauben an die Wahrhaftigkeit und die Liebe dessen, welcher unter schwerer Drohung den Genuß verboten hatte. Das Verbot sollte also mit einem Worte dazu dienen, daß der Mensch seinen unerschütterlichen Glauben an Gott, seine unwandelbare Ehrfurcht vor Ihm und seine standhafte Liebe gegen Ihn an den Tag lege und bewähre. Aber das Verbot sollte den Menschen außerdem von einem Genusse zurückhalten, dessen Verderblichkeit und Unglück er in seiner Unschuld nicht einsah, und vor welchem er mithin durch Gott verwarnt werden mußte. So, mein theures Kind, verhält es sich ohne Unterschied mit allen Geboten und Verboten Gottes. Sie wollen nicht dem Menschen beliebig eine Last auflegen oder mißgünstig ihm einen Genuß oder ein Glück entziehen, sondern sie wollen ihm einzig das, was Leben oder Tod bringt, nennen, damit er darnach thue und seinem Gott Glauben, Ehrfurcht und Liebe im Gehorsam beweise und hierdurch glücklich werde.

4. Versuchung des Menschen. Die erste Sünde.

Die Unschuld kömmt auf den Gedanken, etwas wider Gottes Willen zu thun, nicht aus sich selbst. Sie wird von Außen her dazu verleitet — durch einen Verführer, der ihr solchen Gedanken beibringt. Auch zu dem ersten Menschen trat der Verführer. — In welcher Gestalt kam er? Er kam als eine Schlange. So kommen alle Verführer: listig, schlau, glattzüngig, schön geringelt, fein sich windend und drehend, mit freundlicher Rede, aber mit dem giftigen Stachel unter der Zunge. Und an wen wendet er sich: an die, welche er für schwächer und verführbarer hält — an das Weib. Und was sagt er zum Weibe? Er (die Schlange) sagt zum Weibe: Es hätte also Gott wirklich gesagt: Ihr sollet nicht essen von allen Bäumen des Gartens? Der Verführer traut also Gott zu, daß er ein allen Genuß verbietendes, mithin willkürlich belastendes Gebot gebe. Schon das war ein giftiges Wort. Denn daß Gott Solches zu thun fähig sei, war dem Menschen noch nie in die Seele gekommen. Das Weib antwortet: „Wir dürfen von allen Früchten der Bäume des Gartens essen. Nur von den Früchten des Baumes, der mitten im Garten steht, hat Gott gesagt, sollet ihr nicht essen, ihn auch nicht anrühren, sonst werdet ihr sterben.“ Darauf erwidert die Schlange: „Keineswegs werdet ihr sterben.“ Das will sagen: was Gott gedroht hat, wird nicht geschehen; was Er geredet, ist nicht wahr und ihr braucht euch nicht zu fürchten. Die Schlange fährt fort: „Es ist gerade umgekehrt. Nicht nur werdet ihr nicht sterben, vielmehr weiß Gott, daß, an welchem Tage ihr esset, eure Augen sich aufthun werden, und ihr sein werdet, wie Gott — erkennend das Gute und Böse.“ Das will sagen: Nicht nur brauchet

ihr Gott nicht zu fürchten; und nicht nur wird, was Er gedroht hat, nicht geschehen: ihr werdet im Gegentheil, so ihr esset, einsichtsvoll werden in Allem, wie Gott. Gott will nur nicht, daß ihr, was gut und bös sei, aus euch selbst wisset; sondern will, daß ihr es immer erst von Ihm lernet, und so allezeit von ihm abhängig bleibet. Gott sieht auf sich selbst, nicht auf euch, und das Beste, was ihr besitzen könntet, verbietet Er euch. — Nun, was machte die lügnerische und verführerische Rede der Schlange auf das Weib für einen Eindruck? Gott hatte gesagt: „Esset nicht von dem Baume, rühret ihn auch nicht an." Nämlich, schon wenn man zu dem Verbotenen hingeht, noch mehr, wenn man dasselbe anrührt, so sündigt man, denn man hat schon keine reine Seele mehr, sondern hängt dem Verbotenen nach. Von dem Weibe nun heißt es: „Sie sah, daß der Baum gut zum Essen sein möchte." Also hatte sie einem geheimen inneren Gelüsten schon dadurch nachgegeben, daß sie nach dem Baume hinsah, auf den Früchten desselben mit ihren Augen verweilte und sich von ihrem Reize anlocken ließ. Wird sie nun der Anlockung zum wirklichen Genusse widerstehen? Ach, wie die hl. Schrift sagt: Der Baum war so reizend anzuschauen, und, da er verborgene Einsichten gewähren sollte, so lustversprechend; wie ist zu glauben, daß sie nicht wirklich essen werde? — Weil die Frucht reizt, und weil das Weib nun einmal essen zu dürfen wünschte, so kann auch die Rücksicht auf Gott und sein Verbot sie wenig aufhalten. In ihrem lüsternen Hinschauen ist sie gar bereit zu glauben, das göttliche Verbot sei in der That kein gutes, und wolle sie bloß um ihren schönsten Genuß und um ihre rechte Erhöhung bringen. Wie gerne glaubt man doch auch das Thörichtste, wenn man es in seiner Leidenschaft wünscht! Also der Hinblick

auf Gott hielt nicht ab, und der Hinblick auf den Lust und Wissenschaft versprechenden Baum zog mächtig an. So nahm sie denn von seiner Frucht und aß.

Das Weib ist vom Manne genommen und mit ihm Ein Fleisch. Darum, sagt die Schrift, wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen. Aber wir müssen noch mehr sagen: er wird nicht selten auch Gott verlassen und seinem Weibe folgen. So war es hier. Das Weib hatte gegessen. Nun reichte sie auch dem Manne zum Essen hin, und die Schrift sagt: auch er aß. Weil es von ihr kam, so wollte er es nicht abweisen.

Betrachte, mein Kind, was die Schlange zu deiner Stammmutter sagte. Siehe, eben das sagt jeder Verführer auch zu dir. Er spricht: Sollte das und dieß wirklich verboten sein? Glaube es nicht! Finstere, abgelebte Leute nur sagen es dir. Er spricht: Es ist nicht so, wie man droht. Es gibt keine Hölle und keine ewige Strafe. Er spricht: Der Genuß ist köstlich, wage ihn nur! Und nicht nur wird er dir nicht schaden, vielmehr werden deine Augen aufgethan werden und du wirst Güter erkennen, die du jetzt gar nicht ahnen kannst. — Und betrachte, mein Kind, wie deine Stammmutter fiel! Ganz so wirst auch du zu Fall kommen. Du wirst den Verführer anhören; dann wirst du die verbotene Frucht anschauen, wirst in deinem Herzen ein Wohlgefallen an derselben finden und dich in diesem Wohlgefallen aufhalten. Hiermit bist du dann schon gefallen: denn du hast dein reines Herz schon an die unreine Lust und Lüsternheit hingegeben. Aber du wirst noch weiter gehen, und auch die sündhafte That vollbringen. Die Begierlichkeit, die du in dich eingelassen hast, wird dich lebhaft anreizen und du wirst wünschen, derselben folgen

zu dürfen. Aber das göttliche Verbot und die göttliche Strafandrohung stehen dir entgegen. Doch nun denkst du: es wird wohl nicht so ernst und nicht so arg sein. Und Gott wird einsehen, daß der Mensch schwach ist. Oder auch, du denkst gar nichts, und hast ob deiner Begierlichkeit Gott und die Furcht Gottes gänzlich von dir gethan und vergessen. Wie dem sei: du nimmst, und issest.

5. Die Strafe der Sünde.

Die größere Strafe, die die ersten Menschen nach ihrer Sünde traf, lag in ihrer Sünde selbst. Es war nämlich für immer ihre Unschuld verloren. Bisher hatten sie in kindlich-ruhigem Glauben Gott angehangen; nun war dieser Glaube dahin, und sie klügelten selbst, und dachten, was wohl das Beste für sie sein möchte. Bisher hatten sie das Verbot und die Bedrohung Gottes in gläubiger Ehrfurcht hingenommen; nun aber hatten sie über diese unverbrüchliche Ehrfurcht leichtsinnig und keck sich hinwegsetzen lernen. Bisher hatten sie in Gott ihren unendlichen Wohlthäter, Segner und Versorger gesehen, und sich und all' das Ihrige dankbar liebend in seine Hände übergeben; nun aber hatten sie Mißtrauen gegen Ihn gefaßt, und empörerisch nach dem gegriffen, was Er ihnen aus Mangel an Liebe vorenthalten haben sollte. Bisher waren sie Gott in kindlicher Anhänglichkeit treu gewesen, doch nun hatten sie die Treue gebrochen, und das Bewußtsein und den Ruhm derselben verloren. Bisher mochten sie mit zutrauensvollem, freudigem Herzen vor Gott erscheinen; nun nicht mehr. Sein Kommen ängstigte sie, und wenn Er erschien, verbargen sie sich. Bisher wußten sie nichts von Reue und Scham; denn sie kannten nichts, was sie hätten bereuen, oder wessen sie sich hätten schämen sollen. Anders jetzt: nun

fanden sie, daß sie nackt seien, und schämten sich vor sich selbst und vor Gott. Bisher waren alle ihre Empfindungen rein, alle ihre Begehrungen geordnet, und keine strebte über das hinaus, was natürlich und ihr gesetzt war; aber nun war Alles anders. Die sinnliche Lust war nicht beherrscht worden; darum war sie jetzt ausschweifend, sündhaftbegehrlich und heftig. Eben so war die Eigenliebe und Hoffart nicht gezügelt worden, und darum jetzt mächtig und hinziehend den Menschen immerdar zu sich selbst, und abziehend von Gott und von der Demuth vor Ihm. — Schreckliche Verwandlung! Schreckliche Strafe! Schrecklicher Eintausch für die dahingegebene Unschuld! — Und doch, wer von euch Allen, geliebte Kinder! macht einen andern und bessern Tausch, wenn er seine Unschuld an die Versuchung hingibt!

Zu dieser ersten und größten Strafe kam nun aber noch eine zweite hinzu. Als die Menschen nämlich von der verbotenen Frucht gegessen hatten, kam Gott in der Kühle des Abends in den Garten, und rief dem Manne. Adam antwortete: ich hörte deine Stimme in dem Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackt und versteckte mich. Gott aber sprach: wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Gewiß, du hast von dem Baume gegessen, wovon ich dir gebot, nicht zu essen! Da erwiderte Adam: das Weib, welches du mir zugesellet, reichte mir von dem Baume, und ich aß. Nun sagte Gott zum Weibe: warum hast du das gethan? und das Weib antwortete: die Schlange hat mich betrogen und ich aß.

Jetzt sprach Gott über den Menschen die Strafe aus. Zum W e i b e sprach er: „Ich will dir groß machen die Beschwerden in deiner Schwangerschaft; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und der Mann soll über dich herrschen.“ Und zu A d a m sprach Gott: „Weil du gehorcht hast der

Stimme deines Weibes, und gegessen hast von dem Baume, davon ich dir geboten: du sollst von ihm nicht essen, so sei die Erde verflucht in deinem Werke; mit Mühseligkeit sollst du dich von derselben nähren alle Tage deines Lebens; sie soll dir Dorn und Distel tragen, und das Kraut des Bodens soll deine Speise sein. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von welcher du genommen bist. Du bist Staub, und sollst (wie dir angedroht worden) sterben und zum Staube wiederkehren." — Also die Strafe, an die der Mensch nicht geglaubt, und die er leichtsinnig herausgefordert hat, ist nicht ausgeblieben. Wie Gott für den Fall der Sünde gedroht hatte, so ist es geschehen. Der Mensch lebte im Paradiese, von lauter Segen und Lust umgeben; nun aber trägt ihm die Erde Distel und Dornen; unter Mühen und Schmerzen bringt er die Tage seines Lebens dahin, und mit Arbeit und Schweiß erringt er sich das Kraut des Feldes, von welchem er sich nährt, bis ihn der Tod hinwegnimmt. — Abermal: welch' ein Tausch für die dahin gegebene Unschuld! —

Wir fragen voll Schmerz und Erstaunen: war es möglich, daß der Mensch (so rein und gut, so reich und selig, so väterlich von Gott geliebt und geleitet), daß, sagen wir, der Mensch von dem Glauben an seinen Gott, von der Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn, von der Unschuld des Herzens und der Kindlichkeit und Demuth des Sinnes wich? War es möglich, fragen wir voll Schmerz und Erstaunen, daß er für all' das solche Uebel und Schmerzen an Leib und Seele eintauschte? — Wir begreifen es nicht. Dennoch ist es noch wunderbarer und unbegreiflicher, daß auch wir eben dasselbe immer wieder von Neuem, daß wir es bis auf den heutigen Tag thun.

Selbst von euch, geliebte Kinder! weiß Gott allein, wie viele ihm ihre Unschuld unbefleckt wieder zubringen werden. Ja, wir thun dasselbe, was Adam gethan, immer wieder auf's Neue. Und doch kannte Adam die Größe und Schwere der Uebel, welche er sich durch seine Sünde zuzog, noch nicht aus der Erfahrung: er hatte sie nie an Jemanden gesehen. Wir dagegen sehen dieselben seit Jahrtausenden, und täglich vor uns. Nichtsdestoweniger, wie unbegreiflich! geben wir Unschuld und das Glück des Lebens hin, um dafür *sie* einzutauschen! — Und das Weib mochte in ihrer Lüsternheit der ermuthigenden Schlange allenfalls noch glauben, und, daß die Strafe nicht folgen werde, sich thöricht bereden; denn noch hatte sie nicht sündigen und — *sterben* sehen. Wenn dagegen auch wir uns von dem ermuthigenden Verführer bethören lassen, und glauben, daß uns nicht treffen werde, was die Leichtsinnigen und Bethörten um uns her ohne Erbarmung alle trifft, was sollen wir dann sagen? —

Dem Menschen ist sein Urtheil gesprochen; wird der Schlange (dem Verführer) nichts geschehen? Doch. Zur Schlange sprach Gott: „weil du das gethan, so sei verflucht unter allem Vieh und unter allen Thieren des Feldes. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang." Bemerke, mein Kind! auch nach der Sünde ist der Mensch noch der Herr über alle Thiere und der Gesegnete unter ihnen; die Schlange — der Verführer aber ist *verflucht* unter allen Geschöpfen der Erde. — Und auch nach der Sünde geht der Mensch noch aufrecht, und hebt Haupt und Blick zum Himmel empor; die Schlange — der Verführer dagegen soll niedergeworfen und verworfen sein und auf dem Bauche kriechen. — Und auch nach der Sünde noch genießt der Mensch die Früchte des Feldes, die

er sich mit dem Schweiße seines Angesichtes erwirbt; die Schlange dagegen soll Staub lecken vom Boden, und vom Kothe leben. Wir wissen, was es auf Erden sagen will: verflucht sein unter allen Geschöpfen und auf dem Bauche kriechen und Staub fressen; etwas Aehnliches und in seiner Art dasselbe will es auch sagen in jenem Lande, welches das Heimatland der Schlange, d. i. des bösen Geistes, des Lügners und Menschenverführers ist.

Geliebte Kinder! Wehe dem Verführer! Noth und Tod trifft den Verführten. Aber ein ungleich größeres Weh den Verführer. Sei verflucht, heißt es von der Schlange. Auf dem Bauche sollst du kriechen, und Staub fressen! —

Aber weiter sprach Gott zur Schlange: „Ich setze Feindschaft zwischen dich und das Weib, zwischen deinen Samen und ihren Samen. Derselbe wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst nach seiner Ferse stechen. Das will sagen: die du dich als Freundin des Menschen gestellt, und ihn mit trüglicher Rede bethört hast, du sollst, gleichwie du ihn hassest, so hinwiederum von ihm gehaßt, und mit innerem Widerwillen und Entsetzen angeschaut sein! Und glaubst du durch deine Lüge ihn unter deine und der Sünde Macht gebracht zu haben, und wirst du auch fortan hiernach streben; so soll es gerade umgekehrt geschehen: ein Nachkomme dieses bethörten Weibes soll dich besiegen, und deinen Kopf zertreten. — So ist es. Wenn die Verführung vollbracht ist, dann entsetzt sich die bethörte Seele vor dem Lügner und Mörder. Drum siehe, ein tiefes unerklärliches Grauen regt sich im Menschen, wie vor dem Anblicke der Schlange, so vor dem, welchen die Schlange sinnbildet. Und wenn der Verderber bis heute nach der Ferse des Menschen trachtet, und viele verwundet, so ist doch ein Nachkomme des Weibes — ein Menschensohn auf-

gestanden, und hat ihm den Kopf zertreten. Er ist besiegt. — Aber, wer ist jener Menschensohn, der das gethan hat? — Ihr sollet später von ihm hören. Genug, daß ihr wisset, daß Gott sogleich nach der Verführung zur Schlange gesagt hat: „er wird kommen, und dir den Kopf zertreten."

6. Das Wohlthätige an der Strafe Gottes.

Das Urtheil ist über den Sünder gesprochen. Und wie es Gott gesprochen hatte, so vollzog Er es auch. Er trieb, so erzählt die hl. Schrift, den Menschen aus dem Paradiese hinaus, und setzte ihn in das Land, welches Er um des Menschen willen mit Fluch belegt hatte, dasselbe im Schweiße seines Angesichtes anzubauen. Er machte auch dem Manne und seinem Weibe Röcke von Fellen, und bekleidete sie damit. Und nimmer sollten sie von dem anderen Baume, der mitten im Garten des Paradieses stand — von dem Baume des Lebens nämlich, essen. Ein Cherub mit gezücktem Schwerte hütete den Baum, damit sie nicht ihre Hand darnach ausstreckten und lebten ewiglich. Sie mußten hingehen, um, nach einem Leben voll Mühe, zur Erde zurückzukehren, von der sie genommen waren.

Das Loos war hart, aber gerecht. Ja, es war noch mehr. Während es Strafe war, war es zugleich Wohlthat. Ach, wenn Gott auch straft — er kann sich auch in seinen Bestrafungen selbst nicht verläugnen: auch seine Züchtigungen sind Liebe. Für den Menschen war der Zustand des Paradieses nicht mehr. Der Mensch war sinnlich und begehrlich geworden. Der üppige genußerfüllte Garten hätte ihn schnell ganz zum Sklaven seiner Fleischeslust gemacht. Arbeit und Mühe thaten ihm Noth. — Der Mensch war eigenliebig und hochfahrend geworden. Fiel ihm nun überall

nur Segen und Genuß in die Hand, wie konnte er von seiner Hoffart zurückkommen? Da mußte er ja glauben, es müsse so sein, und gebühre ihm, und es geschehe nur, was Rechtens. Ihm that Noth, daß er arm würde, und viel geplagt. So allein mochte er erkennen, daß er nichts sei, als ein unnützes und sündiges Geschöpf. — Und der Mensch hatte sich von Glaube und Liebe gegen Gott abgewendet, und das Heil von sich selbst zu erwarten angefangen. Blieb er nun in seinen bisherigen Glücksumständen, so brauchte er nach Niemanden zu fragen. Wie sollte er nun von sich selbst ablassen, und zu Gott zurückkommen? Ach, er bedurfte der Noth und schwerer Bedrängnisse. Wenn auf irgend einem Wege, so suchte und fand er auf diesem Gott wieder. In seiner Armseligkeit und Verlassenheit blickte er zu dem auf, der ihn in Unschuld und Seligkeit geschaffen hatte.

Ja, o Gott! wir danken dir, demüthig und innig, daß wir unser Brod essen im Schweiße unseres Angesichtes. Deine Strafe ist unser Heil.

7. Die Nachkommen Adams.

Adam nannte sein Weib Heva, d. i. Mutter aller Lebendigen. Von ihr stammen alle Menschen ab, die auf Erden leben. Adam und Heva (Eva) bekamen Anfangs zwei Söhne. Der ältere hieß Kain, der jüngere Abel. Nach diesen kamen noch mehr Kinder, und dann immer mehr, wie wir es noch heut zu Tage unter den Menschen sehen. Nach und nach wurden der Menschen sehr viele. Sie lernten und trieben mannigfache Gewerbe und Künste. Der Aelteste unter den Söhnen Adams, Kain, legte sich auf den Ackerbau; sein jüngerer Bruder, Abel, trieb Viehzucht. Ein späterer Nachkomme, Tubalkain, war ein Arbeiter

in Erz und Eisen; ein anderer, Jubal mit Namen, erfand Cither und Harfe. Einige (die Ackerbauer) wohnten an festen Plätzen. So baute Kain die erste Stadt, und nannte sie Henoch. Andere (die Hirten) zogen mit ihren Heerden von Ort zu Ort, und wohnten unter Zelten. Der Erfinder der Zelte und der Zeuge, aus denen man sie verfertigte, ist Jabel.

Von dieser Seite ging Alles gut. — Aber wie stand es mit der Gottesfurcht, und der Erfüllung des göttlichen Willens? Und lebten die Menschen auch keusch, wohlwollend, gerecht, friedsam und liebreich unter einander? Das ist eine andere Frage. Wir wollen hören.

Ich habe Euch gesagt, geliebte Kinder! wie viel Böses durch die erste Sünde in das Herz Adam's und seines Weibes gekommen sei. Das war nun da; und ob sie sich gleich ihrer Sünde schämten und dieselbe bereuten, so war es dennoch da und blieb da. Nun bekommen aber die Kinder ihre Natur von den Eltern. Die Kinder Adam's und Eva's bekamen also auch das Böse, das in ihren Eltern war, in ihr Herz. Und so ging dieses Böse auf alle Nachkommen fort. Werden diese nun das schlimme Erbe beherrscht haben, oder ließen sie den bösen Samen in sich wachsen und mächtig werden?

Zwar lernten Adam's Nachkommen aus dem Munde ihrer Stammeltern, wie Gott Himmel und Erde und auch den Menschen erschaffen habe, und daß derselbe ein gütiger Gott sei und alles Gute von ihm komme; auch wurden sie belehrt, was sie thun müssen, um ihm zu gefallen, und wie alles Glück des Menschen von dem Gehorsam gegen Gott abhänge, und alles Elend komme von dem Ungehorsam. Ebenso erschien noch Gott selbst da und dort in wichtigen Augenblicken Dem oder Jenem, und warnte ihn vor der

Sünde, oder strafte, oder segnete ihn. Zudem brachte die Erde, ob sie gleich den Fluch empfangen hatte, doch noch Güter und Genüsse im Ueberfluß; auch hatten die Menschen, wenn gleich einen sterblichen, doch einen außerordentlich starken und gesunden Leib, und wurden acht bis neunhundert Jahre alt und darüber. Was fehlte ihnen also und warum sollten sie nicht ihre bösen Gelüste beherrschen, und rechtschaffen wandeln vor Gott, und glücklich sein? — Und doch beherrschten sie ihre bösen Gelüste nicht, und wandelten nicht vor Gott. Einige freilich waren gut, z. B. Abel, Seth, Enos, Henoch und Noah. Gott nahm auch den Henoch um seiner Rechtschaffenheit willen schon in seiner Jugend zu sich, so daß er nicht mehr gefunden wurde auf Erden: aber die große Zahl der Uebrigen sann auf das Böse und lebte gottlos. Schon der Erstgeborene Adam's, Kain, gab sich der bittern und neidischen Natur seines Herzens hin. Er hatte Gott, zum Zeichen, daß der Mensch alle Güter ihm zu danken habe — ein Opfer von den Früchten seiner Felder gebracht; und ebenso hatte Abel ein Opfer gebracht von seinen Herden. Aber das Herz Kain's war nicht gut, und keine dankbare Liebe war in seinem Opfer. Deßwegen sah Gott es nicht an. Das Herz Abel's dagegen war gut und mit dem Lamme oder Böckchen, das er Jehova darbrachte, legte er auch tiefe Ehrfurcht und liebende Dankbarkeit auf den Altar. Darum sah Gott ihn und seine Opfer an. Und wenn Er dem Kain weniger Gedeihen gab, so segnete Er dagegen Abel und seine Herden. Darob entbraunte in Kains bitterem Herzen heftiger Neid, so daß sich sein Blick unmuthsvoll senkte. Indeß, was konnte Abel dafür, daß sein Bruder Gott nicht diente, und darum auch von Gott nicht so reichlich, als er es in seiner Habsucht wünschte, gesegnet war? — Abel konnte nichts dafür, allein der Nei-

dische bedenkt das nicht, und beneidet und haßt den Unschuldigen. So Kain seinen Bruder. Allein noch konnte Kain in sich gehen, und von seinem Hasse lassen. Und so war Alles vorüber. Gott forderte ihn auch nachdrücklich hierzu auf. Gott sprach: „indem du deiner bittern Empfindung nachhängst, liegt die Sünde vor der Thüre, und will, daß du sie thun sollst. Allein du hast die Kraft: beherrsche sie!" — Wohlan denn, mache dich auf, Kain! und besiege die Bitterkeit deiner Seele! Doch siehe! Er besiegt sie nicht. Er sagt zu seinem Bruder: „wir wollen auf das Feld hinaus." Und als sie auf dem Felde waren, griff er ihn an, und erschlug ihn. —

So erfüllte es sich das erstemal, was Gott angedroht hatte: „wessen Tages ihr von dem Baume esset, werdet ihr des Todes sterben." Adam und Eva sahen den geliebten, frommen Abel in seinem Blute vor sich liegen und so den Tod, der durch ihre Sünde in die Welt gekommen. Sie sahen den theuern Sohn als das erste Opfer ihrer Schuld vor sich. Und wird es das letzte sein? Und wenn der Geliebte erschlagen vor ihnen daliegt, ist nur er gestorben? Leidet nicht das zerrissene Elternherz seinen Tod mit ihm? Und wie lange noch wird es diesen Tod leiden und beweinen? —

Adam sündigte. Wir wissen, welches die Folge seiner Sünde war. Der Erstgeborene Adam's sündigt wieder. Welches wird die Folge sein? Eben das, was die Folge der Sünde Adam's war. Gott spricht wieder: „was hast du gethan! die Stimme von dem Blute deines Bruders schreit herauf vom Boden zu mir. Verflucht sei der Boden, der das Blut deines Bruders getrunken hat. Wenn du ihn bebauest, so soll er Dir nicht mehr geben seine Früchte. Unstät und flüchtig sollst du gehen auf Erden." Und wie vormals,

so folgt auch jetzt auf die geschehene Missethat **die** Reue. „Zu groß", antwortet Kain, „ist meine Schuld, **als** daß ich Vergebung verdiente." Aber, wie Adam und Kain gethan haben, so werden ihre Nachkommen thun. **Und** wird der Vater bereuen, sich um Glück und Friede gebracht zu haben, so wird es der Sohn sehen und dennoch nachfolgen.

Anders erwartet es Kain selbst nicht, auch von seinen nächsten Anverwandten nicht. „Siehe", spricht er zu Gott, „Du verjagst mich heute von diesem Boden. Unstät und flüchtig werde ich sein auf Erden. Und Jeder, der mich findet, wird mich tödten." Er erwartet also nichts Anderes, als daß er in seiner Verbannung von den Rächern des Erschlagenen werde aufgesucht, und von Jedem, der ihn finde, werde erschlagen werden. Schreckliche Rohheit! Darum machte Gott dem Kain ein Zeichen, daß nicht Jeder, der ihn fände, ihn erwürgen dürfe; auch verbot Er mit Androhung siebenfacher Rache, daß Jemand an Kain sich vergreife.

In welche Sünden vornehmlich versanken die Menschen dieser ältesten Zeiten der Welt? — In diejenigen, welche ihrem Herzen die nächsten waren. Nun hatten diese Menschen aber einen ungeheuer starken und gesunden Leib; sie fühlten eine ungeheure Kraft in ihren Gliedern und eine gewaltige Lebenslust in ihrer Brust. So lagen ihnen also vornehmlich jene Sünden nahe, welche auch jetzt noch gesunden, kräftigen, und kräftig aufblühenden jungen Leuten die nächsten sind. Solche Leute nun sind gerne stolz und übermüthig: sie stehen da im Gefühle ihrer Kraft und fragen nach Niemand. Solche Leute sind gerne herrschsüchtig und gewaltthätig: sie fühlen Macht in sich, ihren Willen mit Gewalt durchzusetzen, und darum soll ihm gehorcht werden. Solche Leute überfließen von Leben und Gesundheit: sie fragen daher nichts, weder nach Gott, noch nach

den Menschen, und leben sorglos und leichtsinnig wie das Gelüsten ihres Herzens es ihnen eingibt. Solche Menschen frisch aufblühenden Lebens sind reicher sinnlicher Genüsse fähig, und von Natur nach denselben begierig. Sie wissen von nichts Höherem, als von sinnlicher Lust, und Genießen allein heißt ihnen leben. Das nun war der Zustand auch jener jungen Menschheit, die erst aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen war. Gewaltthätigkeit, Zorn, Uebermuth, Unterdrückung, Raub und Mord lag ihr nahe; ebenso übermäßiger Sinnengenuß, und Unkeuschheit des Lebens. Und was ihr nahe lag, das wies sie denn auch nicht ab. Ach, sie vergaß Alles, und hörete Alles nicht, was Adam und die besseren Familienväter lehrten, übten, warnten, baten und drohten. Die hl. Schrift berichtet uns von Gewaltigen und Raubherrschern, unter deren Hand die Schwächeren dieser Zeit geseufzt haben; auch sagt sie uns, daß schon früh einzelne Männer zwei Frauen genommen haben, und daß später eine allgemeine Willkür und Zügellosigkeit in diesem Punkte herrschend geworden sei. Sie setzt bei: Alles Sinnen und Trachten ihres Herzens war für und für nur Böses, so daß es Gott reuete, den Menschen gemacht zu haben und daß es Ihn schmerzte in seinem Herzen.

Theurer Zögling! Wenn du in die Jahre des Jünglings und der Jungfrau trittst — in diese von Gesundheit, Kraft und Lebenslust überfließenden Jahre, ach, dann folge jenen Menschen nicht nach, die da lebten in der Jugendzeit der Menschheit, daß nicht mit der Sünde über dich das Elend komme, das dem Bösen auf dem Fuße folgt. Höre, wie es diesem sündhaften Geschlechte ergangen ist.

8. Die Sündfluth.

Einzelne Verkehrte lassen sich oft wieder auf den rechten Weg bringen; aber was ist zu hoffen, wenn das Verderben allgemein? Wo sieht man jetzt noch etwas Besseres vor sich? Wer stellt sich dem Sündenstrome entgegen? Wer bestraft die Uebelthäter? Wer soll zurückbleiben, und nicht auch thun, was Alle thun? — O, überhandnehmende Sündhaftigkeit ist ein reißender Strom, und wird bald zum allüberfluthenden Meere. So war es bei Adam's Nachkommen. Das wußte Gott, und hoffte darum auf keine Umkehr. Vielmehr beschloß er, das ganze greuelhafte Sündergeschlecht vom Erdboden zu vertilgen. „Vernichten", sprach Er, „will ich die Menschen, die ich geschaffen, auch das Gewürm und die Vögel unter dem Himmel; denn es reuet mich, daß ich sie gemacht habe." — Doch will Er sie nicht vertilgen, ohne daß Er ihnen Zeit zur Buße gegeben, ja, ohne daß Er sie unter Androhung ihrer Vertilgung zu dieser Buße aufgefordert hätte. Siehe, da lebte mitten unter dem allgemeinen Verderben Noah und seine Familie — ein Mann, rechtschaffen und ohne Tadel vor Gott. Zu diesem spricht Gott: „Das Ende alles Fleisches ist vor mich gekommen. Vertilgen will ich das ganze Geschlecht. Mache dir einen Kasten oder eine Arche aus gezimmertem Holze von drei Stockwerken: dreihundert Ellen lang, fünfzig breit und dreißig hoch mit allerlei Gemächern, und überziehe den Kasten von außen und innen mit Pech. Von oben herab mache Fenster, an der Seite eine Thüre. Siehe, ich führe eine Wasserfluth her über die Erde, zu vertilgen Alles, was athmet unter dem Himmel. Alles, was auf Erden, soll sterben. Doch du hast Gnade gefunden vor meinen Augen und sollst leben. Du sollst in den Kasten gehen: du, deine

Söhne, dein Weib und deiner Söhne Weiber mit dir. Und von allem Lebenden sollst du Paare bringen in den Kasten: Männchen und Weibchen, sowohl Vögel nach ihren Arten, als Vieh nach seinen Arten und Gewürm des Bodens nach seinen Arten. Auch zu essen nimm für dich und die Thiere mit dir in den Kasten, damit du und sie erhalten werden."

Und Noah that, wie ihm Gott geboten. — Wenn er nun die Arche zu bauen anfieng, konnte sein Beginnen und die Ursache desselben, und konnte, was Gott zu ihm geredet hatte, den Menschen verborgen bleiben? Unmöglich. So wußten sie also die Drohung Gottes, so sahen sie folglich den Bau der Arche vor ihren Augen voranschreiten von Jahr zu Jahr, so sahen sie denselben endlich vollendet. Und nun konnte die bedrohende Weissagung — die schreckliche, zu jeder Stunde in Erfüllung gehen. Allein, das Alles schreckt und bessert sie nicht. — So ist nun einmal der Mensch. Reißt ihn die strafende Hand Gottes plötzlich aus dem Leben heraus, so ist ihm die Frist einer Bekehrung versagt. Trägt Gott dagegen Nachsicht mit ihm, und läßt er ihm Zeit zur Buße, so betrachtet er die Langmuth als Leerheit der ergangenen Drohungen, und je länger ihn der Zorn Gottes verschont, desto leichtsinniger und sicherer wird er. — Endlich war die Zeit der Langmuth abgelaufen. Schon heißt Gott den Noah in den Kasten gehen, indem er beisetzt: „noch sind es sieben Tage, dann lasse ich die Wasser kommen". Und Noah geht wirklich mit all den Seinigen in die Arche, und nimmt von allen Thieren mit sich in denselben, wie ihm Gott befohlen. Wird nicht dieser Anblick, wird nicht der nun eben bevorstehende Augenblick der allgemeinen Vernichtung, werden nicht die bestimmt angegebenen sieben Tage einen allgemeinen Schrecken unter

den Menschen hervorbringen, und einen allgemeinen Ruf nach Erbarmen? — Wer weiß, ob Gott nicht auch jetzt noch die Buße der Menschen ansah, und die strafende Hand zurückhielt? Doch, wir lesen nicht, daß die Uebelthäter von ihrer Verstocktheit abgelassen haben. Vielmehr, da so viele Jahre der Drohung verflossen, und inzwischen alle Dinge unverändert geblieben waren, wie allzeit, so mochten sie wohl des Kastens und seines Erbauers spotten. Denn der Prediger und Warner erntet gerne bei Leichtsinnigen und Verstockten Spott und Verhöhnung. Und so verstrich auch die letzte Woche, und endlich der letzten Woche letzter Tag. Da schloß Gott Jehova den Kasten hinter Noah.

Und nun kamen die Wasser der Fluth über die Erde. Die Fenster des Himmels thaten sich auf, und die Schleußen des Abgrundes öffneten sich; und es regnete vierzig Tage und vierzig Nächte. Und die Wasser schwollen an, und hoben die Arche in die Höhe. Und die Wasser wurden immer höher und höher. Wie mochte es den Menschen jetzt zu Muth sein! Umsonst retteten sie sich auf die Hügel. Die Wasser wuchsen hinauf, und spülten sie hinweg von den Gipfeln der Hügel. Umsonst flohen sie in das Gebirge, und stiegen höher und höher auf die Berge hinauf. Die Wasser wuchsen nach und erreichten sie auf den Spitzen der höchsten Berge. Umsonst war ihr Angstgeschrei; umsonst ihr Ruf nach Schonung zu Jehovah. Die Zeit der Langmuth und des Frevels war vorüber, und die Wasser stiegen fünfzehn Ellen über die Gipfel der höchsten Berge. Alles starb, in dessen Nase Lebensodem war, und was auf dem Trockenen lebt. Nur Noah blieb übrig, und was mit ihm in der Arche war.

Wenn ihr nun, geliebte Kinder! die ganze Erde, selbst die höchsten Gipfel der Berge von Wasser überfluthet, und

Alles, was Odem hatte, vertilgt sähet; wie ist euch zu Muthe bei diesem Anblicke? — Wenn man in unsern Tagen von großen Ueberschwemmungen hört, so sind es Thäler und flache Ebenen, die überströmt werden; die Wasser reichen nicht einmal bis zu höher liegenden Feldern, geschweige bis an die Hügel hinauf. So war es gewiß in den Tagen Noah's auch. Und da meint denn der Mensch, das sei Alles, was die Wasser vermögen, und bis dahin kämen sie, oder, im ärgsten Falle, noch etliche Fuß weiter. Allein, groß ist Gott. Und winkt Er, so überfluthet Wasser oder Feuer die ganze Erde, und Alles, was lebt, geht unter. Ja, wenn wir nichts mehr sehen von all' den tausend Dingen der Erde, sondern einzig eine allüberströmende Fluth, so sehen wir über den allmächtigen Wassern noch Eines — den Geist und die Kraft Gottes. Alles ist wenig und gering. Groß allein ist Gott. — Ja, groß und für den übermüthigen Frevler furchtbar. Er hat gedroht. Aber Jahre und Jahre lang geht dem Uebelthäter Alles ungestraft hin. Da spricht er: ich habe Böses gethan, was ist mir widerfahren? Doch, Gott hat gedroht. Und gehen auch Jahre und Jahre dahin; Gott ist nicht bloß treu in Erfüllung seiner Verheißungen, sondern auch treu — furchtbar-treu in Erfüllung seiner Bedrohungen. Seht, sie haben lange gesündigt und gelacht, und Gottes nicht gedacht und seines Predigers gespottet; aber über den Lachenden wogen nun unendliche Wasser dahin, von ihrem Lachen und Gespötte wird nichts mehr gehört, und kein Odem athmet mehr. Sie sind verschwunden. Gott ist groß und furchtbar, und in Erfüllung seiner Drohungen getreu. — Unter den Menschen tritt oft Ungestraftheit ein, wenn es nämlich zu Viele sind, die irgend ein Verbrechen begangen haben. Anders bei Gott. Lasset euch nicht leichtsinnig

machen, wenn ihr sehet, daß Viele, daß sehr Viele, ja daß fast Alle thun, was in den Augen Gottes unrecht ist. Denket nicht, wenn es Allen hingeht, so wohl auch mir, und wenn Alle gleich sind, so geht die Sünde Allen hin. Nicht doch! Sehet, eine ganze Welt hat gesündigt und eine ganze Welt geht unter. Millionen finden ihr Grab in den Wassern, nicht anders, als wenn es nur Ein Mann gewesen wäre, der den Tod verdient hätte. Wer Sünde thut, sterbe! und wenn es die ganze Welt ist; gleichviel: sie sterbe! Gerechter Gott, wir beten dich an.

Gott konnte auch, wenn er die Menschen vertilgen wollte, sie insgesammt und an Einem Tage durch die Pest hinwegraffen. Aber dann lagen noch die Leiber der Verworfenen ekelhaft und verpestend auf der Erde umher. Das wollte Gott nicht. Die Erde sollte gereinigt werden, und so unterwarf Er dieselbe einer großen Wasser-Reinigung. Alle Befleckung sollte hinweggeschwemmt werden, und wenn die Wasser abgelaufen waren, nichts mehr da sein, als die keusche, jugendlich grünende Erde. Der Heilige, den Gott durch die Fluth hindurch erhielt, sollte einen geheiligten Boden betreten. Ob er nicht der Stamm eines geheiligten Geschlechtes werden möchte? — Ja, meine Kinder! Die Erde ist mit einer großen Taufe getauft und gereinigt. Auch wir wandeln auf der Gereinigten. Daß wir ja ihr reines Grün achten, und uns wohl hüten, Besudelung auf sie zu bringen! —

9. Austritt aus der Arche; Noah's Nachkommen.

Nachdem sich die Wasser vierzig Tage und vierzig Nächte über die Erde ergossen hatten, schlossen sich die Fenster des Himmels und die Schleusen des Abgrundes. Ein heftiger Wind wehte, und die Wasser nahmen allmählig wieder ab.

Endlich kamen die Gipfel der Berge zum Vorschein; die Arche gerieth auf dem Gebirge Ararat auf das Trockene. Um zu erfahren, ob die Gewässer abgelaufen wären, ließ Noah erst einen Raben, dann eine Taube ausfliegen. Das erste Mal fand die Taube noch keine Stelle, wo sie sich niederlassen konnte, und kam sogleich wieder zu Noah zurück. Nach weiteren sieben Tagen aber, als er dieselbe wieder ausließ, blieb sie bis zum Abend aus, und brachte in ihrem Schnabel ein frischgrünendes Oelblatt. Da merkte Noah, daß die Gewässer abgenommen hatten, und nach weiteren sieben Tagen öffnete er die Decke des Kastens und sah trockenes Land weit und breit. Und Gott hieß den Noah mit Allem, was er mit sich in die Arche genommen, herausgehen. Und er ging hervor — ein zweiter Stammvater der Menschen, und mit ihm die Thiere des Feldes, und die Vögel der Luft paarweise nach ihren Arten. Und von dieser Arche aus sollte sich sofort die Erde wieder mit Lebendigen füllen, mit Menschen und Thieren, daß es wimmelte von ihnen weit und breit. Wie mußte in diesem Augenblicke dem frommen Noah und seinen Söhnen, und den Weibern seiner Söhne zu Muth sein!

Das Erste, wozu es ihn in dem Augenblicke, als er den theuern Boden der Erde wieder betrat, drängte, war, daß Er Gott mit den Seinigen Anbetung und Dank darbrächte. Er baute daher einen Altar, und weihete Gott von allen reinen Thieren und Vögeln Opfer. „Mächtig“, sprach er, indem der Opferduft vom Altare aufstieg, „mächtig bist du, o Gott, du Allherrscher! Du führest deine Wasser aus, und die Erde und alles Lebende auf ihr versinkt; du rufst deinem Winde, und sieh’, die Gewässer kehren in ihre Behälter zurück, und deine Erde lebt und grünet. Sei, du Allmächtiger, du Gewalthaber in Demuth,

angebetet! — Ach, du Gnädiger! Du hast uns errettet aus diesem allgemeinen Untergang, und uns wunderbar gehalten über dem unermeßlichen Abgrund. Und sieh', die Vögel deines Himmels, und die Thiere der Erde, du hast sie nicht untergehen lassen: frohmuthig laufen und hüpfen sie, voll Freude schwingen sie sich wieder in den Lüften. Empfange, du Erbarmer, unsern Dank! Empfange unsere ewige Lobpreisung! Empfange unser Herz und unseren ewigen Gehorsam!"

Und Gott sah die Huldigung und liebend-freudige Danksagung Noah's und der Seinigen, und mit Wohlgefallen blickte Er auf sie. Und wie Er den ersten Stammvater gesegnet und zum Herrn der Erde gesetzt hatte, so segnete Er jetzt auch Noah und seine Söhne, und sprach: „seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde! Furcht und Schrecken vor euch sei unter allen Thieren der Erde und unter allen Vögeln des Himmels; in eure Hände seien sie gegeben!"

Aber Gott that noch mehr. Er sah mit mitleidvollem Erbarmen auf das Herz des Menschen, und wie das Sinnen desselben böse sei von Jugend an. Zwar wußte Er, daß das Herz Noah's fromm war, und ebenso wußte Er, daß das so eben vollzogene schreckliche Strafgericht noch lange in dem Andenken der Menschen bleiben und sie in seiner Furcht erhalten würde; aber Er sah doch auch zugleich, daß nichtsdestoweniger das böse Sinnen und Trachten im Menschenherzen, ach, nur zu bald wieder die Oberhand gewinnen, und der Sünde auf Erden viel werden würde. Da blickte Er mit Erbarmen auf das innewohnende Verderbniß im Menschenherzen, und sprach zu Noah: „Ob auch des Bösen auf Erden in den kommenden Zeiten abermal viel werde, dennoch will ich nie mehr alles Lebende

vertilgen, und es soll keine Fluth mehr sein, die Alles verheere. Ich errichte mit dir und deinem Nachkommen und allem Lebendigen einen Bund, daß künftig, so lang die Erde steht, nie wieder alles Fleisch vertilgt werden soll durch die Gewässer der Fluth. Und dieses sei das Zeichen meines Bundes: meinen Bogen stelle ich in die Wolken; und wenn ich den Bogen ansehe, so will ich meines Bundes gedenken." Vergiß es darum nicht, o Mensch! wenn du den Regenbogen — den Bogen des Bundes siehest, was derselbe dir anzeigt. Er erinnert dich, daß dein Gott ist ein barmherziger Gott, und ansieht deine Schwachheit. Zwar wird Er einst Jedem vergelten nach seinen Werken; aber jetzt noch, und so lang die Erde steht, läßt Er seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte: ob es die Sünder nicht rühren, und ob seine Langmuth nicht den Trotz ihres Herzens brechen möge? —

So leben denn nun wieder bloß acht Menschen auf der ganzen weiten Erde. Und es dünkt dich, mein Kind! es sei nun Alles ohngefähr wieder so, wie es zur Zeit Adams und seiner Söhne war. Allein es ist nicht derselbe Zustand, wie damals; und die anderthalb tausend Jahre seit Adam sind nicht umsonst gewesen. Bedenke nur, wie viel Erfindung, Kunst und Geschick dazu gehörte, um ein so großes, festes und geschlossenes Schiff zu bauen, als die Arche war! Die Menschen waren folglich zur Zeit Noah's in allerlei Erfindung, in Kunst und Wissenschaft schon sehr weit. Nun, alle diese Errungenschaft der untergegangenen Welt, alle diese Erfindungen, Künste und Wissenschaften nahm Noah mit sich in die neue Zeit herüber. Aber noch mehr: in der untergegangenen Welt war noch von Adam her viel Kenntniß des wahren Gottes und seines heiligen Willens; freilich noch weit mehr Unglaube, Leichtsinn und Verachtung

des göttlichen Gesetzes. Raub, Mord, Unzucht, Gewaltthat und Elend aller Art herrschten. Noah und seine Söhne hatten noch diesen Unglauben und Leichtsinn, diese Vermessenheit und Schlechtigkeit, diese Noth und Bedrückung mit eigenen Augen gesehen. Und nun das schreckliche Ende! Indem Noah nun und seine Söhne all' dieses mit eigenen Augen gesehen und erfahren hatten, nahmen sie nicht großen Gewinn, große und unschätzbare Erkenntnisse mit sich in die neue Welt hinüber? Doch. Sie nahmen mit hinüber die Erkenntniß und die Anschauung der Verdorbenheit, die im Herzen des Menschen schlummert, und (wo man ihr nicht Einhalt thut) schrecklich hervorbricht; die Erkenntniß und Anschauung der Versunkenheit und Noth, in die die Menschheit stürzt, wenn Unglaube und Willkür der bösen Lust herrschend werden; die Erkenntniß und Anschauung der Thorheit Jener, welche dafür halten, nicht im Gehorsam gegen Gott, sondern im Verüben der Gelüste des Fleisches liege des Menschen Glück; und die Erkenntniß und Anschauung der unveränderlichen Heiligkeit und Macht Gottes, welche den Menschen mit Langmuth trägt bis zu seiner Stunde, dann aber vergilt nach den verübten Werken. In der That, das war ein wichtiges Erbtheil, das Noah mit sich in die neue Welt herüber brachte. Und so ließ denn Gott von allem Guten, was die Menschen bis dahin errungen hatten, nichts untergehen; und selbst, was sich als Gewinn aus der allherrschend gewordenen Sünde ergab, bewahrte Er dem jungen Geschlechte. Gott ist ein reicher, aber darum jede Errungenschaft dennoch sorgfältig erhaltender Gott. Was die Menschheit gewonnen hat, was sie namentlich gewonnen hat durch die traurige Verübung der Sünde, soll ihr nicht verloren gehen. Und wenn jetzt gleich nur noch acht Menschen leben, was ist's! Ach, Menschen

kommen von selbst: aber Wissenschaft und Kunst, und noch mehr: Gottesfurcht und Rechtschaffenheit kommen nicht von selbst. Mögen auch von Millionen nur noch Noah und seine Söhne übrig sein; genug, wenn ihnen nur, was aus der alten Welt für Kunst und Wissenschaft und für Gottesfurcht und Rechtschaffenheit herüber zu nehmen war, gerettet ist! — Und werden sie sich von nun an mehren und über den Erdboden verbreiten; ach, daß sie nur zugleich dieses Erbtheil überall hin mit sich bringen und bewahren! Allein, schon Einer aus den Söhnen Noah's, Cham, als er seinen Vater entblößt liegen und schlafen sah, verrieth eine rohe, der kindlichen Ehrerbietung und keuschen Scham gleich entfremdete Seele. Edler jedoch zeigten sich die beiden anderen Söhne, Sem und Japhet, welche rücklings in das Zelt ihres Vaters hineingingen, und die Blöße desselben bedeckten. (Die reine Seele wendet ihr Auge ab, wenn sie etwas sehen sollte, was die Schamhaftigkeit zu schauen verbietet.)

Gott hat Noah und seine Söhne gesegnet, und gesprochen: „seid fruchtbar und mehret euch!" Und so geschah es nun auch. Und es wurden bald der Menschen wieder viele auf Erden. Sie theilten sich nach den drei Söhnen Noah's in drei Hauptstämme, uud jeder der drei Stämme breitete sich nach einer anderen Richtung hin über die Erde aus. Sem und seine Nachkommen blieben in Asien, Cham und seine Nachkommen zogen sich nach Afrika und die benachbarten Gegenden. Japhet aber und seine Nachkommen ließen sich auf den Inseln des mittelländischen Meeres und auf dem Festlande Europa's nieder. Zunächst sammelte immer der Vater seine Kinder und die Kinder seiner Kinder um sich; so entstanden die einzelnen Familien und ihr Vater war ihr Haupt. Bald aber thaten unter den Familienhäuptern

Einzelne sich durch Kraft und Einsicht hervor, und gewannen über die Anderen ein Uebergewicht und eine Herrschaft. So entstanden kleine Völkerschaften und Reiche mit einem Oberhaupte an der Spitze. Man begann Städte zu bauen und da beisammen zu leben; auch befestigte man wohl schon die Städte, weil es schon herrschsüchtige Oberhäupter und gewaltliebende Stämme gab, welche Lust trugen, ihre Nachbarstämme zu überfallen, zu berauben und zu unterjochen. Der erste Gewaltige, von dem die heilige Geschichte dieser Zeit erzählt, war Nimrod. Die ersten größeren Städte waren Babel, Ninive, Chale und Resen.

Beisammen leben und unter einem Oberhaupte leben ist gut. So können nicht die Einzelnen in Streit und Zwietracht sich aufreiben; das Oberhaupt richtet und entscheidet. So wird nicht der Einzelne von dem stärkeren Nachbar, oder auch von seiner Schwachheit und Armuth niedergeworfen. Viele halten unter einem gemeinschaftlichen Haupte zusammen und schützen und stützen den Armen und Schwachen. So tritt auch der Einzelne nicht vor jeder großen Unternehmung muthlos zurück. Es sind viele Kräfte; er vereinigt die seinige mit den Vielen, und so wird Alles auszuführen möglich. Ehre also und Gehorsam dem gemeinsamen, gerechten und allfürsorgenden Oberhaupte! Eintracht und Gemeingeist unter den Gliedern Eines Stammes und Volkes! Der Widerspenstige ist ein Verbrecher. Aber das Oberhaupt, das seine Macht mißbraucht oder vernachlässigt, ist mehr als ein Verbrecher.

Wie selig ist es, wenn Viele als ein Volk in brüderlicher Eintracht zusammen wohnen und zusammen wirken! Indeß gibt es auch eine Verschwendung der Gemeinkräfte, und hochmüthige Häupter können ihre Untergebenen in Unternehmungen vereinigen, welche nicht für die Wohlfahrt der

Untergebenen, sondern bloß zur Befriedigung des Ehrgeizes und Hochmuthes der Häupter sind. So geschah es in jener alten Zeit zu Babel. „Wir wollen uns“, sagten sie unter einander, „einen Namen machen, und eine Stadt erbauen und einen Thurm, der bis an den Himmel reiche.“ Aber war es gut, daß ein zahlreiches Volk hier beisammen bleibe, und seine Zeit und Kraft auf einen hochmüthig emporstrebenden Thurm verwende? Ist solch unnützes Werk überhaupt des Aufwandes einer großen Gemeinkraft werth? O, noch waren weite und reiche Länder unbewohnt; also fort von hier, du junges Geschlecht, hinaus! Und noch waren schöne und fruchtbare Gefilde unbebaut. Darum fort, hinweg von diesem eitlen Thurmbaue! fort zu würdigerem und gesegneterem Anbau! Auch gedeiht der frische und tugendkräftige Sinn weniger in volkbelebter Stadt, wo bald die Laster des engen Zusammenlebens einbrechen müssen: er gedeiht in der weiten, großen, freien Natur. Also fort! hinaus in die weite Welt, wo so herrliche Auen zum Anbau einladen, und so mancher Strom und so mancher Berg, und so mancher Wald und so manches Thal das Herz anzieht und veredelt! Wirklich auch sah Gott das Unternehmen zu Babel mit Mißfallen an. Er verwirrte daher, wie die heilige Geschichte sagt, die Sprachen, und machte die Menschen uneinig unter einander, so, daß sie auseinander giengen und sich nach allen Richtungen über den Erdboden zerstreuten.

10. Der Rathschluß Gottes über die Menschen.

Die Nachkommen Noah's zerstreuten sich, wie wir sahen, über den ganzen Erdboden, und es bildeten sich Völker neben Völkern!

Wie bald wird nun die gemeinsame Abkunft und Ver-

wandtschaft vergessen sein! Schon reden sie verschiedene Sprachen; schon verstehen sie sich gegenseitig nicht mehr; schon haben sie entgegengesetzte Interessen und befeinden und bekriegen einander.

Und wie wird es weiter mit der gemeinsam ererbten Kenntniß und Verehrung ihres Schöpfers und Gottes gehen? Werden sie bei der alten und reinen Lehre bleiben? Werden sie nicht vergessen, daß der Gott, welchen sie verehren, auch der Gott ist der andern Völker? Werden sie nicht außer dem Einen unsichtbaren Gotte auch noch andere Mächte, die sie entweder zu fürchten haben, oder von denen sie Gutes empfangen, göttlich verehren? Werden sie nicht glauben, wie die Völker, so stehen sich auch die Götter einander gegenüber, und der Eine derselben sei mächtiger, der andere schwächer? Und wenn sie dann keinen gemeinsamen Gott mehr haben, vielmehr allerlei Götter und allerlei Götterverehrung, werden sie je sich wieder als Angehörige Eines Geschlechtes und als Unterthanen Eines Schöpfers und Herrn einander brüderlich die Hände reichen?

Und wie wird es mit der gemeinsam ererbten Erkenntniß und Befolgung des Einen göttlichen Willens gehen? Werden nicht bald bei jedem Volke andere Sitten und Gewohnheiten aufkommen? Wird nicht bald bei dem einen allgemein mißbilligt sein, was bei dem andern wenig auf sich hat? Werden sich nicht hier diese, dort jene lasterhaften Einrichtungen und Gewohnheiten einschleichen? — Und wenn dann Gesetze, Einrichtungen und Gewohnheiten Völker und Völker trennen; wer wird diese Scheidewand wieder wegzunehmen und einerlei Gesetz und Recht unter ihnen einzuführen im Stande sein?

Ja, es tritt eine mächtige Scheidewand zwischen die Völker, und sie gehen anscheinend für immer feindlich aus-

einander. Bei Menschen ist es nicht möglich, die Getrennten wieder zusammen zu führen. Dennoch ist nur Ein Gott und Vater, und nur Eine Wahrheit Gottes und nur Ein Wille, und nur Eine Menschheit und nur Ein Ziel. Und es will denn auch der Eine Gott zu seiner Zeit die zerstreuten und feindlich getrennten Völker wieder zu einem einzigen Volke machen. Und Er will wieder denselben Einziger Gott sein, und sie sollen sein Eines Volk und seine Eine über den ganzen Erdboden ausgebreitete Familie sein. Bei Gott ist nichts unmöglich.

Wie wird Er das bewerkstelligen? — Er wählt unter den verschiedenen Völkern Eines aus, unter welchem Er seine Erkenntniß (die Erkenntniß des alleinigen und lebendigen Gottes, des allmächtigen Schöpfers und Herrn Himmels und der Erde) rein bewahrt. Und unter eben diesem Volke soll sich auch die Erkenntniß seines heiligen Willens forterben, und, was ewig recht, was ewig gut und Ihm wohlgefällig ist, soll sich in den Gesetzen desselben aussprechen. Er selbst gibt ihm (diesem Volke) seine Gesetze, und wacht ernst über der unverfälschten Bewahrung und ewigen Befolgung derselben. Von diesem ausgewählten Stamme soll seiner Zeit dann die reine Erkenntniß und Verehrung des Einen Gottes, und die reine Erkenntniß und Uebung des Einen Guten unter alle Nationen der Erde ausgehen, und so endlich der Eine Gott wieder der Gott aller Völker der Erde, und der Wille dieses Einen Gottes der Wille aller Geschlechter auf Erden werden; und es soll so, wie Ein Gott, so auf aller Welt, endlich wieder nur Ein Volk sein, vereinigt in Einem Glauben, in Einer Liebe, und in Einer Thätigkeit und Hoffnung.

Während Gott indessen ein einzelnes Volk auswählt, um in Mitte der übrigen in allerlei Irrthum und Thor-

heit versinkenden Völker seine reine Erkenntniß und Verehrung zu bewahren, verläßt Er darum die anderen Völker nicht: namentlich aber leitet Er dieselben so, daß sie bis zu seiner Zeit empfänglich, ja begierig würden, zu Ihm (dem Einen wahren Gott) zurückzukehren, und Alles das anzunehmen, was Er ihnen durch sein ausgewähltes Volk aufbewahrt hatte, und was Er ihnen durch dasselbe anbieten würde.

11. Berufung Abrahams.

Gott wählte sich ein einzelnes Volk. Aber, damit dieses erwählte Volk und die gesammte übrige Welt wisse, daß es ein erwähltes sei, und daß Er es in freier Gnade erwählt habe, so wählt Er dasselbe, noch eh' es ist. Er ersieht sich einen Mann, aus dem das Volk erst entspringen soll, und einen Mann, der noch keine Kinder hatte, ja, damit dieses Volk so recht eigentlich ein von Ihm gegebenes und erwähltes sei, so ersieht Er sich einen Mann, der nicht nur keine Kinder, sondern auch nicht mehr eine Hoffnung, solche zu erhalten, hatte. Denn er (der Ausersehene) und sein Weib waren schon sehr alt. Dieser Mann war ein Nachkomme Sem's, ein Sohn Thare's, sein Name hieß Abram, sein Geburtsort war Ur in Chaldäa. Doch schon sein Vater zog von Ur hinweg nach der Gegend von Kanaan hin.

Zu diesem Abram nun sprach Gott: ziehe weg aus deinem Lande, und von deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Haus — in das Land, das ich dir weisen werde. Ich will dich zum großen Volke machen. Siehe auf zu den Sternen des Himmels! So viele Sterne über deinem Haupte, so viele sollen deiner Nachkommen sein. Und du sollst nicht mehr Abram, sondern Abraham, d. h. Vater

der Menge heißen, und dein Weib nicht mehr Sarai, sondern Sara, d. h. Fürstin. — Und Abraham zog aus, wie ihm Jehova gesagt hatte, und mit ihm zog Lot, seines Bruders Sohn. Und sie kamen mit all' ihrem Besitzthume — mit Knechten und Mägden, und Schafen und Rindern in das Land Kanaan. Abraham aber und Lot waren reichbegüterte Hirten.

Später redete Gott noch bestimmter zu Abraham, und sprach: „Siehe dieses Kanaan — dieses gesegnete Land, worin du jetzt als Fremdling mit deinen Heerden von Ort zu Ort ziehest, gebe ich dir und deinen Nachkommen in Besitz. Einen ewigen Bund errichte ich mit dir und ihnen. Und dieses sei das Zeichen meines Bundes: Alles Männliche bei euch soll mit acht Tagen beschnitten werden. Ich will dein und deiner Nachkommen Gott sein; dagegen will ich auch und rechne darauf, daß du und deine Nachkommen halten werden meinen Willen, und üben werden Recht und Gerechtigkeit."

Endlich gab Gott dem Abraham eine Verheißung reicher noch, und segensvoller und freudiger, als alle bisherigen gewesen waren. Vorher hatte er zu ihm gesprochen: „Ich mehre deine Nachkommen wie die Sterne des Himmels, und wie den Sand am Meere"; aber nun setzte Er noch bei: „und durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." Damit deutete Er auf jene Zeit hinab, wo der Zweck, um dessen willen Er Abraham auswählte, in Erfüllung gehen, d. h. wo von dem Volke Abrahams aus der Ruf des Einen lebendigen Gottes an alle Völker der Erde ergehen, und sie zur seligen Wiedervereinigung um Ihn — den Einen, auffordern würde.

12. Abraham als Vorbild.

Der Mann, welchen Gott so hoch segnen, und durch den und dessen Nachkommen Er unter den Völkern der Erde so Großes ausführen will, kann kein gewöhnlicher, er muß ein ausgezeichneter Mann sein. Und gewiß wünschest du, mein Kind, Einiges von seinem Charakter und Leben zu erfahren. So höre!

Das Erste, wodurch sich Abraham auszeichnete, ist seine kernhafte Frömmigkeit. Ueberall, wo Er hinkömmt und sich aufhält, denkt Er sich Gott gegenwärtig, baut Ihm einen Altar, bringt Ihm Anbetung und Opfer, und ruft seinen Namen und seine Gnade über sich und die Seinigen an. Was Gott zu ihm spricht: ob es auch nach menschlicher Ansicht unmöglich sei, das glaubt er mit demuthvollem Sinne; und was ihm Gott befiehlt: ob es auch einem gewöhnlichen Herzen vom Grund aus widerstrebe nnd rein unerschwinglich scheine, das vollstreckt er ohne Widerrede und Zaudern, wie er denn auch, was Alles ihm lieb und theuer gewesen, verließ, um dem Rufe des Herrn in ein unbekanntes Land zu folgen.

Mein theures Kind! folge auch du dem Rufe des Herrn, der an dich ergeht, und auch dich wird der Herr in das Land der Verheißungen führen.

Abraham war ein frommer Mann; aber eben darum war er auch ein Mann des Friedens, ein friedfertiger Mann. Woher kommen die meisten Streitigkeiten? Von dem Eigennutze der Menschen. Sie berauben und übervortheilen einander, daher dann die Zerwürfnisse. Da nun Abraham den Eigennutz nicht kannte, wußte er auch nichts von Streit und Anfeindung. Vielmehr war es ihm wenig, dem anderen einen Vortheil abzutreten, wenn er damit Frieden

und Freundschaft erhalten konnte. Als demnach einmal seine Knechte mit den Knechten Lot's wegen der Weideplätze in Streit geriethen, so sagte Abraham zu Lot: „Lieber Bruder! was wollen wir streiten? Sieh das weite Land, das vor dir liegt. Ziehe nach der Gegend hin, welche dir besser gefällt. Wendest du dich zur Rechten, so will ich zur Linken ziehen; wendest du dich links, so ziehe ich rechts. Da wählte Lot die reichen Triften, die der Jordan bewässerte. Sie waren anzuschauen wie ein Garten Gottes. Abraham aber wählte den Frieden — ein Gut, schöner noch als ein Garten Gottes.

So ein gutherziger und milder Mann aber auch Abraham war, so war er darum doch nichts weniger als schwächlich und furchtsam. Wo Unrecht geschah und Gewaltthaten verübt wurden, da entrüstete sich seine Seele und sein Herz erglühte, dem Unrechte (sei es auch mit gewaffneter Hand und mit Gefahr des Lebens) zu steuern. So führten einmal die Könige oder Häuptlinge einiger Städte des Landes, worin er wohnte, Krieg mit einander. In diesem Kriege wurde unter andern auch der König von Sodoma geschlagen, Sodoma selbst geplündert, und Lot mit seiner Habe gefangen fortgeschleppt. Allein was hatte der Fremdling Lot verbrochen? — Da meldete ein Entronnener dem Abraham: siehe, dein Brudersssohn Lot ist gefangen weggeführt. Als Abraham dieses hörte, rüstete er schnell seine geübten, im Hause gebornen Knechte, dreihundert und achtzehn an der Zahl, und eilte den Siegern nach. Er überfiel und schlug sie, und nahm ihnen alle ihre Beute wieder ab, und brachte dieselbe zurück, so daß ihm die Könige von Sodoma und Sichem entgegen kamen und ihn als Helden und Sieger begrüßten. Abraham war nur ein Hirte. Aber in dem Herzen des Hirten lebte, wenn es Vertilgung des blu-

tigen Unrechts galt, der Muth eines Helden. Und auch solcher Muth ist ein Wohlgefallen vor Gott. Der Muth des Streiters für Recht und Gerechtigkeit ist eine Gabe des Himmels und ein Adel in der männlichen Seele.

Noch Eines, wodurch sich Abraham auszeichnete, und wodurch er ein Mann der Erwählung wurde, ist seine Uneigennützigkeit. Gott segnete ihn in Allem, und machte ihn reich an Knechten und Mägden, an Kameelen, Rindern und Schafen, an Gold und Silber; aber darum jagte er nicht gierig und habsüchtig nach diesen Dingen, sondern nahm sie, wie Gott sie seinem redlichen Fleiße schenkte. Auf anderem Wege wollte er nichts erwerben. Als er daher den Feinden, die er geschlagen, reiche Beute abgenommen hatte und der König von Sodoma zu ihm sagte: „meine Leute, die du befreit hast, gib mir; die Habe aber behalte", so antwortete Abraham: nicht einen Faden, nicht den Riemen zu einer Sohle nehme ich von Allem, was dein ist. Auch reuete ihn der Zehnte nicht, den er dem Melchisedech, dem Könige von Salem, der ein Priester Gottes war, gab. Melchisedech nämlich segnete ihn, als er von der Verfolgung der Feinde als Sieger heimkehrte. Deß freute sich Abraham, und es war ihm wenig, dem Manne Gottes, der ihn gesegnet hatte, für seine Segenswünsche den Zehnten als Gegengabe zu geben.

Die Uneigennützigkeit und die Gutherzigkeit zeigte sich im Leben Abrahams auf verschiedene Weise, hauptsächlich auch als Gastfreundlichkeit und zuvorkommende Aufnahme Fremder.

Damals gab es noch keine Gasthäuser, wo Reisende ihre Verpflegung finden konnten. Fremdlinge waren also an die Gastfreundschaft der Bewohner des Ortes angewiesen, wohin sie kamen. Wer wird sich nun derselben wohl

annehmen und sie unentgeltlich (wie es Sitte war) beherbergen? Gewiß nur je die Uneigennützigsten, die Freundlichsten und Wohlwollendsten. Nun zu diesen Uneigennützigsten und Wohlwollendsten gehörte in hohem Grade auch Abraham. Als er nämlich einmal in der Hitze des Tages drei fremde Männer in seiner Nähe stehen sah, lief er auf sie zu, neigte sich und sprach: „Gehet doch nicht vorüber an eurem Knechte, nehmt Wasser für eure Füße und ruhet aus unter diesem Baume dort. Ich hole euch indeß zu essen.“ Und schnell sprach er zu Sara: „backe Kuchen“, und zu einem Knechte: „bereite ein zartes gutes Kalb!“ Und als es geschehen war, setzte er es den Fremden nebst Butter und Milch vor und stellte sich neben sie unter den Baum, ob sie vielleicht noch etwas wünschen oder bedürfen möchten. Die drei Männer aber waren Jehova und seine Engel. Es hatte aber Gott dem Abraham zahlreiche Nachkommenschaft verheißen.

Nun war Abraham und seine Frau schon hoch betagt, und nach menschlicher Ansicht keine Nachkommenschaft möglich. Doch glaubte Abraham dem Herrn. Der sprach zu ihm, als sie gegessen hatten: „Ich werde wieder zu dir kommen. Du wirst noch am Leben sein, und Sara, dein Weib, wird einen Sohn haben.“ Da zeigt sich so recht, daß Abraham im Glauben nicht wankend geworden war. Soviel der Herr ihm verheißen, so war doch nirgends Aussicht auf Erfüllung — und doch glaubte Abraham — und sein Glauben wurde nicht getäuscht.

Damals gieng Jehova hin, um zwei Städte ihrer Sünden wegen zu richten.

Die Einwohner von Sodoma und Gomorrha nämlich waren wüste, niedrige, lasterhafte Menschen geworden. Der Greuel ihrer Sünden war vor Gott gekommen. Da erhob

sich Gott, die Verbrecher sammt ihrer Stadt vom Erdboden mit Feuer vom Himmel zu vertilgen. Als nun Jehova und seine Engel nach Sodoma sich wandten und Abraham mit ihnen gieng, sie zu geleiten, da eröffnete der Herr dies dem Abraham und sprach zu ihm: die Verschuldung dieser Städte ist zu groß, ich will sie untersuchen. Vielleicht nun denkt Abraham: es ist gut, wenn an diesen Gottlosen Rache genommen wird, und vielleicht freut er sich ihres bevorstehenden Untergangs? — Nicht doch, mein Kind! Siehe, er sagt: „Vielleicht sind noch fünfzig Gerechte in der Stadt. Solltest du den Gerechten wegraffen mit dem Gottlosen? Das sei ferne!“ Mithin solchen gerechten Sinn hat Abraham, daß er nicht ansteht, gegen Gott selbst die Forderung auszusprechen: „Du Richter der ganzen Erde, dem Gerechten darf nicht ergehen, wie dem Ungerechten.“ Aber Abraham hat nicht bloß Gerechtigkeit in seinem Herzen, auch Erbarmen hat er über Sündige und der Strafe Verfallene. Nachdem er sich daher der Gerechten, welche noch da sein möchten, angenommen hatte, legt er nun auch für die Gottlosen seine Fürbitte ein. „Findest Du“, sagt er zu Gott, „fünfzig Gerechte, ach so verzeihe auch den Uebrigen um der Fünfzig willen!“ Und Gott sprach: „Finde ich fünfzig Gerechte, so will ich des ganzen Ortes schonen um ihrer willen.“ Gott läßt sich nämlich an Gerechtigkeit und Barmherzigkeit von einem Menschen nicht übertreffen. Aber nun tritt das mitleidsvolle und erbarmungsreiche Herz Abrahams erst recht hervor. Es ist ihm eine theure Angelegenheit, daß doch die Unglücklichen Vergebung finden möchten. Er sagt daher: „Vielleicht fehlen an den fünfzig Gerechten fünf. Willst Du um der Fünf willen die ganze Stadt verderben?“ Und als Gott antwortet: „Ich will sie nicht verderben, wenn ich fünfundvierzig finde,“ so geht er noch weiter

und sagt: „Vielleicht finden sich daselbst vierzig.“ Und so geht er immer weiter herunter, bis er zuletzt auf zehn herabkömmt, flehend, daß Gott die Stadt nicht verderbe, auch wenn er nur zehn Gerechte finde. Gott antwortet: „Ich will sie nicht verderben, um der Zehn willen.“ Indeß hatte das theilnahmvolle Herz Abrahams auch jetzt noch nicht Ruhe. Die Städte waren ihm fremd: dennoch beschäftigte er sich die ganze Nacht über mit ihrem Schicksale, und am andern Morgen war es das Erste, daß er sich aufmacht um zu sehen, wie es denselben ergangen. Doch siehe, es waren nicht zehn Gerechte erfunden worden, vielmehr nur Einer, Lot, Abrahams Vetter, der in Sodoma wohnte. Diesen denn hieß Gott wegziehen aus der Stadt mit dem Auftrage, nach der greuelbefleckten nicht umzuschauen. Lot ging eilend aus und nachdem es geschehen war, da sah Abraham Rauch aufsteigen von der Erde, wie den Rauch eines Ofens; denn Gott hatte Feuer vom Himmel fallen lassen, sie zu vertilgen.

Siehe nun, mein Kind! Einem Mann, den Gott so fromm, uneigennützig, menschenfreundlich und erbarmungsreich gefunden hatte, einem solchen Manne blieb Gott den Lohn nicht schuldig. Es ging das Wort des Herrn: „Du wirst einen Sohn erhalten“ in Erfüllung. Sara gebar den Isaak in hohem Alter, und der Knabe wuchs frisch heran. Wie Abraham ihn doch geliebt haben mag, denn er sollte ja der Stammvater großer Völker werden nach des Herrn Verheißung! Da sprach der Herr wieder zu Abraham: „Nimm diesen Sohn, den einzigen, nimm Isaak, den du lieb hast, und bringe ihn zum Opfer dar auf einem Berge, den Ich dir zeigen werde!“ Welch’ ein Gebot! Wie mußte sich das Herz des Vaters sträuben, den einzigen Sohn, den geliebten, den hoffnungsvollen, zu opfern! Allein das Herz Abrahams kannte nur Ein Höchstes — Gott und seinen

Willen. Hatte Gott gesprochen, so hatte sein Herz nichts mehr zu sprechen. Seine ganze Seele ging auf in dem Höchsten und Einzigen: „Dein Wille geschehe!" Er kämpfte daher nicht erst mit sich selbst, was er thun wolle; er zauderte auch nicht: sondern sogleich des Morgens in aller Frühe machte er sich auf, sattelte seinen Esel, nahm zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und Holz zum Opfer und ging dem Ort zu, den ihm Gott bezeichnet hatte. Es war ein weiter Weg — drei Tagreisen. Aber den ganzen weiten Weg über, wo sonst dem Menschen allerlei Gedanken zu kommen pflegen, blieb und lebte in Abrahams Herz nur Ein Gedanke, der Gedanke nämlich: „Du Herr und Gott! Ich bringe dir meinen Sohn, den Einzigen. Ich und er sind dein Eigenthum. Empfange und nimm gnädig hin, was du gegeben. Dein Wille geschehe!" Und selbst in dem schrecklichen Augenblicke, als er mit seinem Sohne auf dem bezeichneten Berge angekommen war, und als das Opfer wirklich gebracht werden sollte, änderte sich seines Herzens fromme Hingebung und demuthsvolle Unterwerfung nicht. Er bauete einen Altar, legte das Holz auf demselben zurecht, band Isaak, seinen Sohn, und legte ihn zum Brandopfer über das Holz her. Ja, schon nahm er das Opfermesser, um seinen Sohn zu schlachten. Doch in diesem letzten und äußersten Augenblicke rief ihm der Engel Jehova's vom Himmel zu: „Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts zu leid!" Obgleich nun Abraham seinen Sohn nicht wirklich schlachtete, so hatte er denselben in seinem Herzen doch wirklich geopfert: er hatte ihn Gott hingegeben in den Tod. Welch' eine Frömmigkeit, mein theures Kind! in diesem Abraham! Siehe, nichts gilt in seinem Herzen, als allein Gott. Diesem gehört er und all' das Seinige und Alles, was sein Herz hat und liebt. Er

nehme es! Ihm sei allezeit Liebe und Demuth dargebracht. Darum sagte auch Gott zu ihm, als er den Isaak geopfert hatte: „Nun weiß ich, daß du mich fürchtest und liebst, indem du mir sogar deinen Sohn, den Einzigen, nicht verweigert hast.“ Aber nun fährt Jehova fort: „Weil du das gethan hast, so segne ich dich und mehre deine Nachkommen wie den Sand am Meere, und alle Völker der Erde sollen durch deinen Namen gesegnet werden.“ Das war nun freilich der größte Lohn, der über Abraham und sein Haus kommen konnte, daß der Verheißene, der wie Adam Fluch, so Er Segen über alle Menschen ausgoß, aus Abrahams Nachkommen hervorging.

So liebte Abraham Gott und die Menschen; wird er nun nicht auch Sorge um den getragen haben, der an seiner Stelle der Erwählte Gottes sein sollte, nämlich um seinen Sohn Isaak? Gewiß! Wie dein Vater und deine Mutter kein größeres Verlangen haben, als daß du, mein Kind, heranwachsest in der Furcht des Herrn, und daß du, wenn du einmal groß geworden bist, in der Furcht des Herrn wandelst und von ihm dich nicht abwendest, so war die Sorge Abrahams um seinen Sohn und um die Zukunft seines Sohnes, wenn er einmal Mann geworden.

Auf den Mann hat Niemand einen größern Einfluß als die Frau, und über den Vater vermag Niemand mehr, als die Mutter. Wenn Isaak daher wie sein Vater Abraham in Rechtschaffenheit vor Gott wandeln, und den geschlossenen Bund lebenslänglich treu beobachten sollte, so mußte er ein Weib nehmen, welches selbst in Frömmigkeit und Zucht aufgewachsen wäre. Fand sich nun wohl ein solches unter den verdorbenen Einwohnern Kanaans? Nein! — Abraham stand nun zwar den kleinen Königen des Landes an Ansehen und Reichthum nicht nach; auch war er der

Verbündete von mehreren derselben: so konnte er für seinen Sohn die Tochter eines jeden — des reichsten und mächtigsten Fürsten des Landes, zur Gattin ausersehen. Allein, daß Gottesfurcht und Tugend und keusche Zucht in seinem Hause und bei seinen Nachkommen bleibe, galt ihm unendlich mehr, als Reichthum und Verbindung mit mächtigen Familien. Was bedurfte er mächtiger Familien, wenn der Allmächtige für ihn war? Und wich der Allmächtige mit seinem Schutze von ihm, was vermochten dann für ihn und seinen Sohn alle Familien des Landes mit all ihrem Reichthume, und all ihrer Macht? Isaak sollte daher ein Weib nehmen aus dem Hause seines Vaters, aus den frommen und rechtschaffenen Töchtern seiner Verwandtschaft. Abraham berief also seinen ältesten Diener, den Oberaufseher über Alles, und ließ ihn schwören, für seinen Sohn kein Weib zu nehmen aus den Töchtern der Kanaaniten, sondern zu seiner Verwandtschaft zu ziehen, und ihm von daher ein Weib zu holen. Der Knecht that getreu, wie ihm sein Herr aufgetragen, und brachte dem Isaak Rebecca zum Weibe — eine fromme und wohlgestaltete Tochter Bathuels, des Halbbruders Abrahams. Er flehte viel zu Gott, daß Er ihm die rechte Person zuführen möchte, und dankte Gott innig, nachdem er solche gefunden. Wie der Herr, so das Gesinde. Kein Knecht, welcher weniger fromm war, als Elieser (so hieß der Knecht), konnte Abrahams Vertrauen besitzen.

Und nun, mein Kind, nun hast du gesehen, was ich dir an Abraham gerühmt habe, verstehst du nun, warum Gott ihn, und gerade ihn zu dem großen Zwecke auserwählt habe, den Er durch ihn in der Welt ausführen wollte? O, welch' ein edler, frommer und großherziger Mann war dieser Abraham! Gewiß lebte damals Keiner auf Erden,

welcher ihm gleich war. Aber selbst in unseren Tagen, wie Wenige mögen ihn erreichen! wie Unzählige dagegen stehen weit hinter ihm zurück! Wer ist z. B. gottgläubig, gottergeben, für Gott Alles opfernd, wie er? Wer kömmt ihm gleich an rechtlichem Sinne und mitleidvoller Empfindung? Wer an Uneigennützigkeit, Dienstwilligkeit, Friedfertigkeit und väterlicher Sorgfalt für die Seinigen? Darum ist aber auch der Name Abrahams ein hochgefeierter durch alle Jahrhunderte.

13. Abrahams Nachkommenschaft.

Abraham ist von Gott zu etwas Großem bestimmt. Seine Nachkommen sollen werden wie der Sand am Meere; und in seinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. In der That ist er auch ein edler und großartiger Mann. Wenn sein Herz und Leben auf seine Nachkommen übergeht, so liegt es sehr nahe, daß durch sie alle Völker gesegnet, d. h. zu dem Einen wahren Gott zurückgeführt, und vor Ihm zu einem einzigen Brudervolk in Liebe werden vereinigt werden. Aber nun ist die Frage: wird die Frömmigkeit — wird der großartige Glaube und die hochherzige Tugend Abrahams auch wirklich auf seine Nachkommen übergehen, und wird das Volk Abrahams sein, wie dessen Stammvater?

Ich muß dir, mein liebes Kind! schon jetzt sagen, daß die Nachkommen Abrahams keineswegs so gut und ehrwürdig sind, als ihr Ahnherr. Vielmehr zeigen sie sich (wie du sofort sehen wirst) als böse, und (wie Gott selbst sagt) als ein halsstarriges Volk. Aber nun frägst du mit Recht weiter: wenn dem so ist, werden sie dann auch dazu brauchbar werden, wozu sie Gott verwenden will? — Ich antworte dir: ja! sie werden es. Und du wirst

sehen, wie selbst Gott die Härte und Widersetzlichkeit ihres Herzens zu benützen weiß, um in der Welt und für die Welt das durch sie auszuführen, was Er sich vorgesetzt und dem Abraham verheißen hat. Zwar sie, die Widersetzlichen und Halsstarrigen, empfangen den ihrem Stammvater verheißenen Segen nicht, wie sie denn ja auch den übernommenen Bund nicht halten; aber darum führt Gott dennoch das aus, was Er sich vorgesetzt hat: ja sie selbst, die Halsstarrigen, müssen durch ihre Halsstarrigkeit sein Ziel befördern. Uebrigens wirst du, geliebtes Kind! auch viele einzelne edle Nachkommen Abrahams kennen lernen. Es ist natürlich, daß Gott den dem Abraham verheißenen Segen auf sie gelegt, und daß Er vorzugsweise durch sie diesen Segen zu allen Völkern der Erde gebracht haben werde. Wie es geschehen, sollst du hören.

14. Isaak. Jakob. Die Söhne Jakobs.

Das Zeugniß Dreier ist gültig. — Gott hat dem Abraham, wie wir sahen, die Verheißung gegeben. Nun, dieselbe Verheißung wiederholt Gott dem Sohne Abrahams — dem Patriarchen Isaak. Auch zu diesem sagt Er: „Siehe, ich lasse den Eid bestehen, welchen ich deinem Vater Abraham geschworen habe. Ich will mehren deine Nachkommen, wie die Sterne am Himmel; deinem Samen will ich dieses Land (Kanaan) geben; und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." Und dieselbe Verheißung wiederholt Gott endlich auch dem Sohne Isaaks — dem Patriarchen Jakob. Auch zu diesem redet Er, wie Er geredet hatte zu seinem Vater Isaak und zu seinem Großvater Abraham: „Das Land, worauf du schläfst, will ich dir und deinen Nachkommen geben; dein Same wird sein, wie der Staub der Erde; und in dir sollen gesegnet

werden alle Geschlechter der Erde.“ — So geben die drei Urväter ihren Nachkommen das gleichlautende Zeugniß der empfangenen Verheißung und des eidlich geschlossenen Bundes. Und das Zeugniß Dreier gilt. Nie hat ein Nachkomme dieser Stammväter an der Wahrheit der geschehenen Verheißung und an der Wirklichkeit des geschlossenen Bundes gezweifelt. Ach, daß sie nur auch die Erfüllung des Bundes von ihrer Seite sich mehr hätten angelegen sein lassen wollen! Wohl war es ihnen recht, wenn Gott seine glänzenden Zusagen erfüllte; aber darum wollten nicht auch sie der von ihren Vätern und ihnen eingegangenen Verpflichtung nachkommen.

Von dem Patriarchen Isaak wissen wir wenig, außer daß er ein rechtschaffener und von Gott hochgesegneter, mächtiger Mann war. Fürsten suchten seine Freundschaft und schlossen mit ihm Bündnisse. Er bekam zwei Söhne zu gleicher Zeit: Esau und Jakob. Der Erstgeborene aber war Esau. An diesen beiden Söhnen wollte Gott den Nachkommen eine Hauptlehre, die sie festhalten mußten, anschaulich machen, die Lehre nämlich, daß Gott seine Verheißung gegeben habe, und auch treulich erfüllen werde — aber lediglich kraft seiner freien Gnade; daß Ihm Niemand mit einer Gabe zuvorgekommen sei, und Niemand vor Ihm Ansprüche machen und sich Rechte herausnehmen dürfe. Darum war es nicht Esau — der Erstgeborene, auf den und dessen Nachkommen Gott seine Verheißung übertrug, sondern der Nachgeborne, der als solcher hierauf ganz und gar keine Ansprüche hatte, Jakob war es. Ja, Esau wird in der Folge zu einem großen und mächtigen Volke; aber, ob er gleich der Erstgeborne Isaaks ist, haben er und seine Nachkommen dennoch keinen Theil an der Erwählung und Verheißung.

Auf Jakob also ging Bund und Segen Jehova's über. Aber Jakob war schon nicht mehr, was sein Großvater Abraham gewesen. Und obwohl wir in ihm einen immer noch sehr ehrenwerthen Hirtenfürsten verehren, so that er doch auch schon dieß und das, was Abraham nicht gethan hätte, und wodurch er der Stammvater wurde nicht nur der Edlen, sondern auch der Unedlen seiner Nachkommen. So kaufte er z. B. seinem Bruder Esau das Recht der Erstgeburt (ein höchst wichtiges Vorzugsrecht) um eine Schüssel Linsenbrei ab, und ließ ihn seinen Verkauf beschwören. Das hätte Abraham (der Uneigennützige) nicht gethan. Und wenn Esau in seinem Leichtsinne und Heißhunger sich auch zu diesem Verkaufe herbeiließ, so bleibt es doch immer unedel und unrecht, die Leidenschaft oder Noth eines Dritten zu seiner Bereicherung zu mißbrauchen. Später brachte er seinen Bruder Jakob um den Segen, welchen ihm sein Vater Isaak geben wollte. Isaak nämlich hatte zu Esau gesagt: „Geh auf die Jagd, erlege ein Wild, und bereite es mir, wie du weißt, daß ich es gerne esse. Bring mir es dann. Sieh, ich bin alt. Dann will ich, ehe ich sterbe, dich segnen.“ Der Segen des Vaters war der letzte Wille des Vaters; und was er seinen Kindern in seinem Segen gab, war heilig und ein theures Vermächtniß. So war es also ein unschätzbares Gut, um das es sich für Esau handelte: der Abschiedssegen seines geliebten Vaters. Sieh', da trat, bevor Esau noch von seiner Jagd zurück war, Jakob mit zwei zarten Böcklein, die seine Mutter eilends zubereitet hatte, vor Isaak und sprach: Vater, iß von meinem Wildpret, damit mich deine Seele segne. Isaak aber war blind. Als nun Isaak fragte: wer bist du? und wie hast du schnell ein Wild erjagt? so erröthete er nicht, zu antworten: ich bin dein Sohn Esau; und Gott hat es mir zugeführt. Esau

aber war haaricht und Jakob glatt. Und als Isaak, der die Stimme Jakobs hörte, und mithin, daß Esau vor ihm stehe, zweifelte, die Sache untersuchen und die Haut des vor ihm Stehenden berühren wollte, so nahm er keinen Anstand, dem blinden Vater seine Hände, um welche die Mutter das Fell der Böcklein gebunden hatte, hinzureichen, und den ehrwürdigen Greisen dadurch glauben zu machen, er sei Esau. Wirklich auch täuschte sich Isaak, und gab Jakob den Segen, welchen er Esau zugedacht hatte. Wenn nun auch die Mutter die Urheberin dieses Betruges war, so blieb doch immer auf Jakob die Verantwortung, den eigennützigen und unwürdigen Rath Rebecca's befolgt, und den Betrug ausgeführt zu haben. Doch mußte er später seine Sünde schwer büßen. Er war vor seinem erzürnten Bruder des Lebens nicht mehr sicher und mußte sich zu Laban, dem Bruder seiner Mutter, flüchten. Dort diente er zwanzig Jahre lang, und stand viel Ungemach aus. Und als er endlich wieder zu seinem Vater, mit Reichthum gesegnet, heimkehrte, war Esau indeß ein mächtiger Mann geworden, und Jakob froh, daß Esau wieder freundlich mit ihm redete, und ein Geschenk, welches wohl mehr werth war, als das Recht der Erstgeburt, von ihm annahm. Auch hatte er später viel Kreuz mit seinen Söhnen in seinem eigenen Hause. Denn die Meisten derselben thaten, was sehr übel war.

Bei Jakob fing Gott schon an, einen Theil seiner Verheißungen zu erfüllen, die Verheißung nämlich: „Deine Nachkommen werden zahlreich sein, wie die Sterne am Himmel.“ Jakob hatte (außer den Töchtern) zwölf Söhne. Wenn von den Zwölfen nun weiter Jeder nur wieder vier Söhne bekam, so waren es schon achtundvierzig Männer, mit Weibern und Kindern. Wie schnell war sofort ein

ganzes Volk da! In der That machten, als Jakob später ins Land Aegypten zog, seine Söhne, Töchter und Enkel (die Weiber seiner Söhne ungerechnet) siebenzig Köpfe aus. Die Namen der zwölf Söhne sind: Ruben, Simeon, Levi, Judas, Issachar, Zabulon, Dan, Nephthali, Gad, Aser, Joseph und Benjamin. Jakob hatte zwei Frauen: Lia und Rachel. Joseph und Benjamin waren die jüngsten, und Söhne der Rachel. Und sie waren besser als die übrigen Brüder und darum auch dem Vater lieber.

Daß die Nachkommen Abrahams zu einem großen Volke werden würden, das ging wohl leicht. Aber ob auch der Geist Abrahams auf diesem Volke ruhen, ob es den mit Gott geschlossenen Bund seines Stammvaters erfüllen, und ob Gott es hiernach segnen, ja in ihm alle Völker der Erde segnen würde, das war eine andere Frage, und hielt jedenfalls viel schwerer. Indeß auch zur Erfüllung dieses zweiten Theils seiner Verheißungen traf Gott schon jetzt seine Vorkehrungen. Wenn dieses Volk zu Gott aufsehen sollte, wie Abraham; wenn es sich mit ähnlichem Glauben an Ihn übergeben, mit ähnlichem Vertrauen auf Ihn bauen, mit ähnlicher Zuversicht, daß Er der Eine, Lebendige, Allmächtige, Allwissende, Heilige und Treue sei, bekennen und festhalten, und wenn es seinen Willen mit ähnlicher Furcht und Ehrfurcht vor Augen haben sollte, so mußte Er sich demselben — dem ganzen Volke, auf fühlbare, handgreifliche und erschütternde Weise als seinen starken und treuen, als seinen allwissenden und heiligen, als seinen nahen und gnädigen Gott erweisen. — Wie konnte das geschehen? Er mußte es mit starker Hand aus einer großen, aus einer allgemeinen, aus einer schreienden Noth, wie Er es vorgesagt hatte, erlösen. Aber dazu gehörte, daß das ganze Volk erst in eine

solche Noth gerieth. Das geschah nun wirklich. — Wie begab es sich?

15. Joseph und seine Brüder.

Die Söhne Jakobs hatten einst sehr Uebles gethan. Das sagte Joseph (wie es recht war) seinem Vater. Darob haßten ihn die Brüder. Der Vater hatte Joseph, weil er ein Sohn seines Alters, und weil er gut und besser als seine Brüder war, sehr lieb, und gab ihm einen ausgezeichnet schönen buntfarbigen Rock. Darob beneideten ihn die Brüder. Joseph hatte geträumt: wir banden Garben auf dem Felde. Meine Garbe stand auf und blieb stehen; eure Garben (sagte er zu seinen Brüdern) waren ringsum, und beugten sich vor meiner Garbe. Und wiederum träumte mir: die Sonne, der Mond und eilf Sterne beugten sich vor mir. Da schalt ihn der Vater und sagte: soll ich, und deine Mutter, und deine Brüder kommen, und uns vor dir zur Erde beugen? Die Brüder aber haßten ihn darob noch mehr. Denn da Gott zu dieser Zeit nicht mehr wie in den Tagen Abrahams den Menschen in menschlicher Gestalt erschien, sondern seinen Willen manchmal ihnen in Träumen kund zu thun pflegte, so hielt man sehr viel auf Träume; und die Brüder haßten den Joseph noch mehr, weil sie fürchteten, seine Träume möchten wahr werden und sie ihm dienen müssen. — Nun geschah es, daß die Brüder einmal in guter Entfernung die Heerden weideten. Da wollte Jakob gerne wissen, wie es mit ihnen und den Heerden stehe. Er sprach daher zu Joseph: gehe hin und bringe mir Nachricht. Joseph ging eilends. Nach langem Irren und Suchen fand er endlich die Brüder. Doch diese, als sie ihn kommen sahen, sprachen: da kömmt der Träumer. Wohlan, wir wollen ihn erwürgen. So wird sich's zeigen,

ob seine Träume wahr werden. Ruben (der Aelteste) jedoch wehrte ihnen ab und sagte: vergießet doch nicht sein Blut. Werfet ihn in eine Grube: dort mag er umkommen. Das sagte Ruben aber, weil er ihn retten wollte. Die Brüder thaten, wie Ruben geredet hatte. Als Joseph bei ihnen angelangt war, zogen sie ihm seinen bunten Rock aus und warfen ihn in eine Grube. Darauf (als ob sie ein gutes Werk gethan hätten) setzten sie sich, um zu essen. Und siehe, da kam eben ein Zug Ismaeliter, die nach Aegypten hinab zogen. Ihre Kameele trugen Gewürz und Balsam. Es waren Kaufleute. Da sprach Juda zu seinen Brüdern: Was nützt es uns, wenn wir unsern Bruder erwürgen? Er ist unser Bruder. Kommt, wir wollen ihn den Ismaelitern verkaufen. So sind wir seiner ledig und haben doch nicht Brudersblut vergossen. Und also thaten sie; und verkauften ihnen den Joseph um zwanzig Silberlinge. Den Rock desselben aber tauchten sie in Blut und schickten ihn dem Vater und ließen ihm sagen: „das haben wir gefunden; besieh es, ob es nicht etwa der Rock deines Sohnes ist.“ Die Rohen und Unmenschlichen! die nicht ansehen das Flehen und den Jammer des in Sklaverei verkauften schuldlosen Bruders, und nicht ansehen den Schmerz des alten, ehrwürdigen Vaters! Sind das die Nachkommen Abrahams und die Erwählten Gottes?! Weh, wenn die Söhne diesen Vätern gleichen! Und die Heuchler — als Jakob den Rock seines Sohnes erkannte und schmerzlich um ihn, daß ihn ein wildes Thier zerrissen habe, trauerte — die Heuchler gehen noch hin und reden dem tiefgebeugten Vater Trost zu.

Die Ismaeliter verkauften den Joseph in Aegypten an Putiphar, den Obersten der Leibwache des Königs Pharao. Und Joseph war somit dieses Obersten Sklave. Aber weil er sehr verständig, geschickt, eifrig, anhänglich und treu gegen

seinen Herrn war, so gewann ihn dieser bald sehr lieb und machte ihn zum Aufseher über sein ganzes Haus und über Alles, was er besaß. So war Joseph aus einem fremden Knechte bald ein Mann von Ehre und Ansehen geworden; aber noch sollte es mit ihm so gut nicht fortgehen, sondern eine schwere Zeit sollte noch über ihn kommen. Putiphars Frau nämlich muthete ihm zu, daß er ihr zu einer schweren Untreue gegen seinen Herrn beihelfen sollte. Und wiederholt drang sie in ihn. Joseph aber antwortete standhaft: wie sollte ich dieses große Uebel thun und sündigen gegen Gott? — Darob war die Frau erzürnt und verleumdete Joseph auf eine schändliche Weise bei Putiphar. Putiphar glaubte der Verleumderin und warf den Unschuldigen in den Kerker. Wie ist dir hierbei, geliebtes Kind? Nicht wahr, du verachtest das schlechte Weib, und bemitleidest den tugendhaften Jüngling. Doch fürchte den Kerker nicht, wenn du nur unschuldig bist. Fürchte nur Eines: die Sünde! Der Unschuldige wird nicht untergehen. Auch Joseph fand, daß ihn, ob er gleich im Kerker saß, Gott doch nicht verlassen habe. Der Kerkermeister gewann ihn bald lieb, und vertraute ihm eine Aufsicht über die übrigen Gefangenen an. Ja, in nicht zu langer Zeit sollte die Gefangenschaft mit großer Erhöhung enden. Es begab sich nämlich, daß der oberste Mundschenk und der oberste Bäcker bei Pharao in Ungnade gefallen waren, und neben Joseph im Kerker saßen. Da träumte beiden, und sie erzählten ihre Träume. Joseph legte sie beiden aus. Und wie er sie ausgelegt hatte, so geschah es. Der Bäcker wurde nach drei Tagen hingerichtet, der Mundschenk aber wieder in seine Stelle eingesetzt. Und Joseph sagte zum Mundschenke: gedenke meiner, wenn du wieder vor Pharao stehst: denn ich bin unschuldig. Doch der Mundschenk kümmerte sich nicht weiter um Jo=

seph. Er war eine gefühllose und undankbare Seele. Und so verflossen zwei Jahre und der schuldlose, der tugendhafte Jüngling saß immer noch im Kerker. Gott verzieht oft mit seiner Hülfe, und eine längere Prüfung ist uns heilsam. — Endlich nach zwei Jahren hatte Pharao auch einen Traum. Ihm träumte: sieben fette Kühe stiegen aus dem Strome Nil an's Ufer; und nach ihnen sieben magere. Und die magern verschlangen die fetten. Pharao erwachte. Darauf schlief er wieder ein, und ihm träumte zum zweitenmal: sieben Aehren wuchsen empor aus Einem Halme, voll und schön. Nach ihnen keimten sieben andere auf, mager und verbrannt. Und die magern verschlangen die sieben fetten. Pharao erwachte, und sieh: es war ein Traum. Aber der Traum war so eigen und ungewöhnlich, daß Pharao am Morgen voll Unruhe war und alle Weisen und Geheimkünstler Aegyptens vor sich rief, daß sie ihm seinen Traum deuteten. Allein sie vermochten es nicht. Da erinnerte sich der oberste Mundschenk Josephs und sagte zu Pharao: Du zürntest, und der oberste Bäcker und ich saßen im Gefängnisse. Da träumten Jener und ich — Jeder seinen Traum. Und ein hebräischer Jüngling legte uns unsere Träume aus. Und wie er sie auslegte, so geschah es hernach. Das war dem Pharao willkommen, und sogleich ließ er Joseph vor sich rufen, erzählte ihm seinen Traum und sagte: man hat mir von dir erzählt, du dürfest nur einen Traum hören, um ihn auszulegen. Doch Joseph gab Gott die Ehre und antwortete: Gott wird Pharao offenbaren, was ihm gut ist. Und nun deutete er Pharao seinen Traum. Die sieben fetten Kühe, sagte er, bedeuten sieben sehr fruchtbare Jahre; die sieben magern sieben nachfolgende sehr unfruchtbare. Dieselbe Bedeutung haben auch die Aehren. Siehe, es kommen sieben Jahre des Ueberflusses, und darauf sieben

Jahre des Hungers. Der Ueberfluß wird verzehrt und der Nothstand sehr groß sein. Darum sieh dich vor und stelle Beamte und einen Obersten über sie an, daß sie den Fünften nehmen von aller Frucht in den Jahren des Ueberflusses, und großen Vorrath aufhäufen für die Jahre der Noth. Diese Rede gefiel Pharao wohl und er sagte: Wer soll dieser Oberste sein? Niemand ist würdiger und verständiger als du, dem Gott dieses kund gethan hat. Und so machte ihn Pharao zum höchsten Beamten im Lande, und legte alle Macht in seine Hände.

Nun geschah es, daß die sieben fruchtbaren Jahre vorüber waren und die unfruchtbaren kamen. Da war großer Mangel weit und breit. Nur in den Vorrathshäusern Pharao's war Getreide. Alles schrie zu Pharao um Brod. Aber Pharao wies Jeden zu Joseph. Auch in entfernte Länder drang die Kunde, daß in Aegypten Frucht zu kaufen sei, und so strömten aus den entlegensten Gegenden Käufer herbei. Da nun auch in dem Lande Kanaan, wo Jakob wohnte, schwere Hungersnoth war, so sagte Jakob zu seinen Söhnen: Gehet nach Aegypten und kaufet Getreide, daß wir nicht sterben. Die Söhne gingen und man wies sie in Aegypten an Joseph. Wie sie nun vor Joseph traten, beugten sie sich vor ihm zur Erde und baten um Getreide. Joseph erkannte sie sogleich und erinnerte sich seiner Träume. Sie jedoch kannten ihn nicht. Nun sind sie in seiner Hand, und er hat Macht, sich an ihnen zu rächen. Was wird er thun? Er denkt nicht an Rache, sein Herz hat ihnen vergeben. Das Erste, woran der gute Sohn denkt, ist: ob wohl auch sein Vater noch lebe, und wie es demselben gehe? Er fragt sie also nach ihrem Herkommen und Vater. Nun er gehört hat, daß sein Vater und auch sein kleiner Bruder noch lebe, ist er glücklich. Aber er verbirgt seine Freude

und will sehen, ob sie wohl seit der Zeit, da sie ihre Missethat an ihm begangen hatten, besser geworden wären. Er erwiderte ihnen darauf mit harter Rede: Es ist nicht, wie ihr sagt. Ihr seid vielmehr Kundschafter und gekommen, die Blöße des Landes auszuforschen. Ist es wahr, was ihr vorgebet, so sendet Einen von euch hin und holet euern kleinen Bruder. Hiermit ließ er sie in's Gefängniß werfen. Da sagten die Brüder unter einander: Das haben wir an Joseph verschuldet; und sie wußten nicht, daß Joseph ihre Rede verstand. Joseph aber wendete sich ab und weinte. Denn das Schuldbekenntniß und die Reue seiner Brüder rührte ihn. Nach drei Tagen rief Joseph sie wieder vor sich und sprach: Ich will nicht Alle zurückbehalten, sondern nur Einen. Und er nahm von ihnen Simeon und band ihn vor ihren Augen. Und er sprach: Bringet euern Häusern Nahrung. Und damit ich sehe, daß ihr ehrliche Leute seid, so kommt mit eurem jüngsten Bruder zu mir zurück, auf daß ich den Gefangenen losgebe. Und er befahl ihre Säcke mit Getreide zu füllen und den Kaufpreis Jedem wieder in seinen Sack zu thun und ihnen noch dazu Zehrung auf den Weg zu geben. Und man machte es so. — Als sie nun nach Hause kamen, erzählten sie Alles genau ihrem Vater Jakob. Aber Jakob war betrübt und sagte: Ihr macht mich kinderlos. Joseph ist nicht mehr, Simeon ist nicht mehr und Benjamin wollet ihr nehmen. Nein! er darf nicht mit euch hinabziehen. — Indeß war das erkaufte Getreide aufgezehrt und man mußte zum zweitenmal gehen und kaufen. Aber die Söhne sagten: Wir dürfen ohne Benjamin nicht kommen. Der Mann hat uns mit Strenge gesagt: Ihr werdet mein Angesicht nicht sehen, außer denn ihr bringet den Bruder mit, der noch zu Hause ist. Und Judas sprach zu seinem Vater: Laß den Knaben mit uns,

daß wir Getreide bringen und leben. Ich bürge dir für ihn: ich will ewig gesündiget haben vor dir, wenn ich ihn dir nicht wieder bringe. Da antwortete Jakob: Wenn es denn sein muß, so sei's! Aber nehmet Geschenke von den Kostbarkeiten unseres Landes mit für den Mann in Aegypten, und das Silber, das ihr wieder zurück gebracht habet, traget vor euch her auf euern Händen. Und sie zogen hin.

Als sie angekommen waren, wurden sie in das Haus Josephs geführt. Und Joseph grüßte sie freundlich, und wieder war seine erste Frage: Lebt euer alter Vater noch, und geht es ihm gut? Und als er Benjamin sah, sagte er: Ist das euer kleinster Bruder? Und er setzte bei: Gott sei dir gnädig, mein Sohn! Aber der Anblick seines jüngern Bruders rührte ihn so, daß er sich entfernte und weinte. Indeß kehrte er bald wieder zurück und bewirthete Alle auf das glänzendste. Nach diesem befahl er ihre Säcke mit Getreide zu füllen, zugleich aber seinen Becher in den Sack des Jüngsten oben hinein zu legen. Hierauf entließ er sie nach Hause. Aber noch waren sie nicht weit von der Stadt, da kam der, welchen Joseph über sein Haus gesetzt hatte, eilig mit Leuten nachgesprengt und sprach zu ihnen: Warum vergeltet ihr Gutes mit Bösem? Ihr habt den Becher entwendet, aus dem mein Herr trinkt. Sie erwiderten: Wir sind keine Diebe. Haben wir ja das Silber, das wir in unsern Säcken gefunden, unserm Herrn zurückgebracht. Untersuche. In wessen Sack du den Becher findest, der soll sterben, und wir wollen die Sklaven unsers Herrn sein. Gut, antwortete Jener, so sei's! Bei wem der Becher gefunden wird, der sei mein Sklave; ihr aber sollt unschuldig sein. Da untersuchte er die Säcke, und siehe: der Becher ward bei Benjamin gefunden. Welch' ein Jammer für Alle! Ach, ohne den Jüngling können und wollen sie nicht

zu dem greisen Vater zurück. Sie kehrten daher sogleich um zu Joseph. Und Juda erzählte diesem, wie theuer der Jüngling dem alten Vater sei; wie er denselben durchaus nicht habe nach Aegypten lassen wollen, und wie er endlich nur, nachdem er (Juda) sich auf das Heiligste für den Jüngling verbürgt habe, zu bewegen gewesen sei. „Laß doch nun“, fährt Juda sodann fort, „laß mich als Sklaven statt des Jünglings hier bleiben; den Jüngling aber laß hinaufgehen zu seinem Vater. Ich will nicht sehen den Jammer meines Vaters.“ Das war's, was Joseph gewollt hatte: die Brüder hatten die Prüfung bestanden; und er sah, daß sie ihren alten Vater liebten, und lieber in fremdem Lande in Sklaverei bleiben wollten, als ihrem Vater ein zweites Herzeleid bereiten, ähnlich dem ersten, das sie ihm durch den Verkauf Josephs verursacht hatten. Nun waren sie ihm wieder theure Brüder geworden und er konnte sich nicht mehr länger halten. Er ließ die Aegyptier, die bei ihm waren, abtreten, und fing an laut zu weinen, und rief: „Ich bin Joseph, euer Bruder. Erschrecket nicht, sondern tretet her zu mir. Was ihr an mir gethan habt, ließ Gott geschehen, auf daß Er uns Alle am Leben erhalte. Durch mich ließ Gott die Vorrathskammern füllen. Und siehe, erst sind zwei Hungerjahre vorüber; fünf andere folgen noch. So geht denn zu meinem Vater und saget zu ihm: dein Sohn Joseph lebt und ist Herr von ganz Aegypten. Und so läßt er dir sagen: säume nicht und komm herab zu mir. Alles, was du besitzest, bring mit dir. Du sollst nahe bei mir — du sollst im Lande Gessen wohnen; und ich will dich mit Brod versehen, daß du nicht sammt den Deinigen umkommest. Denn noch kommen fünf Hungerjahre.“ Nach diesem fiel Joseph seinem Bruder Benjamin um den Hals und weinte; und auch Benjamin

weinte. Auch seine andern Brüder alle küßte er unter vielem Weinen. — Das war die Rache, die er nahm an seinen Brüdern dafür, daß sie ihn verkauft hatten in die Sklaverei nach Aegypten.

16. Jakobs Uebersiedelung nach Aegypten.

Jakob hatte um Joseph viel und lange getrauert. Aber wenn auch die Zeit der Trauer lange ist, so sendet Gott endlich doch Tröstung; und wo der Schmerz groß war, da wird die Freude, in die Er den Schmerz verwandelt, für den Gerechten nur um so größer sein. Welches Entzücken muß den alten Vater bei der Nachricht von seinem Sohne Joseph durchdrungen haben! Gewiß, die Nachricht war zu freudig, als daß er anfänglich es nur recht wagen durfte, dieselbe zu glauben. — Was wird er nun thun? Sein Herz zieht ihn hinab zu seinem Sohne; und Gott spricht zu ihm in einem Traumgesichte: thue es und sei unbesorgt! Dem also, was Gott sagt, und was sein Herz ersehnt, folgt er. Und er macht sich auf, und mit Allem, was er hatte im Lande Kanaan, zieht er hinab nach Aegypten in das Land Gessen. Es war ein großer Schritt, den er that, und verhängnißvoll für die Zukunft. Er unternimmt ihn daher auch nur im Vertrauen auf den Gott seiner Väter, und unter Anrufung seines Schutzes und Segens. Zu Berseba opfert er noch Schlachtopfer dem Gott seines Vaters Isaak. — Als er im Lande Gessen angekommen war, eilte Joseph zu ihm. Und Joseph fiel seinem Vater um den Hals, und weinte an seinem Halse lange. Jakob aber, im Uebermaße seiner Freude, sagte: „Jetzt will ich gerne sterben, daß ich dein Angesicht gesehen habe und du lebst." — Ach, wie gut ist doch das Herz guter Eltern! Und wie dankbar und liebend das Herz guter Kinder! Wenn du gute

liebendbesorgte Eltern hast, frage dich, mein Kind! darfst du dich neben Joseph stellen in kindlicher Dankbarkeit und Liebe? — Und nun versorgte Joseph seinen Vater, und sein Haus, und seine Heerden mit Brod; und sie wohnten als Hirten im Lande Gessen.

Das ist die Geschichte, wie die Nachkommen Abrahams nach Aegypten kamen. So hatte es Gott schon dem Abraham vorausgesagt, als Er ihm versprach, seinem Samen das Land Kanaan in Besitz zu geben. „Noch", sagte Er, „ist das Maß der Verschuldung der Kanaaniten nicht voll. Vierhundert Jahre sollen deine Nachkommen fremd sein in einem Lande, das nicht ihnen gehört; und vierhundert Jahre wird man sie dienstbar machen und drücken. Dann aber wird die Verschuldung der Amorrhiter voll sein, und dein Same wird nach Kanaan zurückkehren, und das Land in Besitz nehmen." Mit dem Zuge Jakobs nach Aegypten hat die Erfüllung dieser Weissagung begonnen.

Und mit dem Zuge nach Aegypten ist die Zeit gekommen, wo die Nachkommen Abrahams zu einem zahlreichen Volke sich mehren, wo sie aber zugleich (das ganze Volk wie Ein Mann) in schwere Bedrückung gerathen werden, damit sie zu dem Gott ihrer Väter aufseufzen, und der Gott ihrer Väter sich ihnen erweise als ihren starken und treuen, als ihren allwissenden und heiligen, als ihren nahen und getreuen Gott. So werden sie an Ihn glauben lernen, so werden sie Ihm gehorchen lernen, so werden sie seines Segens empfänglich werden und so als Bewahrer des ächten Glaubens und als Verehrer des wahren Gottes unter den Völkern der Erde (diesen zum Segen) dastehen. Laßt uns sehen, wie das Alles von nun an geschehen ist.

17. Die Dienstbarkeit der Nachkommen Jakobs in Aegypten. Moses.

Jakob war viel umhergezogen und hatte viel erduldet. Er ist darum auch der Erste, welcher das Leben des Menschen eine Pilgerreise nennt. Aber nun war die Reise vollendet. Es blieb ihm nur noch übrig, seine Kinder zu segnen und dann zu sterben. Er that es und segnete sie; und besonders seinem Sohne Judas sagte er die merkwürdigen Worte: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis der kommt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren." Also Judas wird einen Scepter und Herrscherstab empfangen. Das ist das Erste, was der Geist, der in die Zukunft sieht, dem sterbenden Ahnherrn prophetisch in den Mund legt. Und dieses Scepter und dieser Herrscherstab wird nicht von Juda genommen werden, bis der Gesendete kommen wird, um den sich die Völker der Erde versammeln. Das ist das Zweite, was der sterbende Greis weissagt. Und wenn Gott früher verhieß: „In deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden", so deutet der scheidende Jakob das göttliche Wort bestimmter dahin, daß es Einer, daß es ein Erwarteter und Gesendeter sein werde, entsprossen aus Juda, welcher die Völker (ihr Segen) um sich sammle. — Nachdem Jakob seine Kinder gesegnet hatte, stirbt er, mit einem Blicke voll Heimweh nach dem Lande der Verheißung und nach dem Grabe seiner Väter. Ach, wenn wir scheiden müssen, so wollen wir zu den Theuren, welche uns vorausgegangen sind. Daß wir nur immer das Vertrauen haben dürfen, zu ihnen zu kommen! — Joseph that nach dem Willen seines sterbenden Vaters, und brachte seinen Leichnam mit vieler Pracht des Leichenzuges hinauf in die Begräbnißhöhle Abrahams und Isaaks.

Auch Joseph starb. Doch wie in dem ganzen Hause seines Vaters, so lebte auch in ihm der Glaube, daß sich die Weissagung Gottes erfüllen und das einstige Geschlecht von Aegypten aus, und nach Kanaan hinauf ziehen werde. Da wollte er dann mitziehen. Und im Geiste theilnehmend an dieser Zukunft, ließ er seine Angehörigen schwören, daß sie seine Gebeine mit hinauf nehmen wollten. So wurde er einbalsamirt und in einen Sarg gelegt.

Indessen mehrte sich die Nachkommenschaft Jakobs außerordentlich in Aegypten. Aber nun kam ein König, welcher vergaß, was Joseph seinem Hause gethan hatte. (Denn der Mensch pflegt wohl Unbilden, nicht aber Wohlthaten im Gedächtnisse zu behalten.) Und dieser König und das ganze Volk der Aegyptier fürchteten sich vor der großen Zahl der Nachkommen Jakobs und gedachten ihre Vermehrung zu verhindern. Sie wurden deßhalb hart gedrückt. Sie mußten die schwersten Frohnarbeiten thun beim Baue von neuen Städten und beim Anbaue der Ländereien. Und da sich ihre Zahl deßungeachtet immer noch vermehrte, so gab er Befehl, daß alle Knäblein, die geboren würden, in den Fluß geworfen werden sollten. Das war eine schwere Noth über dem ganzen Volke. Bedenket: die Kindlein ertränken, wie man junge Thiere ersäuft, deren man los sein will! Da gedachte in seiner großen Noth das Volk des Gottes seiner Väter und der Verheißungen desselben, und es seufzte klagend auf zu Ihm. Allein noch war seine Bedrängniß nicht groß genug und sein harter Sinn zu wenig erweicht. Doch wurde der Knabe geboren, durch welchen es Gott seiner Zeit befreien wollte. Eine Mutter nämlich bekam ein wunderschönes Knäblein, und da sie dasselbe ansah, vermochte sie es nicht, das Knäblein auszuliefern, sondern verbarg es. Und als sie dasselbe nicht mehr länger verbergen

konnte, that sie es in ein mit Thon und Pech überzogenes Körblein, und legte das Körblein in den Schilf am Ufer des Stromes an einen gangbaren Ort, ob nicht vielleicht ein Mensch das Körblein finden und sich des holdseligen Knäbleins darin erbarmen möchte. Die Schwester des Kindes aber mußte in der Nähe bleiben und Acht haben, was geschehen würde. Und siehe, die Tochter Pharao's kam herab, in dem Flusse zu baden, und gewahrte das Körblein, und ließ es durch eine ihrer Mägde holen. Und als sie dasselbe öffnete, fand sie ein Knäblein, das ihr entgegen weinte: und sie empfand Mitleid. Ach, sagte sie: es ist der hebräischen Kinder eines. Schnell kam die Schwester des Kindes und sprach: soll ich dir ein hebräisches Weib holen, das dir das Knäblein aufziehe? Und die Tochter Pharao's antwortete: thue es! Und die Schwester holte schnell die Mutter des Knaben. Zu dieser sagte die Tochter Pharao's: „Ziehe mir den Knaben auf; und ich werde dir deinen Lohn geben." — Ach, sie hätte es auch ohne Lohn gethan. Aber, wie Gott zu fügen weiß, was nach seinem Rathe geschehen soll! — Als nun der Knabe größer war, brachte ihn die Mutter der Tochter Pharao's. Und der Knabe wurde ihr Sohn, und sie nannte seinen Namen Moses, d. i. herausgezogen, weil sie ihn herausgezogen hatte aus dem Wasser; und sie ließ ihn unterweisen in allen Wissenschaften Aegyptens. Er wurde ein Mann, und hatte ein Herz voll Liebe des Rechtes, und voll Entrüstung über Gewaltthätigkeit und Unrecht. Einmal, da er hinausging zu seinem Volke: denn er hatte nicht vergessen, woher er stamme, und schämte sich seines Geschlechtes nicht, da sah er die Mühsale seines Volkes, und sie gingen ihm zu Herzen. Namentlich sah er, wie ein ägyptischer Mann einen Hebräer (so nannte man sein Volk; auch Israeliten), wie (sage ich) ein ägyptischer

Mann einen Hebräer unbarmherzig schlug. Es war wohl einer von den Frohnvögten Pharao's. Darob ergrimmte Moses in seinem Herzen, und er schauete rechts und links, ob es Niemand sehe, und erschlug den Aegypter. Das Gefühl seiner Entrüstung war gerecht; die That aber böse. Bald darauf ging er wieder hinaus und sah zwei hebräische Männer unter einander streiten. Schnell war er da, um den Streit nach dem Rechte zu schlichten. Aber der Unrecht hatte, antwortete: Wer hat dich zum Fürsten und Richter über uns gesetzt? Der Ungerechte nämlich will überhaupt keinen Richter. Und der Mann setzte bei: Willst du mir es machen, wie du es jüngst dem Aegypter gemacht hast? — Da sah Moses, daß seine That bekannt sei, und er mußte sich aus dem Lande flüchten. Kaum war Moses in dem Lande seiner Flucht, in Madian angekommen, und hatte an einem Brunnen ausgeruht, als sieben Töchter des Priesters von Madian mit ihren Herden kamen und die Tränkrinnen füllten. Aber als sie ihre Herden hinzuführen wollten, kamen Hirten und vertrieben sie. Das empörte wiederum die Seele Moses, und er stand auf und half ihnen. Dadurch wurde er bekannt mit dem Vater dieser Töchter, und er blieb bei demselben und hütete dessen Herden. Doch bald sollte er eine ganz andere Herde führen. Die Noth der Kinder Jakobs, oder (wie ihn Gott später genannt hatte) Israels war nunmehr aufs Höchste gestiegen, und sie waren gebeugten und erweichten Sinnes geworden: sie seufzten über ihre Mühsale, und schrieen zu Gott. Und ihr Wehklagen stieg auf zu ihm. Aber nun war auch die Zeit ihrer Erlösung gekommen.

18. Die Befreiung der Israeliten aus ihrer Dienstbarkeit.

Wen wird Gott wählen, sein unterdrücktes Volk aus den Händen der Unterdrücker zu retten? Gewiß einen Mann, der Unrecht und Gewaltthat haßt, und Gerechtigkeit lieb hat. Wir haben gesehen: dieser Mann ist Moses. Gott wählt ihn. Einmal kam Moses mit seinen Heerden weit in die Wüste hinein bis an den Berg Horeb. Da sah er einen Busch brennen, und der Busch verbrannte nicht. Auch die Sonne brennt, und brennt nicht aus; auch Gott lebt, und verlebt sich nicht. Der Busch, der brannte, und nicht verbrannte, war ein Sinnbild Gottes, der ewig war, ist, und sein wird. Moses wunderte sich über den brennenden Busch, und ging hin, zu sehen, was es mit demselben wäre? Da rief ihm aus dem Busche eine Stimme zu: „Nahe dich nicht hieher! Ich bin der Gott deines Vaters: der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs. Gesehen habe ich das Elend meines Volkes, das in Aegypten ist. Ich habe gehört ihr Geschrei über ihre Treiber, und kenne ihre Leiden. Gehe, ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk ausführest aus Aegypten, es führest in ein gutes und weites Land. Ich will dir geben, daß du Wunder, d. h. Thaten Gottes thuest vor meinem Volke, daß sie dir glauben; und vor Pharao, daß er mein Volk ziehen lasse. Nimm deinen Bruder Aaron mit dir. Ich will euch die Worte in den Mund legen, die ihr vor Pharao reden sollt. Und Moses that, wie ihm Gott befohlen hatte. Er ging zu seinen Brüdern, und versammelte alle Aeltesten des Volkes, und redete zu ihnen, wie ihm Gott aufgetragen, und that die Wunder vor ihnen. Und sie glaubten, daß Gott ihn gesendet, und ihr Elend angesehen habe; und sie neigten sich und beteten an. Auch ging er hierauf zu Pharao

— er und sein Bruder Aaron, und sprach: So spricht Jehova, der Gott Israels: Entlasse mein Volk, daß sie mir ein Fest feiern in der Wüste. Aber Pharao sprach: Wer ist der Gott Israels, dessen Stimme ich hören soll?! Wie? schon ist dieses Volk zu zahlreich; und ihr wollt sie feiern lassen und ruhen von ihrer Arbeit? Das Volk hat kein Geschäft, darum will es ausziehen und seinem Gotte opfern. Fort du Moses und Aaron, an euere Arbeit! Und zu den Vorstehern und Treibern des Volkes sagte er: Das Volk soll die ihm täglich gesetzte Zahl von Ziegeln liefern, genau wie bisher; aber Stroh sollt ihr nicht mehr geben; das sollen sie sich selbst suchen, denn sie sind müßig. Und die Treiber und Frohnvögte thaten, wie ihnen befohlen worden. Aber nun zerstreuten sich die Arbeiter nach allen Seiten, um Stoppeln zu suchen, und es war nicht mehr möglich, die auferlegten Ziegel zu liefern. Doch hierauf achteten die Treiber nicht, sondern sie schlugen die Vorsteher aus den Söhnen Israels und forderten die festgesetzte Zahl von Ziegeln. Da gingen die Vorsteher zu Pharao und beschwerten sich, und sagten, wie können wir leisten, was man fordert? Allein Pharao wies sie hart ab und sagte: Ihr seid müßig, darum wollt ihr gehen, euerm Gotte zu opfern. Arbeitet! — Und siehe, nun war die Noth des Volkes auf das Höchste gestiegen: nicht nur drückte, man zerdrückte, man zerschlug es. Nun seufzt es auf in dem tiefsten Elend, in gänzlicher Verzweiflung. Und nun wird es sich zu seinem Gott kehren von ganzem Herzen, wenn Gott sich kehret zu ihm.

Und Gott kehret sich zu ihm. Er spricht zu Moses: „Gehe hin zu Pharao und thue die Werke, die ich dir zu thun geben werde.“ Und Moses trat vor Pharao und sprach: „Jehova, der Gott der Hebräer, hat mich zu dir gesandt und gesprochen: Entlasse mein Volk, daß es mir diene

in der Wüste; und siehe, du hast nicht gewollt. Nun spricht Jehova zu dir: daran sollst du erkennen, daß ich Jehova bin. Siehe, ich schlage mit dem Stabe, der in meiner Hand ist, auf das Wasser des Stromes, und das Wasser soll in Blut verwandelt werden, und die Fische des Stromes sollen sterben, und der Strom soll stinken, und den Aegyptern soll ekeln aus dem Strome zu trinken." Und Moses schlug mit seinem Stabe den Strom, und es geschah, wie er gesagt hatte. Der Strom wurde Blut, die Fische starben, das Wasser stank, und den Aegyptern ekelte zu trinken. Doch die Geheimkünstler Aegyptens thaten etwas Aehnliches vor Pharao, und Pharao verhärtete sein Herz. Da streckte Aaron auf Befehl Gottes den Stab über die Flüsse und Seen aus, und es kamen Frösche in Unzahl und krochen bis in die Wohnung des Königs, bis in sein Schlafgemach, bis in sein Bett, und in Backöfen und Backtröge des Volkes. Zwar thaten die Geheimkünstler abermal etwas Aehnliches; aber die Plage der Frösche zu vertreiben vermochten sie nicht. Deßwegen sprach Pharao zu Moses: „Bitte Jehova, daß er diese Frösche wegnehme; ich will das Volk entlassen." Aber Moses antwortete: „Du könntest glauben, wenn die Frösche sterben, es sei zufällig gewesen, und nicht Jehova habe sie getödtet. Bestimme daher die Zeit, wann die Plage weichen soll." Und Pharao sprach: „Von morgen an." Da antwortete Moses: „So soll es geschehen." Und Moses flehte zu Jehova, und zur bestimmten Zeit starben die Frösche. Allein da sich Pharao von der Plage befreit sah, so dachte er, nun sei's vorüber, und ließ das Volk nicht ziehen. So ist der Mensch. In der Noth macht er Gott Gelübde; ist die Noth aber vorüber, so kehrt er zu seinem alten Sinne zurück. — Jehova hatte es von Pharao nicht anders erwartet. Er sendet ihm daher eine neue

Plage, und dann wieder eine neue. Aber Pharao bleibt sich immer selbst gleich. Er verspricht in der Noth, und bricht sein Wort, sobald die Noth vorüber. Gott sendete erst über Menschen und Vieh Ungeziefer, zahllos wie den Staub der Erde. Dann Fliegen, so, daß das ganze Land von ihnen voll wurde. Dann Pest unter das Vieh. Dann Beulen und Geschwüre über Menschen und Vieh. Dann furchtbaren Hagel über das ganze Land. Dann Heuschrecken, welche vollends verzehrten, was der Hagel übrig gelassen. Dann dicke Finsterniß, daß Niemand von seinem Platze aufzustehen vermochte drei Tage lang. Und zwar trafen diese Plagen immer bloß Aegypten, das Land Gessen blieb von denselben frei. Allein immer läßt Pharao, wenn die Plagen gewichen sind, das Volk nicht ziehen. Ja, am Ende verbietet er Moses und Aaron, mit ihren Forderungen und Bedrohungen wieder vor sein Angesicht zu kommen. „An dem Tage", sagte er, „da ihr mein Angesicht sehet, werdet ihr sterben." Und Moses antwortet zürnend: „Ja, so sei es! Ich werde nicht wieder kommen." Und er kam nicht wieder; wohl aber ließ ihn Pharao rufen und sprach: „Auf! ziehet aus! dienet Jehova! Und nehmet Alles mit euch — auch euere Heerden." Woher diese Veränderung? Und wodurch wurde das verstockte Herz des Königs gebrochen? Seht, eine neue Plage war gekommen, weit schrecklicher als alle früheren: in Einer Nacht schlug Jehova alle Erstgeburt im Lande Aegypten; und es starben alle Erstgeborenen vom Erstgeborenen des Königs an bis zum Erstgeborenen des Gefangenen im Kerker. Und es war ein großer Jammer in Aegypten, denn es fand sich kein Haus, worin nicht ein Todter war. Da ward der König erschreckt. Wußte er ja nicht, ob der Todesengel Jehova's morgen nicht auch ihn schlagen werde. Und so drang er in Moses, nur recht

schnell aufzubrechen. Aber das brauchte er nicht zu sagen. Wie Gott wußte, daß er bei den früheren Plagen verstockt bleiben würde, so wußte er auch, daß er der letzten weichen und Israel freigeben werde. Doch sollte die wunderbare Rettung aus der Hand ihres Todfeindes nicht mehr erlöschen im Andenken der Söhne Jakobs; unauslöschlich sollte sie ihrem Gedächtnisse eingeprägt und es sollten die Großthaten des Herrn von einem Geschlechte dem andern erzählt werden. Darum stiftete der Herr ein Gedächtnißmahl und befahl den Israeliten, daß in jeder Familie am Tage, in dessen Nacht er sie ausziehen ließ, ein einjähriges Lamm geschlachtet werde, und zwar ein männliches Lamm, tadellos und ohne Fehl. Das mußten sie stehend essen, die Wanderstäbe in den Händen, die Lenden umgürtet und Schuhe an den Füßen, also zur weiten Wanderung gerüstet. Mit dem Blute des geschlachteten Lammes aber mußten sie die Thürpfosten bestreichen und es ging der Würgengel, als er durch Aegypten hindurch jede Erstgeburt schlug, an den mit dem Blute des Lammes besprengten Häusern des erwählten Volkes vorüber. Zum Andenken dieses Mahles — eines Wundermahles, weil eines Mahles zur Erinnerung an die geschehenen Wunder — sollten die Israeliten, so lange sie Gottes Volk waren, jährlich dieses Mahl wiederholen und das Osterlamm mit ungesäuertem Brode essen, so lange bis ein anderes Lamm geschlachtet und ein neuer Bund errichtet werden sollte.

So aßen denn die Israeliten ihr Lamm und harrten des Augenblickes des Aufbruches. Als nun die Erlaubniß kam, da war auch nicht zu zaudern, denn wer wußte, wie bald das veränderliche Herz dieses Königs den gestatteten Auszug wieder bereuen, und Gegenbefehle geben würde? Es waren sechsmalhunderttausend Männer ohne die Kin-

der, welche auszogen. Es war mithin kein Kleines für das herrschsüchtige und gewinnlustige Herz des Königs, die sechsmalhunderttausend dienenden Knechte zu entlassen.

Also zog Israel aus, nachdem es vierhundertdreißig Jahre in Aegypten gewohnt hatte, mit Weibern und Kindern, mit Herden und Geräthschaften, und Allem, was es besaß. Und es zog aus mit Eile, wie man auszieht aus einem geöffneten Kerker. Nicht einmal sein Brod vorher zu säuern und zu backen nahm es sich Zeit, sondern man trug den ungesäuerten Teig mit den Backschüsseln in den Kleidern fort. Wie mußte dem Volke sein, als sich der unermeßliche Zug gegen die Wüste Arabiens hin in Bewegung setzte! Nun ist die Zeit der Drangsale vorüber. Nun erfüllt Jehova seine den Vätern gegebenen Verheißungen und führt seine Knechte in das Land, wo Milch und Honig fließt. Doch wer weiß, ob die Erfüllung der Verheißungen schon so nahe ist? Wer weiß, ob das Volk vor Jehova schon so erfunden ist, als er es will? — Siehe, schon sagt man Pharao: sie haben sich verirrt. Und: was hast du gethan, daß du sie entlassen! Und Pharao hat schon wieder alle Macht Jehova's vergessen, und schon reuet es ihn, sie entlassen zu haben. Schnell schirrt er seine Wagen an und ruft sein Kriegsvolk zusammen, und eilt ihnen nach. Können sie entrinnen? Ein Arm des rothen Meeres liegt vor ihnen. Sie sind gefangen. Er holt sie ein, und schon sieht das Volk Israel ihn hinter sich herkommen. Vor ihnen liegt das Meer. Hinter ihnen Pharao. Welche Noth! Ach, größer als alle, die je gewesen. Nun werden sie von den Kriegern Pharao's niedergemacht, und die man verschont, in zehnfach härtere Dienstbarkeit zurückgeschleppt werden. Sie sprachen daher zu Moses: „Warum ließest du uns nicht in Aegypten? Waren keine Gräber dort für uns?“ Ach, so

viele Großthaten Jehova's hatte das Volk bisher gesehen, und so freudig hatte es geglaubt, und doch ist sein Glaube noch klein, und die Verzweiflung alsbald wieder vor der Thüre! — Aber Jehova sprach zu Moses: „Brechet auf! Und du strecke deine Hand aus über das Meer, das vor euch liegt, und spalte es. Mein Volk wird trockenen Fußes hindurchgehen; an den Aegyptern aber werde ich mich verherrlichen." Da streckte Moses die Hand aus. Und Jehova ließ das Meer weggehen durch einen starken Ostwind, und machte es zur Trockene. Und die Söhne Israels gingen hindurch. Doch die Aegypter, durch die Gier nach ihrer Beute verblendet, setzten ihnen durch das Meer nach. Aber ihre Wagen verwirrten sich, so daß sie die fliehenden Hebräer nicht mehr auf dem Grunde des Meeres erreichen konnten. Und als die Hebräer das jenseitige Ufer erreicht hatten, da sprach Jehova zu Moses: „Strecke deine Hand über das Meer aus." Und Moses streckte seine Hand aus: und siehe, die Wasser kehrten zurück. Zwar die Aegypter flohen. Allein zu spät: das Meer verschlang Wagen und Reiter und alle Macht Pharao's. Nicht Einer kam davon. Der Wind trieb die Leichname zu den Füßen der Israeliten an's Ufer.

Welch ein Anblick! Hier liegt der Stolz. — Pharao und seine Heeresmacht, hingeworfen von Jehova! Welch ein Uebergang von der höchsten Verzweiflung zum Gefühle ewiger Befreiung von Pharao und seiner Macht! — Und nun, was hat das Volk Israel aus all dem, was vor seinen Augen geschehen ist, gelernt? was hat dasselbe (so roh es auch ist) begreifen, glauben und fühlen müssen? ja, was hat es gleichsam mit seinen Händen betastet? — Das Volk Israel hat es mit seinen Augen gesehen und gleichsam mit seinen Händen greifen können, daß Jehova ist Gott; und

daß Er ist der lebendige und alleinige Gott, neben Dem kein anderer ist, der schützen und retten kann; und daß er ist der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, und dessen, was im Himmel und auf der Erde ist — der Machthaber über Meere und Ströme, und Alles, was darin lebt, über Gesundheit und Krankheit, über Leben und Tod, über Licht und Finsterniß, über Sturm und Wolken, über Blitz und Hagelschauer, über Ungeziefer und Gewürm. Siehe, Er winkt, und Insekten kommen zu Millionen, so daß der Himmel schwarz und die Sonne verfinstert wird. Und das Volk Israel hat es mit seinen Augen gesehen und gleichsam mit Händen greifen können, daß Jehova ist ein gerechter Gott, der dem Unterdrückten Recht schafft, und ist ein erbarmungsreicher Gott, der die Noth der Seufzenden ansieht und ihre Klagen hört; und ist ein treuer Gott, der nach Jahrhunderten noch des Bundes gedenkt, den Er gemacht, und die Verheißungen erfüllt, die Er gegeben hat. — Und nun, kann es fehlen, daß das ganze Volk Israel wie Ein Mann, daß auch der Roheste und Fühlloseste zu Jehova aufblicke mit dem Glauben, dem Vertrauen und dem Gehorsame Abrahams? Kann es fehlen, daß, wie Abraham war ein Mann Gottes, so Israel nunmehr sei ein Volk Gottes? — Man sollte glauben, es könnte nicht fehlen; und doch fehlt es noch. Aber so viel ist jedenfalls gewiß: Gott läßt, was Er hiermit begonnen hat, nicht wieder untergehen. Die Erkenntniß, der Glaube, das Vertrauen, der Gehorsam Abrahams, wie er jetzt Wurzel gefaßt hat, darf nicht mehr untergehen: er muß vielmehr erstarken; in Israel muß die wahre Erkenntniß und die wahre Verehrung Gottes sein, und von Israel aus muß die eine und andere später zu allen Völkern der Erde segnend durchdringen. Und so ist es auch in der That ge-

schehen. Siehe, geliebtes Kind! das Volk Israel hat dir diese Großthaten, aus denen du Gott als den allmächtigen Gott und Herrn, als den gerechten, als den erbarmungsreichen, als den hilfenahen und getreuen erkennest und verehrest, Israel (sage ich) hat dir diese Großthaten aufbewahrt und erzählt. Und von ihm hast du, und Millionen vor dir, sie glauben gelernt. So ist mithin nun auch schon etwas von dem erfüllt, was Gott dem Abraham verheißen hat: in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde.

Fortan wird Israel zwar noch lange auf den Erlöser harren müssen, aber näher und näher wird ihm doch, was Gott mit ihm vorhat, vor Augen hingelegt.

Vermischte Aufsätze.

Vermischte Aufsätze.

I.

Wider das Gesetz die Errichtung von Communalschulen betreffend *).

Ich würde mit dem vorliegenden Gesetzesentwurf einverstanden sein, wenn er sich darauf beschränken wollte, die Errichtung von Communalschulen zu regeln in Orten und Verhältnissen wie §. 2—6 des Gesetzes sie im Auge hat. Die Communalschulen erschienen alsdann als Ausnahmen. Da der Gesetzesentwurf aber Communalschulen überall und ohne Rücksicht auf ein Bedürfniß zuläßt, sobald sich die Mehrheit der stimmberechtigten Gemeindebürger und staatsbürgerlichen Einwohner eines jeden Bekenntnisses in abgesonderter Abstimmung dafür erklärt, d. h. da er sie grundsätzlich, nicht ausnahmsweise, zuläßt, so muß ich

*) Gehalten am 26. März 1849 in der ersten Kammer der badischen Ständeversammlung. Der vorgelegte Gesetzentwurf beantragte unter Anderem, daß Communalschulen sollen errichtet werden dürfen, wenn die Mehrheit der stimmberechtigten Gemeindebürger und staatsbürgerlichen Einwohner eines jeden Bekenntnißtheiles solche beschließt und daß der größere Bekenntnißtheil eine solche Vereinigung auch einseitig verlangen könne, wenn die Schule des kleineren weniger als vierzig schulpflichtige Kinder zählt. In diesem Falle sollte jeder Bekenntnißtheil im Besitze seiner ihm eigenthümlichen Fonds und Dotationen verbleiben, die Einkünfte sollten aber gemeinschaftlich verwendet werden. Die zweite Kammer nahm den Gesetzentwurf an; die erste Kammer nahm ihn mit Abänderungen an. Ueber diese Abänderungen konnte man sich nicht einigen und so fiel das Gesetz durch.

mich im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt und der religiösen Freiheit gegen das Gesetz erheben.

Ich sage: im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt. In einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo Glaube, Gottesfurcht, Rechtsgefühl, Gewissenhaftigkeit und sittliche Ordnung so sehr entschwunden, und der Staat dadurch in seinen Grundfesten erschüttert ist, gehört es zu den höchsten, den dringendsten Bedürfnissen, dem Staate, dem Gesetze, der gesellschaftlichen Ordnung in der Wiederherstellung des religiösen Glaubens, der glaubenstreuen Gewissenhaftigkeit und gewissenhaften Erfüllung der Menschen-, Familien- und Bürgerpflichten eine neue und genügende Unterlage zu geben. Wo nun wird diese Unterlage geschaffen? Ich antworte: vorzugsweise in der Volksschule, in der darin gegebenen christlichen Erziehung, in der darin auf das innigste vereinten Thätigkeit des Geistlichen und des Schullehrers.

Erlauben Sie, D. G. HH.! daß ich kurz darlege, was der Schullehrer zur religiös-sittlichen Bildung der Jugend in Confessionsschulen beigetragen hat und hoffentlich auch fernerhin noch beitragen wird. Er hat mit den Kindern die hl. Schrift oder die biblische Geschichte gelesen, er hat ihnen den Katechismus theils erklärt, theils in der Erklärung desselben nachgeholfen und dafür gesorgt, daß er, sowie die biblische Geschichte, auswendig gelernt werde. Aehnlich mit dem Spruch- und Gesangbuch. — Er hat ferner mit den Kindern, sowohl in der Schule, als in der Kirche gebetet, die kirchlichen Gesänge erst eingeübt, dann mit den Kindern beim Gottesdienste gesungen; er hat sie zur Kirche geführt und daselbst überwacht; er hat sie nächst dem Geistlichen in die kirchlichen Gebräuche eingeleitet, und zu denselben angehalten; er hat ihre sittlichen Fehler zurechtge-

wiesen und bestraft und die kindlichen Tugenden gefördert und belobt — das eine und andere mit Beziehung auf Stellen aus der Schrift, dem Katechismus, Spruch- oder Gesangbuch, die er ihnen früher erklärt und an's Herz gelegt; er hat, weil er mit ihnen glaubte und betete, ihre Liebe und ihr Vertrauen und damit einen pädagogischen Einfluß gewonnen, den nur die religiöse und kirchliche Gemeinschaft gewährt; er hat (wo es anders in Ordnung war) mit dem Geistlichen (von ihm unterstützt und ihn unterstützend) auf intellectuelle und religiös-sittliche Ausbildung seiner Jugend in einer Eintracht zusammengewirkt, welche den Erfolg sichert, und ohne welche das Werk jedenfalls nur halb gedeiht und gedeihen kann.

Wenn nun aber Communalschulen bestehen, was kann jetzt der Schullehrer von alle dem, was eben ausgeführt worden, leisten? — Kann er die Schrift, kann er die biblische Geschichte mit seinen Kindern, deren jede Hälfte eine andere Uebersetzung hat, lesen, kann er den Katechismus, kann er das Spruch- und das Gesangbuch mit ihnen vornehmen? Kann er sie die Kirchenlieder lehren? Kann er mit ihnen zur Kirche gehen? Kann er mit ihnen beten? Ist er der Mann ihres nähern Vertrauens, hat er jenen pädagogischen Einfluß, den die kirchliche Gemeinschaft gewährt? Wirkt er mit dem Geistlichen in gleicher Ueberzeugung und Richtung zusammen? — Gewiß, D. G. HH.! ist das Alles unmöglich. Ich will nicht behaupten, daß der Schullehrer, welcher überall das Confessionelle nicht berühren darf, darum von Religion und Moral überhaupt nichts vorbringen dürfe, solle und werde, aber doch liegt es nahe, daß der Lehrer der Communalschule sich um die Religion entweder nichts bekümmere, oder daß er, wo er es thut, der Versuchung, polemische Seitenblicke auf die andere Confession zu werfen,

nicht widerstehe. Ist das Erste kläglich, so ist es das andere noch mehr. — Außerdem aber wird das Christenthum den jugendlichen Herzen eingeflößt allein in der Form der Confession, d. h. in jener Form, in welcher sie dasselbe bei ihren Aeltern, in der Kirche — in Predigt und Cultus finden. Sie in das christliche Leben einführen, heißt: sie in das kirchliche Leben einführen, denn in der Kirche hat das Christenthum des Volkes seine Lebensform.

Entscheiden Sie sich also D. G. HH.! für Zulassung der Communalschulen auch an Orten, wo finanzielle Gründe dieselben nicht zur Nothwendigkeit machen, so schneiden Sie all' den reichen und segensvollen Einfluß ab, welchen der Schullehrer auf christliche Erziehung seiner Kinder ausüben kann und soll — einen Einfluß, welchen jedes Zeitalter eher entbehren mag, als das unsrige. Sie schneiden diesen Einfluß ab an Orten, die desselben recht vorzugsweise benöthigt sind — in größeren Städten nämlich, denn dort, wo der Unglaube und Indifferentismus am verbreitetsten ist, wird das Gelüste nach Communalschulen sich am ehesten geltend machen.

Aber, sagt man, es soll ja dem Christenthum und seiner Confession kein Eintrag geschehen: das Gesetz verlangt ausdrücklich, es müsse für den confessionellen Religionsunterricht vollkommen genügend gesorgt sein, das will heißen: es müsse für jeden Confessions-Theil ein Geistlicher vorhanden und angestellt werden, welcher den Schülern seines Bekenntnisses den Religionsunterricht ertheile (Art. 2. und 8). Also damit glaubt man das Bedürfniß und die religiöse Aufgabe der Gegenwart befriedigt zu haben, wenn allwöchentlich zweimal etwa der Katechet (wie ein Fachlehrer) in der Schule erscheint, und Religionsunterricht ertheilt? Begreift man denn nicht, daß es sich keineswegs um

einen bloßen Unterricht, sondern um eine Durchsäuerung der Jugend durch das Christenthum, daß es sich um christliche Erziehung, um christliche Durchbildung handelt, und daß hiefür, wenn sie gelingen soll, schlechthin Schule, Kirche und Haus zusammenwirken müssen? Katechismussätze, Bibelsprüche &c., auch wenn man sie versteht, und auswendig kann, sind noch weitaus nicht christliche Bildung, und nicht jene Glaubens- und Lebensfrische, welche der Staat aus allen Kräften fördern muß, wenn ihm nicht mehr und mehr alle Basis verloren gehen soll. Es gibt keinen größeren Irrthum, als wenn man den Forderungen des Christenthums oder einer Confession damit genügt zu haben glaubt, wenn man unter den andern Lehrern auch einen für Religion anstellt, und so die Religion als bloßen Gegenstand des Unterrichtes behandelt. Zwischen einem Religions-Lehrer, der nur wöchentlich zweimal in der Classe Unterricht gibt, und seinen Kindern bildet sich schon gar nicht jenes herzliche Verhältniß, welches die erste Bedingung alles wahrhaft religiös und sittlich bildenden Einflusses ist. — Ich habe gesagt: Schule, Kirche und Haus müssen hier wesentlich zusammenwirken. Da nun nach allgemeiner Klage das Haus so vielfach nichts leistet, ja zur frühen Irreligiosität und Selbstsucht verführt, soll auch die Schule mit ihrem Beitrage ausfallen? Das wäre, zumal für unsere Zeit, mehr als zuviel.

So kann ich also (nichts zu sagen von Reibungen, welche sich bei Communalschulen so leicht über Anstellung der Schullehrer, dann über die Unterrichtsstunden und das Unterrichtslokal zwischen den Religionslehrern ergeben mögen) diese Schulen dem Gesagten zufolge nur für etwas ansehen, welches der Staat im Hinblick auf seine gelockerten Fundamente durchaus nicht wünschen kann.

Man redet zwar von einem Gewinne für den Staat — von der Annäherung nämlich der Bekenner verschiedener Confessionen, welche, weil sie sich in diesen Schulen schon als Kinder zusammen finden, und bei Unterricht und Spiel vereint sind, ihrer confessionellen Getrenntheit vergessen werden. Wie aber, wenn der Religionslehrer (oder auch ein intoleranter Schullehrer) die confessionelle Verschiedenheit in seinen Unterrichtsstunden scharf hervorhebt, ja wenn er überdieß über die gegnerische Confession hart aburtheilt, wird sich dann unter den Schülern nicht sogleich Parteiung, werden sich nicht Partei- und Schimpfnamen bilden, und so die letzten Dinge ärger sein, als die ersten? Ja, wird diese Spaltung nicht sogleich aus der Schule in die Familien übergehen? — Erwachsene, wenn sie auch confessionell auseinander gehen, haben Verstand und Character genug, das auf ihre bürgerlichen Verhältnisse und ihre Umgänglichkeit nicht störend einwirken zu lassen; anders, ganz anders ist das bei Kindern. Der Weg, durch Communalschulen zum confessionellen Frieden zu gelangen, ist gewiß ein ganz verfehlter. Und könnte er irgend etwa zum Ziele führen, so geschähe es durch Herstellung eines allgemeinen confessionellen Indifferentismus, also durch Ertödtung aller religiösen Lebensfrische. Diese Erlahmung dessen in uns, was uns Wahrheit, Muth, Ausdauer, Gerechtigkeit, Liebe und Trost gibt, wäre aber ganz gewiß ein größerer Verlust. Weit besser eine durch die christliche Liebe geordnete confessionelle Entschiedenheit; ja, diese indifferentistische Lahmheit fehlte uns noch zu unsern übrigen trostlosen Zuständen.

Nachdem ich auf die schweren Nachtheile der Communalschulen hingewiesen habe, muß ich noch den Gewissenszwang hervorheben, welchen Art. 1. des vorliegenden Gesetzes einführen will. Ich habe gesagt, daß ich mich gegen

das vorliegende Gesetz in seinem Principe erhebe auch im Interesse der religiösen Freiheit. Es ist nämlich im gedachten Artikel bestimmt, daß die Mehrheit der stimmberechtigten Gemeindebürger und staatsbürgerlichen Einwohner eines jeden Bekenntnisses über die Vereinigung der bisherigen Confessionsschulen entscheiden, d. h. diese Vereinigung beschließen könne. Sonach hätten einhundert Stimmberechtigte Macht, die bisher getrennten Schulen zusammenzuwerfen, auch wenn neunundneunzig für Beibehaltung der bisherigen Confessionsschulen stimmten. Einhundert Bürger also könnten neunzig und neun, welche ihre Kinder in einer Schule ihrer Confession wollten unterrichten und erziehen lassen, dieser ihrer Freiheit, dieses ihres lebhaftesten Verlangens berauben! Ich frage, ob es eine schreiendere Gewissenstyrannei gebe, als diese? Ich denke mir einen confessionstreuen Vater, eine confessionstreue Mutter, welche wissen, was in Absicht auf religiöse und sittliche Bildung für ein Unterschied ist zwischen Communal- und Confessionsschulen, wie muß es ihnen sein, wenn sie so ohne alle Noth, ohne alles Bedürfniß sich um den Besitz der Schule gebracht sehen, welche sie bisher gehabt. Durch die Grundrechte ist jedem Deutschen die vollste Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet. Ja, Niemand ist berechtigt, nach seinem Bekenntnisse zu fragen, und ob er eines oder keines habe, darüber kann er vom Staate nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Wie stimmt es nun zu der vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit, wenn der Staat durch ein Gesetz ausspricht, Confessionsschulen können durch eine Majorität der Betheiligten in Communalschulen umgewandelt, sonach in Sachen der Confession neunundneunzig von hunderten tyrannisirt werden? —

Hiezu kommt dann noch die Erwägung, wie Majori-

täten oft zu Stande kommen, und wie es oft der Zufall, oft die Einschüchterung und allerlei andere Kunst ist, was sie macht. Und so sollte man dem Zufall oder bösen Umtrieben eine Macht einräumen über die Gewissen rechtschaffener und confessionstreuer Bürger? —

Wenn das Gesetz die Bildung von Communalschulen nicht blos ausnahms-, sondern ordentlicher Weise zugeben wollte, so müßte es wenigstens in Achtung gegen das Fundamentalrecht der Gewissensfreiheit festsetzen, daß es der Minorität unbenommen bleibe, ihre abgesonderte Schule fortzubehalten, daß ihr der confessionelle Schulfond verbleibe, und von den nichtconfessionellen Schul-Mitteln so viel, als den Verhältnissen der Kopfzahl angemessen ist.

Ich stelle in Folge der gegebenen Ausführung den Antrag:

1. Den Art. 1 des vorliegenden Gesetzes zu streichen, d. h. Communalschulen nur aus dringenden finanziellen Rücksichten zu gestatten.

Wenn dieser Antrag von hoher Kammer nicht angenommen wird, stelle ich eventuell den andern Antrag:

2. Communalschulen nur zuzulassen, wo sich drei Viertheile jeder Confession für dieselbe ausspricht.

Schließlich erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß mich bei meiner Einrede gegen das Princip des vorliegenden Gesetzes keinerlei confessionelle, sondern lediglich christliche und religionsfreiheitliche Rücksichten geleitet haben.

II.

Gedächtnißrede auf den seligen Professor, Geheimerath und Domcapitular Dr. Franz Anton Staudenmaier.

(Gehalten am 29. October 1857.)

Es ist eine uralte, nachweisbar bis in die ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung hinaufreichende Sitte in der katholischen Kirche, den Jahrestag des Todes ihrer verstorbenen Mitglieder zu feiern, hierbei für die Seelen derselben das hl. Meßopfer darzubringen und, wenn sie im Leben sich irgendwie rühmlich hervorgethan hatten, in einer Gedächtnißrede ihrer Verdienste zu gedenken. Wenn wir daher, an dieser uralten, auch von unserer Hochschule treu bewahrten, Sitte der katholischen Kirche festhaltend, das Jahresgedächtniß unseres verstorbenen Mitbruders und Freundes, des Professors Franz Anton Staudenmaier, heute begehen, und unser Opfer und unsere Gebete für seine Seele darbringen, ist es billig und recht, auch dessen zu gedenken, was er, so lang er unter uns war, Ruhmwürdiges angestrebt und geleistet hat. In der That wird er stethin seinen Platz unter den begabtesten und wissenschaftlich thätigsten Männern unserer Zeit behaupten.

Ob etwas ein Baum oder Strauch werden soll, das liegt in seiner Natur. Also ist es auch beim Menschen. Man kann ihn lehren, man kann ihn dressiren, aber nimmermehr wird man ihn auf eine höhere Stufe in Wissenschaft, Kunst oder Gewerb erheben, wenn der Schöpfer ihm

das benöthigte Talent dazu versagt hat. Dagegen wird das anerschaffene Talent nach dem, was in ihm liegt, hindrängen, und wenn äußere Verhältnisse seiner Entwickelung hemmend entgegen treten, durch diese Verhältnisse eher angeregt als unterdrückt werden. Staudenmaier, am 11. September 1800 zu Donzdorf, einem Marktflecken des Oberamts Geißlingen in Württemberg, einem Handwerksmanne geboren, wurde von diesem zu dem gleichen Handwerke bestimmt und auch wirklich in die Lehre genommen, allein er fühlte sich in dieser seiner Stellung und künftigen Berufsart durchaus unbefriedigt, ja unglücklich. Sein Genius trieb ihn zu etwas Anderem — er wollte studiren. Das wurde ihm denn auch gestattet, und er vollendete mit trefflichem Erfolg die Gymnasialstudien zu Schwäbisch-Gmünd und Ellwangen. Aber was nun? Derselbe Geist, welcher ihn zum Studiren — zum Lernen und Wissen überhaupt getrieben hatte, war auch für eine bestimmte Sphäre des Wissens organisirt, und nach dieser hin trieb es ihn — es zog ihn zur Wissenschaft der göttlichen Dinge. Mit dem entschiedensten Ernste und Eifer und mit dem rühmlichsten Erfolge studirte und absolvirte Staudenmaier daher an der Universität Tübingen die Theologie. Die Einrichtung an gedachter Universität, wornach jede Facultät alljährlich eine Preisfrage gibt, und der Bestand zweier besonderen Stiftungen daselbst, aus denen gleichfalls alljährlich zwei Preise für wissenschaftliche Ausarbeitungen ausgesetzt werden, gab dem Verstorbenen die erste Anregung, sich in einer größeren wissenschaftlichen Arbeit zu versuchen. Seine Preisschrift: Die Geschichte der Bischofswahlen, wurde von der juristischen Facultät, von welcher die betreffende kirchenrechtliche Aufgabe gestellt worden, gekrönt. Ohne Zweifel hat dieser erste rühmliche Erfolg, wie bei vielen

Anderen, so auch bei Staudenmaier die in ihm gelegene Befähigung zu schriftstellerischer Thätigkeit zunächst zum Bewußtsein gebracht, und man muß es an jeder Universität als einen Mangel bezeichnen, wenn die Studirenden nicht durch Preisaufgaben angeregt werden, mehr als das Nothwendige zu leisten, sich nicht in wissenschaftlichen Forschungen zu versuchen.

Im Herbst 1827 wurde Staudenmaier zum Priester geweiht. Wir hatten damals in Tübingen den Grundsatz und die Uebung, daß kein junger Geistlicher zum Lehramt zugelassen, namentlich als Repetent am Convicte verwendet werden dürfe, er habe denn vorher zwei Jahre, oder doch wenigstens ein Jahr in der Seelsorge gearbeitet. Der Schulstaub sollte vorher etwas abgeschüttelt, die Theorie durch Erfahrung geläutert und der priesterliche Geist in der Ausübung des priesterlichen Amtes gehoben und gekräftigt werden. Hiernach trat Staudenmaier als Hilfspriester in die Seelsorge, und wirkte als solcher zuerst in Ellwangen, dann in Heilbronn. Nach Verfluß eines Jahres kam er als Repetent in die Anstalt zurück, in welcher er gleich vielen anderen rühmlich bekannt gewordenen Männern seine höhere wissenschaftliche Ausbildung empfangen hatte. Hier nun konnte er ausschließend der Wissenschaft leben, und bei der vielen ihm gegönnten freien Zeit jenen reichen Schatz von Kenntnissen anlegen, welcher uns später in seinen wissenschaftlichen Werken überall begegnet. Das Institut der Repetenten ist zugleich ein Institut zur Bildung von Lehrern.

Eine Aufforderung und Ermuthigung, sein Leben fortan ausschließend der Wissenschaft zu widmen, erhielt der Verstorbene in der drei Jahre später erfolgten Berufung an die Universität Gießen, und in der Auflage, an der

daselbst neu errichteten katholisch-theologischen Facultät die Dogmatik zu lehren.

Aber indem Staudenmaier sich jetzt (seinem inneren Berufe gemäß) mit ganzer Seele der Wissenschaft der göttlichen Dinge widmete, so that er weiter noch nichts, als was Andere auch thun, die gleichfalls von dem Schöpfer einen Zug nach dieser Wissenschaft und eine besondere Befähigung für dieselbe erhalten haben. Was war denn das Eigene, das Characteristische in dem betreffenden wissenschaftlichen Streben des Verstorbenen? — Auch dieses Individuelle gibt sich der Mensch nicht selbst, sondern es ist ihm gegeben. Das Eigene und Charakteristische seines Strebens war: in den Erscheinungen die Idee zu suchen. Vorausgesetzt, daß ein Schöpfer und Regent der Welt sei, wie das Christenthum lehrt, so gibt es auch einen Schöpfergedanken, welcher in der Welt aus- und in der Weltgeschichte — namentlich in dem Offenbarungswerke Gottes — durchgeführt wird. Nun diesen Gedanken zu finden, und ihn im Ganzen, und in den einzelnen Theilen seiner Aus- und Durchführung zu verfolgen, war eben die eigenthümliche Aufgabe, zu welcher sich der Geist Staudenmaiers getrieben fühlte, und die zu lösen sein eigenstes anerschaffenes Streben war. Er suchte, wie gesagt, die Idee und die Ideen.

Da aber jeder Geist seine Entwickelung hat, so war es natürlich, daß Staudenmaier seine Aufgabe in fortschreitend erweitertem Umfang begriff und zu lösen unternahm. Zuerst war es die Erscheinung der verschiedenen Wundergaben, mit denen der hl. Geist in der apostolischen Zeit die Gläubigen ausrüstete, was Staudenmaier zum Gegenstand seines Forschens machte. Er suchte darin Sinn, Zweck und Zusammenhang, und veröffentlichte das

Ergebniß seines Nachdenkens in seiner Schrift: Der Pragmatismus der Geistesgaben. Von dieser Specialität positiver göttlicher Offenbarungen erhob sich Staudenmaier später zur Betrachtung der christlichen Gesammtoffenbarung. Er fragte sich (das Dasein Gottes vorausgesetzt), welches die Idee Gottes mit der Menschheit sei, was Gott gethan habe und fortwährend thue, um diese Idee in der Menschheit durchzuführen, wie das Werk Gottes von Seite der Menschheit aufgenommen und die göttliche Idee in ihr vollführt worden sei und stetshin vollführt werde? — Indem ihm die Wissenschaft dessen Theologie hieß, so begriff er diese als ein organisches Ganzes und die verschiedenen Disciplinen derselben erschienen ihm als nothwendige Glieder dieses Ganzen, deren jedem er seine integrirende Stelle anweisen konnte. Die Idee Gottes in ihrer Aus- und Durchführung an der Menschheit war das vielgestaltende und das Viele einigende Princip der Theologie. — Diese selbst aber wurde im eigentlichen und strengen Sinne Wissenschaft. Staudenmaier stellte die sämmtlichen theologischen Disciplinen als organisches Ganzes — als Wissenschaft dar, in seinem Buche: Encyclopädie der theologischen Wissenschaften, oder System der gesammten Theologie.

Aber, sind bloß die theologischen Disciplinen ein Ganzes? Sind es am Ende nicht alle Wissenschaften? — In der That bezeichnet Universitas scientiarum wohl den ganzen Inbegriff dessen, was zu wissen ist, aber es bezeichnet auch, daß die Wissenschaften alle ein Universum, ein großes Ganzes seien. Hatte Staudenmaier so die theologischen Disciplinen als Ganzes aufgefaßt, so konnte es nicht fehlen, daß er bald dahin geführt wurde, auch die sämmtlichen Wissenschaften als Ganzes zu denken, und

ihren Zusammenhang und ihre höhere Einheit zu erforschen. Gleichwie aber unter den theologischen Disciplinen eine Ueber- und Unterordnung ist, so mußte eine solche von vorn herein auch unter den Wissenschaften überhaupt gedacht werden. Es konnte nicht fehlen, daß das religiöse Moment als das überherrschende und weihende erschien. In der That machte Staudenmaier die Gesammtheit der menschlichen Wissenschaften, ihre Einheit, Gliederung und Unterordnung zum Gegenstand seines Nachdenkens und veröffentlichte das Ergebniß in seiner Schrift über das Wesen der Universitäten. Selbstverstanden reducirte er den endlichen Werth aller Wissenschaften darauf, daß sie Gott und der sittlichen Ordnung Gottes dienstbar seien.

Wenn die Wissenschaften also ein zusammengehörendes Ganzes ausmachen, so muß dasselbe auch von dem Objecte aller Wissenschaften — der gesammten Natur- und Geisterwelt gelten. Ein Schritt weiter führte daher den Verstorbenen folgerecht auf die Frage nach der Idee, welche der gesammten Natur- und Geisterwelt zu Grund liege und in dieser ihre Objectivirung habe. Es handelte sich vor Allem um diese Idee selbst, dann um deren Darstellung in der Natur- und Geisterwelt, um die Wechselbeziehung der einen und andern, und um die geschichtliche Entwickelung und Ausführung derselben. Und auch die Lösung dieser Frage wurde unternommen. Die Beantwortung sollte vier Abschnitte enthalten, und in eben so vielen Bänden gegeben werden. Der erste Abschnitt sollte von der Idee handeln, also von Gott und der Weisheit, oder dem Weltgedanken Gottes, und sollte diesen Gedanken darstellen als einen ewigen, lebeninsichhabenden, allkräftigen, allschaffenden, allordnenden, alleitenden, realisirt durch den Logos Gottes. Der zweite Abschnitt dann sollte von dem Weltgedanken

Gottes oder von der Idee handeln, wie sie in der Natur zur Erscheinung kommt; der dritte, wie sie im Geiste hervortritt; der vierte endlich, wie sie in der ganzen Menschheit unter der göttlichen Leitung ein geschichtliches Leben gewinnt. Es ist indeß nur der erste Abschnitt zur Ausführung gekommen. Aber bewundern muß man gewiß den erstaunlichen Reichthum von Kenntnissen und den wissenschaftlichen Muth, welcher da sein muß, wenn man die Lösung solcher Aufgaben unternehmen soll.

Während Staudenmaier in seiner Encyclopädie der theologischen Wissenschaften die verschiedenen theologischen Disciplinen in ihrer organischen Verbindung dargestellt und in großen Umrissen gezeichnet hatte, verbreitete er sich über einzelne derselben in ausführlichen Werken. Das erste ist die christliche Dogmatik, deren Vortrag seine vornehmste Aufgabe als Lehrer war. Er wendete der Ausarbeitung dieser theologischen Disciplin seine ganze Kraft zu, und behandelte dieselbe mit solcher Ausführlichkeit, daß das Ganze mehrere Bände umfassen sollte. Leider ist das Werk wohl nicht einmal zur Hälfte fertig geworden, und das Bedauern darüber ist um so gerechter, als zu erwarten stand, seine geistreiche Auffassung und seine große Erudition würde sich in den unbearbeitet gebliebenen, vorzugsweise wichtigen und schwierigen Materien besonders gezeigt und der Wissenschaft reellen Gewinn gebracht haben. — Die andere Disciplin, über die sich Staudenmaier in einer eigenen Schrift ausführlicher verbreitete, ist die Liturgik. Derselbe legte den Geist, in welchem er diese Disciplin auffaßte, in einer größern Schrift dar, unter dem Titel: „Der Geist des Christenthums, dargestellt in den hl. Zeiten, in den hl. Handlungen und in der hl. Kunst." Diese Schrift fand einen großen Kreis von Lesern. Nächst dieser erwähnen wir seiner Apologetik,

welche Disciplin, so wie die Encyclopädie, wesentlich durch ihn gefördert und weiter geführt wurde.

Hätte unser verstorbener Freund die Aufgabe, die er sich, dem Bisherigen zu Folge, seinem anerschaffenen und übertragenen Berufe gemäß gestellt hat, ungestört von Allem, was um ihn vorging, verfolgen wollen, so mochte er deren Lösung zu Stand gebracht haben. Allein er war ein viel zu erregbarer Geist, um nicht von allen Zeiterscheinungen auf dem Gebiete der Kirche, der Theologie und Philosophie in Mitleidenschaft gezogen zu werden. So kam es, daß sich seine reiche Kraft zertheilte, und ihre Thätigkeit zu einem großen Theil den wissenschaftlichen Fragen und Interessen des Augenblickes zuwendete. Um für diese Thätigkeit ein allzeit verfügbares Organ zu haben, war er es zunächst, welcher zuerst als Professor in Gießen, dann als Professor in Freiburg eine theologische Zeitschrift gründete. Es war ganz vorzüglich seine Thätigkeit, durch die diese Zeitschriften einen vieljährigen Bestand hatten. — Unter den Zeiterscheinungen, die ihn für und für in Anspruch nahmen, waren es besonders jene auf dem Gebiete der Philosophie, und jene auf dem Gebiete der Kirche. Von Natur zu speculativer Geistesthätigkeit berufen, fühlte er sich von Allem, was auf diesem Gebiete erschien, schon an und für sich angezogen: doppelt, wenn sich die Speculation auf Religion und Christenthum bezog. Da Offenbarung und Vernunft — Beide von Gott sind, also unmöglich von den göttlichen Dingen Widersprechendes lehren können, und da die Offenbarung nur gegeben sein kann, um die Vernunft aus ihren Irrgängen zurückzuführen und im vollsten Sinne des Wortes zu sich selbst zu bringen, so zuerkannte Staudenmaier der Vernunft nicht nur bei Ermittelung und Feststellung der göttlichen Wahrheit ihre Berechtigung, sondern

machte von dieser Berechtigung den ausgedehntesten, vielleicht theilweise sogar zu ausgedehnten Gebrauch wie überhaupt, so besonders in seiner Glaubenslehre. Wenn er der Vernunft aber ihre Berechtigung zuerkannte, so übersah er dabei nicht das richtige Verhältniß zwischen ihr und der positiven Offenbarung. Er stellte sie nicht über die Offenbarung, so daß er die Religionswahrheiten etwa erst construirte und dieselben hintennach durch Aussprüche der Offenbarung bestätigen ließ. Auch stellte er sie nicht als ebenbürtig neben die Offenbarung, so daß er sie, auch getrennt von der Offenbarung, als selbstständige Quelle betrachtet hätte. Vielmehr glaubte er von der Offenbarung, als der unfehlbaren Lehrerin der Wahrheit, ausgehen und den Beruf der Vernunft lediglich darein setzen zu müssen, sich einerseits unterwürfig lehren zu lassen, anderseits und zugleich die im Glauben aufgenommene Wahrheit zum Wissen zu erheben. Sein Grundsatz war: Credo, ut intelligam.

Bei dem unfehlbar richtigen Grundsatz, daß sich Vernunft und Offenbarung nicht widersprechen können, und bei der festen Ueberzeugung, daß die christliche Offenbarung von Gott, also Wahrheit sei, erschien ihm jede dem Christenthume feindliche und der Lehre desselben widersprechende Philosophie als ein Abfall von der Wahrheit, als ein sich selbst Verlieren der Vernunft. Im Gefühle seiner Kraft folgte er daher mit Aufmerksamkeit den philosophischen Erzeugnissen seiner Zeit, und wo er dieselben im Widerspruche mit der Offenbarungswahrheit fand, bekämpfte er sie. Er that es mit um so größerem Eifer, je mehr Afterphilosophen dickgläubig dem aufgesteckten Irrwische folgten. Er that es mit denselben Waffen, mit denen diese ihre Behauptungen vertheidigten, wohl wissend, daß diese Gattung von Gegnern auf ihrem eigenen Gebiete überwunden werden

müsse. Er that es mit der Zuversicht, daß, wenn nur die Vernunft zu Verstand gebracht werde, der Irrthum seine Niederlage in sich selbst trage. Eine hieher gehörende Schrift ist seine „Darstellung und Kritik des Hegel'schen Systems, aus dem Standpunkte der christlichen Philosophie."

Wie lebhaft sich Staudenmaier bei den katholischen und katholisch-kirchlichen Fragen und Interessen seiner Zeit betheiligte, dieß beweisen die verschiedenen Schriften, in denen er diese Interessen vertrat. Dahin gehören folgende Werke: „Das Wesen der katholischen Kirche, mit Rücksicht auf ihre Gegner." Dann die Schrift: „Zum religiösen Frieden der Gegenwart." Der erste und zweite Theil unter dem besonderen Titel: „Der Protestantismus in seinem Wesen und seiner Entwickelung." Der dritte Theil: „Die Grundfragen der Gegenwart, mit einer Entwickelungsgeschichte der antichristlichen Principien von den Zeiten des Gnosticismus an bis auf uns herab." Endlich die Schrift: „Die kirchliche Aufgabe der Gegenwart." Wenn die Vorsehung die Menschen nach irgend einer Richtung hin in Bewegung setzen will, so bestimmt und beruft sie lange vorher die Männer, welche seiner Zeit ohne jegliche Verabredung aus innerem Antrieb aufstehen und die betreffende Bewegung hervorbringen und unterhalten. So war es bei der kirchlichen Bewegung der neuesten Zeit, und unser verstorbener Freund fühlte sich berufen, auch seine Stimme abzugeben.

Wenn wir schließlich noch einen Blick auf die Geistesthätigkeit Staudenmaiers in formaler Hinsicht wenden wollen, so können wir dieselbe als eine der theologischen Scholastik geradezu entgegengesetzte bezeichnen. Da er bei allen Gegenständen seiner Forschungen auf den Geist und

das geistige Band seine nächste Aufmerksamkeit richtete, da er das Viele überall auf seine Einheit zurückzuführen und in seiner organischen Verbindung darzustellen bestrebt war, da er sonach überall Wissenschaft zu gewinnen und zu geben suchte, so konnte ihm eine mehr äußerliche und unlebendige Auffassung, eine bloß logische Gliederung und eine secirende und kleinliche Behandlung nimmer zusagen. Allerdings warf ihm der Scholastiker dagegen Mangel an Schärfe und Bestimmtheit vor. Allein wenn man auch zugeben mag, daß der Verstorbene neben geistreicher Auffassung und Durchführung des Ganzen Manches im Einzelnen genauer disponiren, gedrängter fassen und schärfer präcisiren konnte, so wird es auf dem Gebiete der Theologie doch immer weit vorzuziehen sein, das Geistige geistig aufzufassen, als das Geistige, geistlos aufgefaßt, scharf zu formuliren. Man mag der Scholastik in der Theologie ihre Berechtigung immerhin zuerkennen, aber wer die theologische Wissenschaft in Wahrheit aufnimmt und aufnehmen kann, ist jedenfalls nicht der Verstand, sondern der ganze Mensch.

Bei der geistreichen und eindringenden Anschauung des Verstorbenen mag einzig dieses bedauert werden, daß er schon früh, wohl in Folge seiner vielen Beschäftigung mit philosophischen Schriften, sich eine Sprache aneignete, die Vielen das ganze Verständniß seiner Schriften schwer, Vielen geradezu unmöglich machte. Es gibt wohl keinen Gedanken, so hoch oder tief derselbe immer sein mag, den man nicht in gemeinverständlicher Weise ausdrücken kann, und ein Gedanke, der sich nicht in gemeinverständlichem Worte aussprechen kann, ist insgemein ein unklarer und nebelichter, und der sich gemeinverständlich nicht aussprechen will, ist leichtlich ein trivialer, wenn auch hochaufgeputzt. So wenig Solches nun auch bei Staudenmaier der Fall war, so wurde doch un-

läugbar durch seine eigenthümliche Sprache das Lesen seiner Schriften erschwert, und eine schlichtere Diction würde die Verbreitung derselben sehr gefördert haben.

Was den Verstorbenen als Lehrer betrifft, so beschränke ich mich darauf, anzuführen, daß seine begabteren Schüler seine Vorträge als sehr anziehend und erweckend bezeichneten, und ihrem Lehrer in aufrichtiger Verehrung zugethan waren und sind.

In Mitte seiner rastlosen Thätigkeit, noch im kräftigen Mannesalter wurde Staudenmaier von einem Leiden befallen, welches ihm jede Kraft und Lust zur Arbeit raubte, und nach dreijähriger Dauer endlich seinen Tod herbeiführte. Schon früher in einem vielfach aufgeregten Zustande, fühlte er sich jetzt unausgesetzt von den düstersten Vorstellungen verfolgt. Ein beständiger Druck im Kopfe, eine zeitweise Furcht vor Erblindung, eine krankhaft geschäftige Phantasie, neben der gänzlichen Unfähigkeit, dem Laufe seiner Phantasien und Empfindungen durch Verstand und Willen Maß und Ziel zu setzen, machten sein Dasein zu einem wahrhaft unglücklichen. Vorausgesetzt, daß sein Zustand nicht zu heilen war, mußte der Tod als ein Glück für ihn erscheinen.

Blicken wir auf die letzten kranken Lebensjahre unseres verstorbenen Freundes zurück, so werden wir unwillkürlich an eine Menge reichbegabter Männer erinnert, deren hervorragende geistige Kraft später gebrochen war und ohnmächtig zu Boden lag. Vielleicht muß das so sein, damit Niemand sich seiner Begabung überhebe. Jedenfalls können solche Erscheinungen nicht an uns vorübergehen, ohne in uns ein tiefes Gefühl unserer Nichtigkeit zu erwecken.

Und auch das legt sich nahe, wie sehr uns zieme, alle unsere Lebensplane mit Resignation und Unterwerfung unter die Rathschlüsse Gottes zu fassen. Können wir auf deren

Ausführung zählen? — Gott bedarf zur Erreichung seiner Zwecke keines Menschen, und auch der Tüchtigste darf sich nicht von dem Gefühle beschleichen lassen: er sei nothwendig. Niemand ist nothwendig. Wir machen unsere Entwürfe mit dem Beisatze: Wenn Gott es will, wenn er uns Kraft und Zeit gibt, wenn es seinem Reiche dienen kann. Bleiben unsere Entwürfe dann unvollendet, so wird Gott jedenfalls den Geist und die Gesinnung ansehen, in der wir sie gefaßt haben.

Werfen wir noch einen Blick auf die religiöse und sittliche Seite in dem Leben unseres verstorbenen Freundes. — Christus war ihm der Mittelpunkt der Weltgeschichte, und das Christenthum der Träger aller Civilisation, aller Tugend, alles Trostes und Friedens in der Menschheit. Für Christus und Christenthum verwendete er alle seine geistige Kraft. Gibt es sonach eine würdigere und segensreichere Geistesrichtung, als die, in welcher er gewirkt, oder eine höhere Lebenswahrheit, als die, für welche er rastlos gezeugt hat? —

Mit dieser religiösen Richtung seines Wesens war eine andere verbunden, die wir die humane nennen können. Bei Allem, was er für recht oder unrecht hielt, betheiligte er sich auf das Lebhafteste, und sein Unwille gegen wirkliches oder vermeintliches Unrecht konnte selbst bis zum Uebermaß steigen. Er hatte ein natürliches allgemeines Wohlwollen, im Besondern gegen seine Eltern und Lehrer eine große Pietät, gegen Wohlthäter eine bleibende Dankbarkeit und gegen Geistes- und Sinnesverwandte eine aufrichtige Freundschaft. So war es ihm eine freudige Angelegenheit, seine betagte Mutter bei sich zu haben, dieselbe zu ehren und zu pflegen. Und lange nach ihrem Tode, ja in seinen letzten Lebenstagen noch hing seine Seele liebend an

ihrem Andenken. — Und während es in unseren Zeiten zuweilen vorkommt, daß Schüler zu Gericht sitzen, das große Wort führen und über ihre vormaligen Lehrer keck und selbstgefällig aburtheilen, bewahrte der Verstorbene seinen Lehrern allen eine lebenslängliche Anhänglichkeit und fromme Rücksicht. Er widmete in der Folge Jedem derselben zum öffentlichen Zeugniß seiner Pietät eine seiner Schriften. In gleicher Weise zeichnete er auch seine Wohlthäter aus. — Außerdem schloß er sich gern und herzlich an Andere an, unterhielt Freundschaft mit Vielen nah und fern, und machte Jedem seinen Umgang anziehend durch den Reichthum seines Wissens.

Ein Gebet der Kirche für die Verstorbenen lautet: Absolve, quaesumus Domine! animam famuli tui . ., ut, defunctus saeculo, Tibi vivat, et peccata, quae per fragilitatem carnis humana conversatione commisit, Tu Venia misericordissimae pietatis absterge. Per Christum Dominum nostrum. Was daher unser verstorbener Mitbruder gleichwohl per fragilitatem carnis humana conversatione gefehlt haben mag: Wir erheben uns, für seine Seele das Opfer der Versöhnung darzubringen. Der Tod unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der Tod, welchen er hienieden in Wort und Schrift für und für verkündet hat, und den wir zu feiern im Begriffe stehen, sei ihm zur Versöhnung und zum ewigen Leben. Gott verleihe ihm die ewige Ruhe und lasse ihm leuchten das ewige Licht! Amen.

IV.

Themate zur Behandlung der Zeitfragen.

A. Die Glaubenslosigkeit unserer Zeit.

1. Erscheinungen auf dem Gebiete des Staates und der Kirche, deren Zusammenhang und Trostlosigkeit.

2. Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses: Grund, Zweck und Folge.

3. Unsere religiösen und sittlichen Zustände: wie sie gekommen, und wie sie zu heilen?

4. Die mögliche und wahrscheinliche nächste Zukunft der Kirche. Aufgabe des geistlichen Standes darin.

5. Die religiösen Grundirrthümer der Zeit.

a. Die Lehre von der Allbeglückung und vom Allwohlstande; b. von der Freiheit und Gleichheit; c. von der souveränen Menschenvernunft; d. von der Glückseligkeit ohne Religion, ohne Selbst- und Weltverläugnung; e. von der Herrschaft des Gemeinwillens ohne Bürgertugenden.

6. Die Antipathien der Zeit:

a. gegen die Obrigkeit, b. gegen die Geistlichen, c. gegen Bevorzugungen.

7. Die Gelüste der Zeit:

a. nach dem Kirchengut, b. nach Communismus der Güter und des Genusses.

8. Die Dämonen der Zeit:

a. Ehrgeiz, Herrschsucht; b. Genußsucht und Habsucht.

9. Die Mittel der Zeit:

a. Lüge, Verleumdung; b. finstere Netze und Verbindungen; c. offene Gewalt — Blut.

10. Die Rettung, welche liegt

a. im Uebermaß der Verirrung; b. in einer gesunden Erziehung; c. im Zusammenwirken der Edleren; d. in totaler Rückkehr von der seichten, gottlosen 2c. Richtung; e. in der Würdigung des Giltigen, was die Neuzeit hervorgebracht hat.

B. Wie diese allverbreitete Glaubenslosigkeit gekommen?

1. Zuerst von Oben, wo schlechte Sitten und schlechte Philosophie gepflegt wurden.

2. Weiter verderbte man die Schulen: liberale Lehrer beförderte man an die Gelehrtenschulen.

3. Die Tagesliteratur ging in frivole Hände über; auch das Volk las.

4. Die laxe Lehre mundete dem Fleische, und eignete sich für die Unwissenheit und Oberflächlichkeit.

5. Die Kirche bot in Lehre, Cult und Leben Schwächen dar; der katechetische Unterricht war dürftig.

6. Die Schullehrer wurden corrumpirt = hochmüthig, ungläubig und nach dem Kirchengute lüstern.

7. Man begünstigte den Hegelianism.

8. Man begünstigte und beförderte liberale — vielfach glaubens- und sittenlose Leute; das corrumpirte allwärts.

9. Man schwärzte Philanthropie — Liebe, Humanität für Sittlichkeit aus Glauben ein 2c. und betrog durch den praktischen Schein.

10. Die Könige entblößten den Thron und gaben die

Grundsätze, auf die sich die Heiligkeit ihres Regimentes stützte, selbst auf.

11. Die Opponenten setzten die Regierungen systematisch und stetig herab.

12. Es vermehrte sich der Luxus, und mit ihm die Armuth, Genußsucht 2c.

13. Mit den steigenden Bedürfnissen und nicht gleichmäßig wachsenden Einkünften regte sich die Unzufriedenheit.

14. Auch staatliche Einrichtungen beförderten die unverhältnißmäßige Vertheilung der Glücksgüter.

15. Die großen Ausgaben rechtfertigte die Unzufriedenheit des Volkes, weil man immer neue Polizei schuf, neue Beamte, neue Steuern, neue Heere 2c.

16. Die rege Unzufriedenheit wurde auf die Regierungen hingewiesen;

dann auf die Besitzenden. Man versprach Hilfe durch Umsturz und Raub.

17. So bildete sich Haß gegen die Regierungen, Verlangen nach neuem Regiment, Haß gegen die Besitzenden und Verlangen nach ihrem Gute.

18. Das Alles, wie es hervorgerufen war durch s. g. Volksmänner, wurde stetig unterhalten durch sie.

19. Einige sahen die Möglichkeit, auf diesem Wege Regenten zu werden; Andere sahen einen schönen Antheil an der Beute.

20. Die Plebs sah die Töpfe Aegyptens und lechzte darnach.

Wer will sich jetzt noch wundern über Alles, was er im Staat und Völkerleben sieht! Wer sieht aber nicht, daß es nur ein Mittel gibt, das da helfen kann? Dieses Mittel ist einfach: Rückkehr zu den Grundsätzen der Kirche.

a. Die Grundsätze und Strebungen der Gegenwart.

b. Beleuchtung derselben aus christlichem Standpunkte.

c. Die Aufgabe der Kirche gegenüber den Grundsätzen und Strebungen der Zeit.

Wie allein von hier aus friedliche Zurückleitung des Stromes möglich ist.

C. Ob man regieren könne ohne Religion durch Polizeidiener und Soldaten?

Das heißt so viel als: ob die Bevölkerung eine Herde Schafe ist, zu deren Leitung der Schäfer nichts braucht, als seinen Hund?

Merkwürdige Selbst-Auffassung einer Regierung!

Wenn aber eine Regierung für's Volk ist — positiv, nicht bloß zur Niederhaltung des Unliebsamen, dann

a. steht Religion = Christenthum wohl an

1) dem Gesetzgeber; 2) dem Richter; 3) dem Rechtsanwalt; 4) dem Verwaltungsbeamten; 5) der Polizei.

b. Dann steht das Christenthum dem Volke, d. i. den Staatsangehörigen wohl an und zwar

1) dem Entlehnenden; 2) dem Darleihenden; 3) dem Käufer und Verkäufer; 4) den Gatten und Ledigen; 5) den Eltern und Kindern; 6) den Steuerpflichtigen und Accisschuldnern; 7) den Militärpflichtigen; 8) den Armen, dem Proletariat.